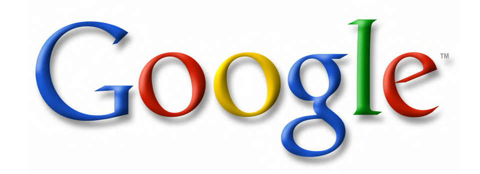
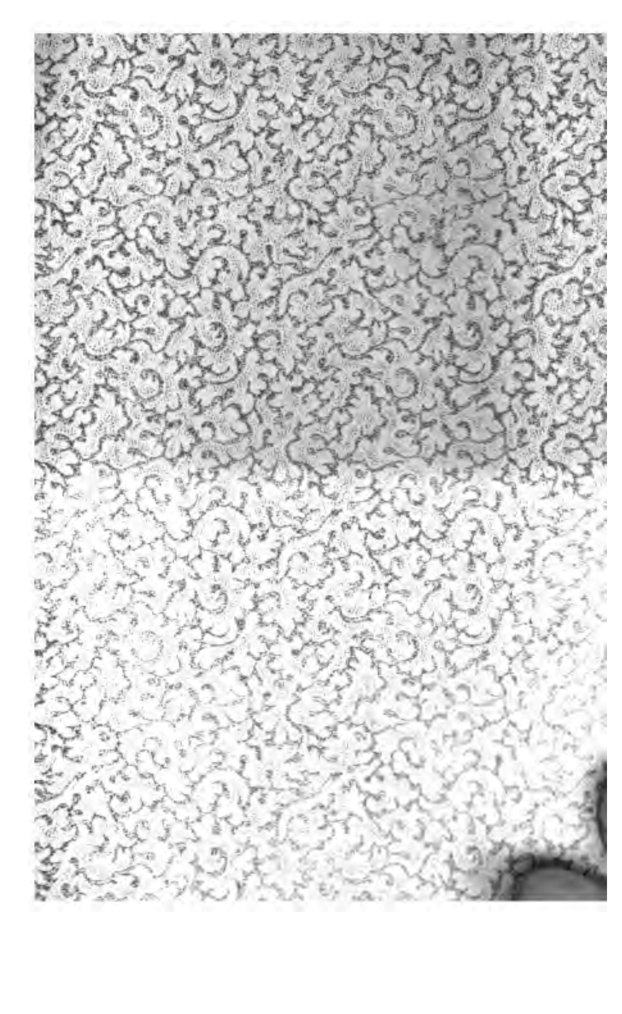






Goethe's

Werke.

Vollständige Ausgabe letzter Hand.

Dreyunddreyßigster Band.

Unter des durchlauchtigsten deutschen Bundes schützenden Privilegien.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1830.

Inhalt.

nsionen in die Frankfurter gelehrten Anzeigen.
nsionen in die Jenaische allgemeine Literaturzeitung.
netheus. Dramatisches Fragment. 1775.
er, Helden und Wieland. 1774.

Recensionen

in

die Frankfurter gelehrten Anzeigen.

Die Jahre

1772 und 1773.

Allgemeine Theorie der schönen Künste in einzelnen, nach alphabetischer Ordnung der Kunstwörter, auf einander folgenden Artikeln abgehandelt, von Johann Georg Sulzer. Erster Theil von A. bis J. Leipzig 1771. Bei Weidmans Erben und Reich. 4. 568 S.

Wir glauben, es kann ein Werk der allgemeinen Erwartung nicht entsprechen, weil es nach einem, den Kräften des Verfassers, aber nicht der Natur seines Stoffs, angemessenen Plan ist bearbeitet worden; es kann bei einzelnen Vollkommenheiten ein mageres Ganze darstellen, und doch von derjenigen Seite, wohin ihn sein vorzügliches Talent zog, ein Monument seines Urhebers bleiben. Herr S. umfaßte einen Weltkreis von Materie; seine Schultern waren zu schwach; er sonderte also ab, was sie nicht tragen konnten, und handelte hierin als ein Mann, der für die Sache der Wahrheit und seines eignen Ruhmes sorgte.

Es enthält dieses Buch Nachrichten eines Mannes, der in das Land der Kunst gereist ist, allein er ist nicht in dem Lande geboren und erzogen, hat nie

darin gelebt, nie darin gelitten und genossen, nur Observationen, aber nicht Experimente hat er angestellt. Es ist Polybius der Taktiker, und nicht Thucydides und Xenophon der General, Hyme der Scribent*, und nicht Burnet der Staatsmann, der schreibt. Wir wollen ihn selbst hören, was er von seinem Plane sagt:

„Ich habe über die schönen Künste als Philosoph, und gar nicht als ein sogenannter Kunstliebhaber geschrieben. Diejenigen die mehr curiöse als nützliche Anmerkungen über Künstler und Kunstsachen hier suchen, werden sich betrogen finden. Auch war es meine Absicht nicht, die mechanischen Regeln der Kunst zu sammeln, und dem Künstler, so zu sagen, bei der Arbeit die Hand zu führen. Zudem bin ich kein Künstler, und weiß wenig von den praktischen Geheimnissen der Kunst. Für den Liebhaber, nämlich nicht für den curiösen Liebhaber, oder den Dilettanten, der ein Spiel und einen Zeitvertreib aus den schönen Künsten macht, sondern für den, der den wahren Genuß von den Werken des Geschmacks haben soll, habe ich dadurch gesorgt, daß ich ihm viel Vorurtheile über die Natur und die Anwendung der schönen Künste benehme; daß ich ihm zeige, was für großen Nutzen er aus denselben ziehen könne; daß ich ihm sein Urtheil und seinen Geschmack über das wahrhaftig Schöne und Große schärfe; daß ich ihm eine Hochachtung für gute, und einen Ekel für

schlechte Werke einflöße; daß ich ihm nicht ganz unsichere Merkmale angebe, an denen er das Gute von dem Schlechten unterscheiden kann."

Dieses war der Plan, den sich Herr S. vorgeschrieben hatte; allein war es der einzige und beste zur Fortschreitung der Kunst? Und war dieses Werk überhaupt das überlegte Unternehmen eines Mannes der mit Scharfsicht des Geistes und Ehrlichkeit des Herzens das unermeßliche Feld übersieht, das er zu bearbeiten unternimmt? Die wesentlichen Mängel entspringen wohl aus der ersten und wahrsten Quelle: weil es unmöglich ist, daß ein einziger Mann alle dazu erforderlichen Kenntnisse in sich vereinige. Wir kennen ein Genie in Deutschland, das den bildenden Geist Plato's mit der tastenden Erfahrungsphilosophie und dem mannichfaltigen Reichthume des Kunstrichterwissens vereinigt; und doch glauben wir, dieser Mann würde die Theorie der Kunst nur in Gesellschaft eines Lessing, Heyne, Ramler, Sulzer angreifen wollen, und die Literatur eines Hagedorn, Füeßli und Heinichen zu Rathe ziehen. Nächstdem ist das Auditorium des Verfassers zu klein gewählt. Warum darf der Kunstliebhaber nicht über die Kunst zuhören? Wir, die wir, nach des Verfassers Ausdruck, mit den Künsten Unzucht treiben, hätten immer gewünscht, daß Er, als Philosoph, uns aus allgemeinen Grundsätzen die mannichfaltigen Phäno-

mens erklärt hätte, von denen der Metaphyſe ſag
das muß ſo ſeyn, das läßt, das thut Wi
kung. Immer ein Bißchen mehr Dogma und l
für weniger moraliſche Predigt über unſre Unwiſ

Die pſychologiſchen Erklärungen abſtracter Ide
machen beinahe zwey Drittheile des Werks au
ſie ſind meiſt nach dem einmal feſtgeſetzten Pla
gut geſchrieben, und ſind Beilagen zu dem Ruhm
des Verfaſſers, als eines unſerer erſten Landwirt
der Philoſophie, der Einöden in urbares Land
verwandeln weiß. Allein auch in dieſen Artik
wünſchten wir nicht bloße Darzählung der Ma
ſteine, ſondern Bemerkung der Plätze, wie ſie v
ſtellt werden können; auch immer ein wenig B
koniſche Bilderſtürmerey, Fingerzeig und Ahnu
zu Entdeckungen Columbs. Wir wundern un
daß der Verfaſſer dem Faden nicht gefolgt iſt, d
Leſſing und Herder aufgewunden haben, d
die Gränzen jeder einzelnen Kunſt und ihre B
dürfniſſe beſtimmt. Nachdem die Herren Theori
ſchmiede alle Bemerkungen in der Dichtkunſt, d
Mahlerey und Sculptur in Einem Topf gerütt
hatten, ſo wäre es Zeit, daß man ſie wieder h
ausholte und für jede Kunſt ſortirte; beſonders
der Sculptur und Mahlerey eigenen Gru
ſätze. Allein dazu gehört freilich eine noch zu
findende Pſychologie, zu der alle Jahre viellei
nur Ein Bruchſtein Erfahrung hinzukommt. —
Wir vermiſſen gerade dagegen dasjenige, was in

nem nach alphabetischer Ordnung abgetheilten Werke vorzüglich statt finden kann, d. i. Kritik, Literatur, Charakteristik einzelner Künstler. Der Recensent weiß aus eigner Erfahrung, wie undankbar es ist, in einer nach Epochen abgetheilten Abhandlung über die Kunst, das Portrait eines großen Mannes an das andere zu stellen. So richtig jede einzelne Zeichnung seyn mag, so ermüdet sie doch den Geist des Lesers; allein wenn er sie unter jeden Buchstaben vertheilt antrifft, so gefällt es. Der Verfasser hat es mit einigen Büsten des Alterthums versucht, allein den Muth sinken lassen, da die Galerie der neuern Zeiten zahlreicher wurde. Indessen ist die Mannichfaltigkeit noch nicht Entschuldigung genug für die gänzliche Abwesenheit, und das Genie war zu allen Zeitaltern eine so sparsame Erscheinung, daß die Sammlung und Auswahl der Charaktere gewiß keine Messe geworden seyn würde. S. 459 spricht Herr S. selbst für dieses unser pium desiderium. „Es würde angenehm seyn, und zu näherer Kenntniß des menschlichen Genies ungemein viel beitragen, wenn Kenner aus den berühmtesten Werken der Kunst das besondre Gepräge des Genies der Künstler mit psychologischer Genauigkeit zu bestimmen suchten.“ Man hat es zwar mit einigen Genien der ersten Größe versucht; aber was man in dieser Art hat, ist nur noch als ein schwacher Anfang der Naturhistorie des menschlichen Geistes anzusehen. Dazu gehört frei-

lich mehr als Junius de Pictura veteru
Gravina, du Bos, Brumoy, und alle Coll
taneensammler alter und neuer Zeiten!

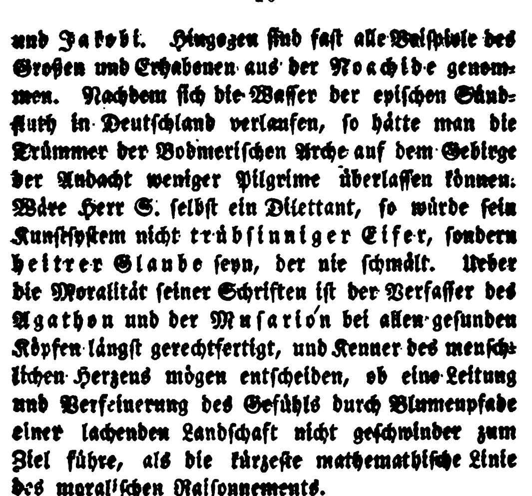
In Ansehung des Plans haben wir ferner l
merkt, daß die Theorie für den Liebhaber der Kun
der noch nicht zum Kenner erwachsen ist, nicht gen
zusammengehalten wird, sondern daß das
nige, was unter Einem Artikel hätte stehen und w
auf man in den andern nur hätte verweisen dürf
zu sehr auseinandergerückt ist, und dadurch geht
Augenpunct verloren. Z. B. Entwurf, A
fang, Ende, Ganz, Anordnung hätte Ein
Artikel formiren können, so wie Falten und G
wand, Fassung und Begeisterung, Bewei
Beweisarten, Beweisgründe, Einheit
und Drama.

Wir würden undankbar seyn, wenn wir nicht
merken wollten, welche Artikel vorzüglich unsern B
fall gefunden haben. Dahin gehören: Anordnun
Ausdruck, Baukunst, Baumeister, Ch
racter, Komödie, eigenthümliche Farb
Entfernung, Farben, Gedicht, Geschma
Haltung u. a. m. In allen bemerkt man
vorzügliche Talent des Philosophen, die verwicke
sten Ideen der Empfindung auseinander zu setz
und aus den ersten Kräften der menschlichen Se
herzuleiten. Dagegen wird es uns erlaubt sey
die Flecken anzuzeigen. Zuweilen scheint
fasser sein Auditorium aus den Augen zu lass

und nicht zu bedenken, daß hier muß gelehrt, und nicht conversirt seyn; z. B. bei dem Artikel: Abdruck, hätte man für den Gelehrten, der kein Kunstkenner ist, der Pasten gedenken sollen: denn sonst glaubt ein jeder, man habe nur Abdrücke in Sigellack und Schwefel nöthig, um eine Lippert'sche Fabrik anzulegen. In der Anordnung wird zweymal der pyramidalischen Gruppirung gedacht, allein doch nicht der rechte Fleck so getroffen, daß dieser sonderbare Lehrsatz des Michel Angelo für den Unwissenden anschaulich wird. Der Artikel Allegorie ist lang, allein wir fürchten, daß bei dieser Reise um die Welt, die kleine Insel vorbei geschifft worden, wo die ersten Bestandtheile zu finden waren, nach denen man die Allegorie komischer und ernster Gattung vom Homer bis auf Swift hätte ordnen können. Antike: Hier ist ein wenig Literatur, aber alles so untereinander angegeben, wie bei einer Stockhausischen Bibliothek. Die Artikel: Horaz, Anakreon, Homer überlassen wir den Kennern, um über ihre Vollständigkeit, Richtigkeit oder Dürftigkeit das Endurtheil auszusprechen. Sehr schiefe Exempel sind uns aufgestoßen, wenn unter andern bei der Erfindung bemerkt wird, daß der Geist im Hamlet zu dem Geist in der Semiramis Gelegenheit gegeben habe.

Durch das Ganze herrscht überhaupt eine beständige Strafpredigt gegen Wieland, Gleim

[redacted]



und Jakobi. Hingegen sind fast alle Beispiele des Großen und Erhabenen aus der Noachide genommen. Nachdem sich die Wasser der epischen Sündfluth in Deutschland verlaufen, so hätte man die Trümmer der Bodmerischen Arche auf dem Gebirge der Andacht weniger Pilgrime überlassen können. Wäre Herr S. selbst ein Dilettant, so würde sein Kunstsystem nicht trübsinniger Eifer, sondern heitrer Glaube seyn, der nie schmält. Ueber die Moralität seiner Schriften ist der Verfasser des Agathon und der Musarion bei allen gesunden Köpfen längst gerechtfertigt, und Kenner des menschlichen Herzens mögen entscheiden, ob eine Leitung und Verfeinerung des Gefühls durch Blumenpfade einer lachenden Landschaft nicht geschwinder zum Ziel führe, als die kürzeste mathematische Linie des moralischen Raisonnements.

Ueber den Werth einiger Deutschen Dichter und über andere Gegenstände, den Geschmack und die schöne Literatur betreffend. Ein Briefwechsel, 1stes Stück. Frankfurt und Leipzig 1771. 8. 20 Bogen.

Es ist eine undankbare Arbeit, wenn man Ketzer retten soll, wie es diese Verfasser in Ansehung der

ischen Dichter und Kunstrichter gebildet, wenn die Grundsätze dieser Briefsteller, nun sind sie g, um der lieben Ruhe willen eine ästhetische daraus zu bilden. Es thut uns leid, daß Verfasser die Regeln einer Erbauungsschrift mt, und nicht mehr erlaubte Charlatanerie des Patienten angewendet haben. Sie wollten den den, schlafenden und klingenden Theil des Pu- s ermuntern, und sie fangen dabei an, daß sie eine Puppe nehmen — — Bilderstürmen und neuen Glauben predigen!

ellert ist bei ihnen ein mittelmäßiger er ohne einen Funken von Genie: das hart! Gellert ist gewiß kein Dichter auf den l, wo Ossian, Klopstock, Shakespear und Mil-

zu einer unentbehrlichen Verbesserung des Kirchenrituals zu thun? Er war nichts mehr als ein Bel Esprit, ein brauchbarer Kopf; allein muß man ihm daraus ein Verbrechen machen, und sich wundern, wenn der gemeine Haufen nur Augen und Ohren für dergleichen Art von Schriftstellern hat? Nicht allein bei uns, sondern in allen Ländern wird die Anzahl der denkenden Menschen, der wahren Gläubigen immer eine unsichtbare Kirche bleiben. Der Recensent ist Zeuge, daß der selige Mann von der Dichtkunst, die aus vollem Herzen und wahrer Empfindung strömt, welche die einzige ist, keinen Begriff hatte. Denn in allen Vorlesungen über den Geschmack hat er ihn nie die Namen Klopstock, Kleist, Wieland, Geßner, Gleim, Lessing, Gerstenberg weder im Guten noch im Bösen, nennen hören. Bei der Ehrlichkeit seines Herzens läßt sich nicht anders schließen, als daß sein Verstand sie nie für Dichter erkannt hat. Es war vielleicht auch natürlich, daß er bei der gebrochenen Constitution seines ganzen Wesens die Stärke des Helden für Wuth des Rasenden halten mußte, und daß ihm die Klugheit, die Tugend, die nach Wieland die Stelle aller andern zuweilen in dieser Welt vertritt, anrieth, nichts von diesen Männern zu sagen.

Wir wünschten, daß die Ausfälle der Verfasser weniger heftig wären; die Redensarten: bethronisiren, aus der Schanze verjagen und dergleichen klingen zu feindlich, oder zu niedrig.

nerung über die Journalisten gleich
fang, die Bemerkung über den Unterschied
Fabel S. 142 und 148, die Rettung Mil-
gegen die Ausmessungen des Herrn Professor
er S. 164, über das Lehrgedicht, S. 195,
ie vortrefflichen Gedanken über Wieland's
ienst als Lehrdichter in der Musarion
96, die Rangordnung Gellerts mit
h und Uz, S. 200, den Augenpunct, woraus
Gellertsche Moral betrachten, S. 243
50, und den ganzen Schluß unsern Lesern
eherzigung. Vorsatz zu schaden sieht man aus
Detail der Kritiken; allein deßwegen sind sie
unrichtig. Man hat unter den Fabeln freilich
die besten gewählt, und bei den Erzählungen
chwache Seite Gellerts, das ist, die Mahlerey

Schreiben über den Homer, an die Freunde der Griechischen Litteratur. Von Seybold, Professor in Jena. Eisenach 1772. 8. 141 S.

Herbei, meine jungen Freunde, herbei! die ihr euch längst nach dem Anschauen Homers gesehnt, euch ist ein neuer Stern aufgegangen, ein neuer Marschall, einzuführen zum Throne des Königs, ein neuer Prophet, der sein Handwerk meisterlich treibt! Erst Klagen über diese letzten Zeiten, über die Wolke der Irrlehrer, die herumtaumeln, das Volk zu verführen, und sprechen: siehe Homer ist hier! Homer ist da! — „Ich aber, ruft er, bring' euch ins Heiligthum; nicht nur zu ihm, an seinen Schoos setz' ich euch, in seine Arme leg' ich euch! Herbei ihr Kindlein!“

Wär's nur eine Büste des Altvaters, vor die er euch inzwischen stellte, euch deutete auf der hohen Stirne würdige Runzeln, auf den tiefen Blick, auf das Schweben der Honiglippe, daß der heilige Sinn der überirdischen Gestalt über euch käme, ihr anbetetet und Wärme und Muth euch entzündete! welcher ist unter euch so unglücklich, der zoologisch kritisch fragen dürfte: warum bedeckt er den kahlen Scheitel nicht wohlanständig mit einer Perücke?

Hinaus mit ihm! daß er Professor Seybolds

folge, herum getrieben werde, in Wü=
n Wasser ist.

n Charakter Homerischer Gesänge zu
tritt er auf, anzugeben, was, und
er gedichtet hat, den Maßstab zu bezeich=
nach seine Fehler und Schönheiten zu be=
d!

ste denn, Homers Stoff, und wie er
Interessantesten für seine Nation wählte —
anischen Krieg zur Ilias, dessen
ur Odyssee.

Trojanische Krieg! Stoff zur
Man sollte denken, er kenne nur das Ge=
er Ueberschrift; aber der Herr Professor
sen, schlimmer! studirt! immer schlim=
interessirt sich einen Augenblick für Troja?
t durchaus die Stadt nur als Coulisse
m Anfange die Rede von Eroberung der
er von was anderem? Erfährt man nicht
oja wird troß aller Bemühungen der
dießmal nicht eingenommen? Setzt ja
einmal einen Fuß an die Mauer. Ist
hauptinteresse des Kampfs bei den Schif=
nd dann die Handelnden! Wessen ist das
der Griechen oder des Achills? Wenn
er Nation schmeicheln wollte, war's der
Unglück ihres Heers durch den Eigensinn
zen bestimmen zu lassen? Wo ist National=
nzen Gedicht? — Der Verdruß und die

Befriedigung eines Einzigen — woran die Nat[illegible] Theil nehmen mußte, als Nation, ist hier [illegible] das Detail, nirgends das Ganze.

Nun Stoff der Odyssee! Rückkehr [illegible] Griechen! der Griechen? oder eines einzigen, e[illegible] zelnen, und noch dazu des abgelegensten der Gr[illegible] chen? dessen Rückkehr oder Nichtrückkehr nic[illegible] mindesten Einfluß auf die Nation haben [illegible] Und auch hier wieder sucht der Hr. Professor [illegible] Interesse in der gänzlichen Revolution dieser zw[illegible] zig Jahre in der entferntesten Nebenidee.

Er kommt auf Homers Art den Stoff behandeln, und fragt, nach Anlaß seiner tr[illegible] lichen Prämissen: Wer gab Homeren ein, den T[illegible] janischen Krieg und die Rückkehr der Griechen sonders zu behandeln? Warum theilte er die Il[illegible] und Odyssee? — Und mehr solche Warums, ihm die Ungereimtheit beantworten mag, die ihm eingab. Ferner plappert er dem Horaz na[illegible] „Wer lehrte ihn, die Leser in die Mitte der Be[illegible] benheit reißen?“ Das ist doch nur der Special der Odyssee, um auch Geschichte der Einheit n[illegible] zu bringen. Daraus hat man eine Regel der E[illegible] pöe gemacht. Und wo werden wir in der Ilias medias res gerissen? Wohl nach dem Herrn P[illegible] fessor, da res der Trojanische Krieg ist. Ist und bl[illegible] aber der Zorn des Achilles Stoff der Il[illegible] so fängt sie unstreitig ab ovo an, ja noch ehe [illegible] ovum empfangen war.

D

as, dann einen Federstrich, mit d er
ionsverhältniß umreißt.
ndigt sich der allgemeine Theil seiner Ab-
, und der Herr Professor spricht: „Aus
chreibung, die ich, wie man sieht aus dem
lbst zusammen getragen habe" — Wohl
gescharrt, gestoppelt! — „läßt sich der
en die Zeit des Trojanischen Kriegs auf
enbeschreibungen und Sprache der
en Gedichte hatte, angeben." Da ist's
auch gegangen, wie Leuten, die im Hause
lenden Bettlers inventiren: durchaus die
betrogen! Leere Kästen! leere Töpfe!
en!
en! und da, anstatt Gefühls des höchsten

würfe an unsre Zeit daß l h erkennt, er habe weder ... doch irgend welche Zeiten, ve nen.

Beschreibt ... en. Archäologischer Trödelkram!

Sprache. So wenig was junge Freunde herbeilocken könnte, als bisher. Allotria. Kritische Weitläufigkeiten. Doch dünkt ihn das der Gesichtspunct zu seyn, aus welchem man von den wahren Flecken, und wahren Schönheiten Homers urtheilen soll.

Da es nun aber auf den Nutzen kommt, den wir aus dem Studium des Homer schöpfen können, findet der Herr Professor auf einmal, daß sein Schriftchen schon zu lang sey. Uns wenigstens dünkt, das hätte der Hauptzweck des Herrn Professors seyn sollen, und da streicht er dran hin, und aus dem, was er so kurz hinwirft, ließe sich auch ohne Lieblosigkeit schließen — er habe hier gar nichts zu sagen gewußt.

„Ein junges Genie lerne von ihm, Dichter seiner Nation werden, wie Virgil." Wann war Virgil Dichter seiner Nation? den Römern l s Homer den Griechen war? Wann konnte er es n? Wenn sie sonst nichts aus ihm lernen, als s Virgil, was mehrere aus ihm gelernt ha- l , : Hyacinthen, Lotos, Violetten, :e Geo te auszuputzen, braucht's all den Auf- il Drum wünschen wir auch i im Besten,

mers und unserer Literatur Herrn Seybold kei-
n Schüler und Nachfolger. Besser unwissend als
belehrt.

---

anken zur Griechischen Literatur. 1. Ab-
schnitt. Würzburg 1772. 8. 176. S.

Unter diesem mystischen Titel kommt in Würz-
g eine Art von periodischer Schrift heraus, de-
Plan von dem Verfasser S. 4. dieses Abschnitts
ihlt wird. „Er will uns das Genie und den
st aller Griechischen Schriftsteller, Historiker,
hter und Philosophen kennen lehren; er will
pher einen forschenden Blick in alle Schrif-
t seiner Originale wagen; zuerst sie im Ganzen,
nach in ihren einzelnen Theilen betrachten; die
bindung des Plans, so wie die Ausführung des-
en beurtheilen; auf Schönheiten und Fehler
ken; die Farbe des Ausdrucks untersuchen;
arfsinn, Witz, Enthusiasmus, Moral, Politik,
htigkeit der Erzählung prüfen, und seine Leser
das Zeitalter zurückführen, in welchem unser
l. jeder) Autor für seine Welt schrieb." —

Uns schwindelt! Der Himmel gebe diesem Mann
thusalems Alter, Nestors Beredsamkeit, und
Genie aller seiner Autoren zusammen! Was
d er dann nach 960 Jahren für ein Werk liefern!

Die vorliegenden Blätter, die einen Auszug aus der Ilinde — Homerum in nuce. — ungefähr enthalten, vermuthlich für die, welche nicht Zeit haben den Homer zu lesen — diese Blätter, sagen wir, werden ohne Zweifel vorausgeschickt, um das großse Werk nach 960 Jahren damit zu emballiren. Wir wüßten nicht, was wir sonst damit zu machen hätten.

O ihr großen Griechen! und du, Homer! Homer! — — doch so übersetzt, commentirt, extrahirt, enucleirt, so sehr verwundet, gestoßen, zerfleischt, durch Steine, Staub, Pfützen geschleift, getrieben, gerissen.

οὐδέ τί οἱ χρὼς σήπεται, οὐδέ μιν εὐλαὶ
Ἔσθουσ', — —
Ὥς τοι κήδονται μάκαρες θεοὶ
Καὶ νέκυόςπερ ἐόντος. — —

(berührt nicht Verwesung sein Fleisch; nagt nicht ein Wurm an ihm: denn für ihn sorgen die seligen Götter auch nach dem Tode.)

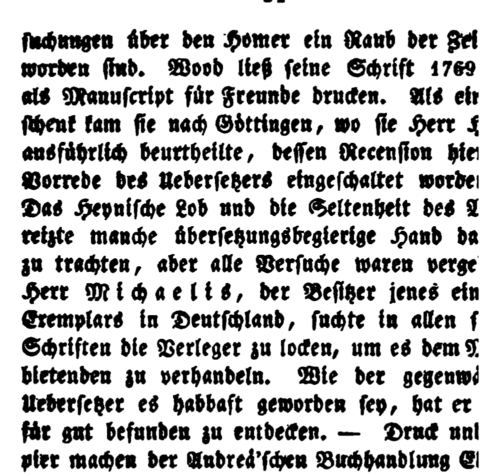
Wood's Versuch über das Original=
des Homer, aus dem Englischen,
urt am Main. In der Andreäischen
andlung. S. 314. 8.

der Brittischen besitzt keine der jetzigen
en Nationen den Enthusiasmus für die
fel des Alterthums, der weder Kosten
e scheut, um sie, wo möglich, in ihrem
lanze wieder herzustellen. Wenn neulich
zösische Kaufmann Guys die alten und
riechen verglich, so war dieß nur eine
Unterhaltung gegen das Verdienst, das
d um den Homer erworben hat. In das
ses Dichterpatriarchen einzudringen, kön=
weder Aristoteles noch Bossu Dienste lei=
rgeblich würde man daher hier den Regel=
n, den Blair zur Erläuterung des Ossian,
Dame zur Apologie des Shakespeare ange=
iben. Wenn man das Originelle des
wundern will, so muß man sich lebhaft
n, wie er sich und der Mutter Natur alles
gehabt habe. Ohne die genaueste Kennt=
der Zeiten und des Orts, wo er ge=
wird dieß nie möglich seyn. Die Zei=
man, da uns außerdem keine Denkmale
ig geblieben, aus ihm selbst, und den Ort

durch Reisen kennen lernen. Beides hat die g
Schaar seiner Ausleger bisher ganz vernachlä
Wood studirte seinen Homer mit philosophischen
gen, und stellte hierauf mehr denn eine Rei
die Gegenden an, die durch die Iliade und Od
berühmt geworden, und deren physikalische Lage
Ganzen, unverändert geblieben ist. Er war e
von der Reisegesellschaft, die sich aus den Ru
von Balbek und Palmyra ein unvergängliches D
mal errichtet hat. Er weihte dem Studium
Homer den größten Theil seines Lebens, das,
der, schon geendigt ist. Was wir hier davon l
sind nur Bruchstücke eines allgemeinen Commen
den er über den Vater der Dichter schreiben w
und der einzig in seiner Art geworden wäre.
Mangel an einer wohlüberdachten Ordnung,
Lücken und die öftern Fingerzeige auf ein künf
ausgearbeiteteres Werk geben der Abhand
das Ansehn des Unvollendeten. Indessen sind
die schätzbarsten Fragmente, die uns den Ve
des Hauptwerks bedauern machen, wenn nicht
Erbe des Verfassers, Herr Bryant, es unter
ner Verlassenschaft geendigt gefunden hat.
den scharfsichtigsten Blicken dringt er durch die
bel eines so fernen Abstandes bis zur eigentl
Cultur des Homerischen Zeitalters hindurch,
lehrt es uns aus dem philosophischen Standpu
der Geschichte der Menschheit betrachten. Man
zur Probe die Betrachtungen über die dam

en ſind. Wood's Localeinſichten haben Beiſpiel in den Stand geſetzt, über die en Maſchinen ein' neues Licht zu verbrei= Fehler der Popiſchen Charte auseinander die berühmte Streitfrage über die Ent= er Inſel Pharus vom Lande zu entſchei= n.

Virgils Genie wird bei mehrern Gele= vortrefflich detaillirt. Sebſt in ſo kühnen ungen, in die ſich der geſchäftige Geiſt des verliert, als die über Homers Vater= t die Chronologie der Homeriſchen Epoche ichen ſind, muß man in ihm den Denker , wenn man ihm auch nicht ganz beipflich= Aus dem Buche herausgeriſſen, muß



suchungen über den Homer ein Raub der Zei
worden sind. Wood ließ seine Schrift 1769
als Manuscript für Freunde drucken. Als ei
schenk kam sie nach Göttingen, wo sie Herr
ausführlich beurtheilte, dessen Recension hie
Vorrede des Uebersetzers eingeschaltet worde
Das Heynische Lob und die Seltenheit des
reizte manche übersetzungsbegierige Hand da
zu trachten, aber alle Versuche waren verge
Herr Michaelis, der Besitzer jenes ein
Exemplars in Deutschland, suchte in allen s
Schriften die Verleger zu locken, um es dem M
bietenden zu verhandeln. Wie der gegenwä
Uebersetzer es habhaft geworden sey, hat er
für gut befunden zu entdecken. — Druck und
pier machen der Andreä'schen Buchhandlung E

Die schönen Künste in ihrem Ursprung, wahren Natur und besten Anwendung, trachtet von J. G. Sulzer. Leipzig 1 8. 85 S.

Sehr bequem ins Französische zu übers
könnte auch wohl aus dem Französischen übe
seyn. Herr Sulzer, der nach dem Zeugniß
unsrer berühmten Männer ein eben so g
Philosoph ist, als irgend einer aus dem

thume, scheint in seiner Theorie, nach Art der Alten, mit einer exoterischen Lehre das arme Publicum abzuspeisen, und diese Bogen sind, wo möglich, unbedeutender als alles andre.

Die schönen Künste, ein Artikel der angemeinen Theorie, tritt hier besonders ans Licht, um die Liebhaber und Kenner desto eher in Stand zu setzen, vom Ganzen zu urtheilen. Wir haben beim Lesen des großen Werks bisher schon manchen Zweifel gehabt; da wir nun aber gar die Grundsätze worauf sie gebaut ist, den Leim, der die verworfenen Lexikonsglieder zusammen beleben soll, untersuchen, so finden wir uns in der Meynung nur zu sehr bestärkt: hier sey für niemanden nichts gethan als für den Schüler, der Elemente sucht, und für den ganz leichten Dilettanten nach der Mode.

Daß eine Theorie der Künste für Deutschland noch nicht gar in der Zeit seyn möchte, haben wir schon ehmals unsre Gedanken gesagt. Wir bescheiden uns wohl, daß eine solche Meynung die Ausgabe eines solchen Buchs nicht hindern kann; nur warnen können und müssen wir unsre guten jungen Freunde vor dergleichen Werken. Wer von den Künsten nicht sinnliche Erfahrung hat, der lasse sie lieber. Warum sollte er sich damit beschäftigen? Weil es so Mode ist? Er bedenke, daß er sich durch alle Theorie den Weg zum wahren Genusse versperrt,

denn ein schädlicheres Nichts, als sie, ist nicht erfunden worden.

Die schönen Künste der Grundartikel Sulzerischer Theorie. Da sind sie denn, verstehet sich, wieder alle beisammen, verwandt oder nicht. Was steht im Lexikon nicht alles hintereinander! Was läßt sich durch solche Philosophie nicht verbinden? Mahlerey und Tanzkunst, Beredsamkeit und Baukunst, Dichtkunst und Bildhauerey, alle aus einem Loche, durch das magische Licht eines philosophischen Lämpchens auf die weiße Wand gezaubert, tanzen sie im Wunderschein buntfarbig auf und nieder, und die verzückten Zuschauer frohlocken sich fast außer Athem.

Daß einer, der ziemlich schlecht raisonnirte, sich einfallen ließ, gewisse Beschäftigungen und Freuden der Menschen, die bei ungenialischen gezwungenen Nachahmern Arbeit und Mühseligkeit wurden, ließe sich unter die Rubrik Künste, schöne Künste classificiren, zum Behuf theoretischer Gaukeley, das ist denn der Bequemlichkeit wegen Leitfaden geblieben zur Philosophie darüber, da sie doch nicht verwandter sind, als septem artes liberales der alten Pfaffenschulen.

Wir erstaunen, wie Herr S., wenn er auch nicht darüber nachgedacht hätte, in der Ausführung die große Unbequemlichkeit nicht fühlen mußte, daß, so lange man in generalioribus sich aufhält, man nichts sagt, und höchstens durch Declamation

Mangel des Stoffes vor Unerfahrenen verbergen kann.

Er will das unbestimmte Principium: Nachahmung der Natur, verdrängen, und gibt uns ein gleich unbedeutendes dafür: Die Verschönerung der Dinge. Er will, nach hergebrachter Weise, von Natur auf Kunst herüberschließen: „In der ganzen Schöpfung stimmt alles darin überein, daß das Auge und die andern Sinne von allen Seiten her durch angenehme Eindrücke gerührt werden.“ Gehört denn, was unangenehme Eindrücke auf uns macht, nicht so gut in den Plan der Natur, als ihr Lieblichstes? Sind die wüthenden Stürme, Wasserfluthen, Feuerregen, unterirdische Gluth, und Tod in allen Elementen nicht eben so wahre Zeugen ihres ewigen Lebens als die herrlich aufgehende Sonne über volle Weinberge und duftende Orangenhaine? Was würde Herr Sulzer zu der liebreichen Mutter Natur sagen, wenn sie ihm eine Metropolis, die er mit allen schönen Künsten, als Handlangerinnen, erbaut und bevölkert hätte, in ihren Bauch hinunter schlänge?

Eben so wenig besteht die Folgerung: „die Natur wollte durch die von allen Seiten auf uns zuströmenden Annehmlichkeiten unsre Gemüther überhaupt zu der Sanftmuth und Empfindsamkeit bilden.“ Ueberhaupt thut sie das nie, sie härtet vielmehr, Gott sey Dank, ihre ächten Kinder gegen die Schmerzen und Uebel ab, die sie ihnen un=

transchiren sich die meisten, sonderlich die
sophen, deßwegen sie denn auch überhaupt so al
disputiren.

Wie particular und eingeschränkt ist folg
und wie viel sollte es beweisen! „Vorzügli
diese zärtliche Mutter den vollen Reiz der An
lichkeit in die Gegenstände gelegt, die uns zur
seligkeit am nöthigsten sind, besonders die
Vereinigung wodurch der Mensch eine
findet." Wir ehren die Schönheit von g
Herzen, sind für ihre Attraction nie unfühlb
wesen; allein sie hier zum primo mobili zu m
kann nur der, der von den geheimnißvollen K
nichts ahnet, durch die jedes zu seines Gle
gezogen wird, alles unter der Sonne sich paa
glücklich ist.

Wäre es nun also auch wahr, daß die Kün
Verschönerung der Dinge um uns wirken,
doch falsch, daß sie es nach dem Beispiel
Natur thun.

Was wir von Natur sehen, ist Kraft, die
verschlingt, nichts gegenwärtig, alles vorüberg
tausend Keime zertreten, jeden Augenblick

geboren, groß und bedeutend, mannichfaltig ins Unendliche; schön und häßlich, gut und bös, alles mit gleichem Rechte neben einander existirend. Und die Kunst ist gerade das Widerspiel; sie entspringt aus den Bemühungen des Individuums sich gegen die zerstörende Kraft des Ganzen zu erhalten. Schon das Thier, durch seine Kunsttriebe scheidet, verwahrt sich; der Mensch durch alle Zustände befestigt sich gegen die Natur, ihre tausendfachen Uebel zu vermeiden, und nur das Maß von Gutem zu genießen; bis es ihm endlich gelingt, die Circulation aller seiner wahren und gemachten Bedürfnisse in einen Palast einzuschließen, so fern es möglich ist, alle zerstreute Schönheit und Glückseligkeit in seine gläsernen Mauern zu bannen, wo er denn immer weicher und weicher wird, den Freuden des Körpers Freuden der Seele substituirt, und seine Kräfte, von keiner Widerwärtigkeit zum Naturgebrauche aufgespannt, in Tugend, Wohlthätigkeit, Empfindsamkeit zerfließen.

Herr S. geht nun seinen Gang, den wir ihm nicht folgen mögen; an einem großen Trupp Schüler kann's ihm so nicht fehlen, denn er setzt Milch vor und nicht starke Speise; redet viel von dem Wesen der Künste, Zweck; und preis't ihre hohe Nutzbarkeit als Mittel zu Beförderung der menschlichen Glückseligkeit. Wer den Menschen nur einigermaßen kennt, und Künste und Glückseligkeit, wird hier wenig hoffen; es werden ihm die vielen

Könige einfallen, die mitten im Glanz ihrer
lichkeit der Ennui zu Tode fraß. Denn we
nur auf Kennerschaft angesehen ist, wenn der
nicht mitwirkend genießt, müssen bald Hung
Ekel, die zwey feindlichsten Triebe, sich verei
den elenden Pococurante zu quälen.

Hierauf läßt er sich ein auf eine Abbildu
Schicksale schöner Künste und ihres gegenwä
Zustandes, die denn mit recht schönen Farbe
imaginirt ist, so gut, und nicht besser, als d
schichten der Menschheit, die wir so gewohnt
sind in unsern Tagen, wo immer das Mährch
vier Weltalter sufficienter ist, und im Ton de
Roman umpragmatisirten Geschichte.

Nun kommt Herr S. auf unsre Zeiten und
wie es einem Propheten geziemt, wacker auf
Jahrhundert; läugnet zwar nicht, daß die s
Künste mehr als zu viel Beförderer und Fr
gefunden haben, weil sie aber zum großen Zwe
moralischen Besserung des Volks, noch
gebraucht worden, haben die Großen nichts g
Er träumt mit andern, eine weise Gesetzg
würde zugleich Genies beleben, und auf den n
Zweck zu arbeiten anweisen können, und wa
gleichen mehr ist.

Zuletzt wirft er die Frage auf, deren A
wortung den Weg zur wahren Theorie eröffnen
„Wie ist es anzufangen, daß der dem Me
„angeborne Hang zur Sinnlichkeit, zu Erhi

Cicero's, die Tugend in körperlicher
t seinem Sohne zuzuführen. Herr S. be=
t auch die Frage nicht, sondern deutet nur,
s hier ankomme, und wir machen das
zu. Ihm mag sein Publicum von Schü=
Kennerchen getreu bleiben, wir wissen,
wahren Künstler und Liebhaber auf unsrer
), die so über den Philosophen lachen wer=
sie sich bisher über die Gelehrten beschwert
Und zu diesen noch ein paar Worte, auf
ünste eingeschränkt, das auf so viele gelten
es kann.

irgend eine speculative Bemühung den
nützen soll, so muß sie den Künstler grade
seinem natürlichen Feuer Luft machen,
n sich greife und sich thätig erweise. Denn

sogenannten Liebhaber, das einzige wahre
cum des Künstlers, immer näher und näh
Künstlergeist aufheben könnte, daß die See
einflösse ins Instrument, der hätte mehr geth
alle psychologischen Theoristen. Die Herren
hoch droben im Empyreum transcendenter T
schöne, daß sie sich um Kleinigkeiten hie
nichts kümmern, auf die alles ankommt.
von uns Erdensöhnen hingegen sieht nicht mit
men, wie viel gute Seelen z. B. in der M
ängstlicher mechanischer Ausübung hangen b
darunter erliegen?

Gott erhalte unsre Sinnen, und bewah
von der Theorie der Sinnlichkeit, und gebe
Anfänger einen rechten Meister! Weil denn
nicht überall und immer zu haben sind, und
auch geschrieben seyn soll, so gebe uns Künst
Liebhaber ein περὶ ἑαυτοῦ seiner Bemühunge
Schwierigkeiten, die ihn am meisten aufge
der Kräfte, mit denen er überwunden, des
der ihm geholfen, des Geists, der in gewiss
genblicken über ihn gekommen, und ihn a
Leben erleuchtet, bis er zuletzt immer zun
sich zum mächtigen Besitz hinaufgeschwungen
als König und Ueberwinder die benachbarten
ja die ganze Natur zum Tribute genöthigt.

So würden wir nach und nach vom M
schen zum Intellectuellen, vom Farbenreib
Saitenanziehen zum wahren Einfluß




Künste auf Herz und Sinn eine lebendig Theorie versammeln, würden dem Liebhaber Freud und Muth machen, und vielleicht dem Genie etwas nutzen.

Empfindsame Reisen durch Deutschland von S. Zweyter Theil. Bei Zimmermann. Wittenberg und Zerbst. 8. 22 Bogen.

Alas the poor Yorick! Ich besuchte dein Grab nd fand wie du auf dem Grabe deines Freundes renzo, eine Distel, die ich noch nicht kannte, und gab ihr den Namen: Empfindsame Reisen rch Deutschland. Alles hat er dem guten ick geraubt, Speer, Helm und Lanze. Nur e! inwendig steckt der Herr Präceptor S. zu deburg. Yorick empfand, und dieser setzt sich u empfinden; Yorick wird von seiner Laune er- n, weinte und lachte in einer Minute, und die Magie der Sympathie lachen und weinen it; hier aber steht einer und überlegt: wie nd weine ich? was werden die Leute sage ch lache und weine? Was werden die Recen sagen? Alle seine Geschöpfe sind aus de- griffen. Er hat nie geliebt und nie gehaßt, de rr Präceptor! Und wenn er uns eins vo Wesen soll handeln lassen, so greift er i he und gaukelt aus seinem Sac...

Wir hofften noch immer von ihm, (
den zweyten Ritt nicht wagen; allein ei
schaftliche Stimme von den Ufern der Elbe
sie nennt, hat ihm gesagt: er soll schwatz
rathen es ihm als wahre Freunde nicht,
gleich zu dem Scharfrichtergeschlecht gehör
dem er so viel im ersten Kapitel seines
zu thun hat. Ihm träumt er werde a
werden neben Pennyleß! Wir als Polize
des Literaturgerichts sprechen anders, u
den Herrn Präceptor noch eine Weile bei
Aber, ins neue Arbeitshaus muß er, w
nützen und schwatzenden Schriftsteller M
dische Radices raspeln, Varianten ausle
kunden schaben, tironische Noten sortiren,
zuschneiden und andere dergleichen nützlic
arbeiten mehr thun.

Die Jägerinn, ein Gedicht. Leipzig

Der Rhein, ein Eichenwald, Hertha
folge, dazu der Name Wonnebald chara
es zum Deutschen Gedicht. Wir erwart
keine markige Natur unserer Ae
ter; aber auch nicht das geringste Wild
trotz Titel und Vignette nicht einmal
mannskraft, das ist zu wenig! des

an Bubenhgewalt und Herz reißen. Die Kunigunde, der er lange sein Leidenschäft-geklimpert, schmilzt endlich und spricht: Ich e dich geheim schon längst! Nothwen- Wahrscheinlichkeit der Entwickelung, nur ompliment für die Harfe. Wir bedauern Dichter, wie noch mehr Deutsche, seinen verkannt hat. Er ist nicht für Wälder gebo- und so wenig wir das Verfahren seines Herrn billigen, der in dem angehängten Traum- it leidiger Grabmisanthropie, ihm die Harfe ts. so sehr wir fühlen, daß sie das nicht ver- so sehr wünschten wir, er möge sie gegen ichen vertauschen, um uns, an einem schö- end, in freundlicher Watteauischer Versamm- von Lieblichkeiten der Empfindung vorzusin-



Lyrische Gedichte von Blum. Berlin
8. 102 S.

Wir wissen fast nicht mehr, ob wir wü
sollten, daß junge Dichter die Alten frühe
Zwar unsere empfindungslose Lebensart ersti
Genie, wenn die Sänger freier Zeiten es
erwärmen, und ihm eine, wenigstens ide
freiere Atmosphäre eröffnen; aber, eben diese
ger hauchen auch oft ein so fremdes Gefühl
Seele, daß der beste Dichter, mit dem glückl
Genie, bald sich bloß durch seine Einbildu
Flug erhalten, und keine von den glühende
geisterungen mehr tönen lassen kann, die doch
wahre Poesie machen. Warum sind die G
der alten Skalden und Celten, und der alten
chen, selbst der Morgenländer so stark, so f
so groß? — Die Natur trieb sie zum Singe
den Vogel in der Luft. Uns — wir können's
nicht verbergen, — uns treibt ein gemachte
fühl, das wir der Bewunderung und dem W
fallen an den Alten zu danken haben, zu der
und darum sind unsere besten Lieder, einige n
ausgenommen, nur nachgeahmte Copien. —

Wir sind zu dieser Beobachtung durch die
schen Gedichte des Herrn Blum geleitet w
Dieser Dichter ist gewiß nicht ohne Genie;

kann er sich länger erhalten, als er seinen
m Gesicht hat. Dieser leuchtet ihm vor, wie
'el der Hero; sobald er allein gehen muß,
er! Der Raum erlaubt uns nicht, Beweise
ren, aber wir berufen uns auf jeden Leser,
ıen Horaz kennt, ob nicht fast immer der
kalt und matt wird, wo ihm nicht Horaz
vld, Gedanken, Empfindungen, Wendun-
Situationen, jener selbst seine Mythologie
die — wir reden nach unserm Gefühl —
nders gebraucht wird, als wie die Imagina-
: kaltem Herzen dichtet. Das bekannte Ho-
Duett, Donec gratus eram, hat Kleist
sser übersetzt; aber das Klaglied des Da-
d Jonathan haben wir nirgend so schön
t gesehen. Wir wünschen dem Verfasser
rdorbenes Mädchen, geschäftlose Tage, und
Dichtergeist ohne Autorgeist. Der beste
artet aus, wenn er bei seiner Composition
ıicum denkt, und mehr von der Begierde
uhm, zumal Journalistenruhm, als von
Gegenstand erfüllt wird.

Bruuns, H., Versuch in prosaischen Fa
und Erzählungen. München 1772.
187 S.

Diesen Fabeln hat der Herr Verfasser für
Landsleute eine kleine Theorie angehängt,
sagt er, nicht ohne Selbstgefälligkeit: „vielleicht
liche junge Leute sich hervorthun, und ihm
nachschreiben könnten, so wie gleich etliche
freundschaftlicher Briefe erschienen wären,
Er einen Versuch in freundschaftlichen Brief
schrieben hätte. Diesen jungen Leuten nun,
er, wären die ächten Begriffe von der Fabel
nöthig." — —

Nöthig sind sie freylich, sowohl den
gen Leuten, die Herrn B. Fabeln nachschreiben
allen andern, die sich ohne Genie in dieses Feld
gen; aber durch Herrn B's. Theorie werden sie
nicht sehr erleuchtet werden. Er sagt: „die F
wäre eine kurze erdichtete, meistentheils thier
Handlung, worunter ein gewisser Satz aus der
tenlehre verborgen liege." Unbestimmter kann
wohl nicht erklären. Uns dünkt überhaupt,
hat die Theorie von der Fabel noch nicht genug
einander gesetzt. Wir glauben daß sie im An
nichts war, als eine Art von Induction, welch
den glücklichen Zeiten, da man noch nichts von

› de omni et nullo wußte, die einzige Weis=
war. Wollte man nämlich andere belehren oder
reden, so zeigte man ihnen den Ausgang ver=
)ener Unternehmungen in Beispielen. Wahre
piele waren nicht lange hinlänglich; man erdich=
also andere, und weil eine Erdichtung, die nicht
sagt als vor Augen steht, immer abgeschmackt
o ging man aus der menschlichen Natur hinaus,
suchte in der übrigen belebten Schöpfung andere
ge Acteurs. Da kam man auf die Thiere, und
)ulirte man fort, bis die Menschen mehr anfin=
ıu raisonniren, als zu leben. Nun erfand man
ne, Grundsätze, Systeme u. d. gl. und mochte
ıction nicht mehr leiden; zugleich entstand
Unding der honneten Compagnie, zu welcher sich
ter und Philosophen schlugen. Diese wollten
Fabel, die mit der Induction gefallen war,
er aufhelfen. Sie schminkten sie also, puderten
behängten sie mit Bändern, und da kam das
:elding zwischen Fabel und Erzählung heraus,
ırch man nun nicht mehr lehren, sondern amu=
wollte. Endlich merkte man, wie weit man
on der ersten Erfindung entfernt hatte. Man
:e zu ihr zurückkehren, und schnitt die Auswüchse
allein man konnte doch mit der Induction nicht
ommen, und behalf sich also mit dem bloßen
; da wurde Fabel Epigramm.

So würde die Geschichte der Theorie aussehen,
vir von der Fabel schreiben würden. Beispiele

Brauns, H., Versuch in prosaischen Fab[el]
und Erzählungen. München 1772.
187 S.

Diesen Fabeln hat der Herr Verfasser für [se]
Landsleute eine kleine Theorie angehängt, w[eil,]
sagt er, nicht ohne Selbstgefälligkeit: „vielleicht
liche junge Leute sich hervorthun, und ihm Fab[eln]
nachschreiben könnten, so wie gleich etliche Bände
freundschaftlicher Briefe erschienen wären, seit[dem]
Er einen Versuch in freundschaftlichen Briefen [ge-]
schrieben hätte. Diesen jungen Leuten nun, me[ynt]
er, wären die ächten Begriffe von der Fabel [se]
nöthig." — —

Nöthig sind sie freilich, sowohl den bösen j[un-]
gen Leuten, die Herrn B. Fabeln nachschreiben,
allen andern, die sich ohne Genie in dieses Feld [wa-]
gen; aber durch Herrn B's. Theorie werden sie [el]
nicht sehr erleuchtet werden. Er sagt: „die Fa[bel]
wäre eine kurze erdichtete, meistentheils thieri[sche]
Handlung, worunter ein gewisser Satz aus der S[it-]
tenlehre verborgen liege." Unbestimmter kann m[an]
wohl nicht erklären. Uns dünkt überhaupt, m[an]
hat die Theorie von der Fabel noch nicht genug a[us]
einander gesetzt. Wir glauben daß sie im Anf[ang]
nichts war, als eine Art von Induction, welche
den glücklichen Zeiten, da man noch nichts von d

de omni et nullo wußte, die einzige Weis-
ar. Wollte man nämlich andere belehren oder
den, so zeigte man ihnen den Ausgang ver-
ner Unternehmungen in Beispielen. Wahre
iele waren nicht lange hinlänglich; man erdich-
lso andere, und weil eine Erdichtung, die nicht
sagt als vor Augen steht, immer abgeschmackt
ging man aus der menschlichen Natur hinaus,
ichte in der übrigen belebten Schöpfung andere
e Acteurs. Da kam man auf die Thiere, und
tirte man fort, bis die Menschen mehr anfin-
raisonniren, als zu leben. Nun erfand man
e, Grundsätze, Systeme u. d. gl. und mochte
tion nicht mehr leiden; zugleich entstand
ndung der honneten Compagnie, zu welcher sich
er und Philosophen schlugen. Diese wollten
abel, die mit der Induction gefallen war,
r aufhelfen. Sie schminkten sie also, puderten
ehängten sie mit Bändern, und da kam das
ding zwischen Fabel und Erzählung heraus,
ch man nun nicht mehr lehren, sondern amu-
wollte. Endlich merkte man, wie weit man
n der ersten Erfindung entfernt hatte. Man
zu ihr zurückkehren, und schnitt die Auswüchse
llein man konnte doch mit der Induction nicht
mmen, und behalf sich also mit dem bloßen
da wurde Fabel Epigramm.

o würde die Geschichte der Theorie aussehen,
ir von der Fabel schreiben würden. Beispiele

von der letzten Gattung würden wir genug in J
B's. Fabeln antreffen. Wir würden aber schw
welche daraus wählen; denn die meisten sind
weder schlecht erfunden, oder abgenutzt, oder
oder alltäglich. Herr B. verspricht noch eine
läuftigere Theorie von der Fabel. Sollten wi
diesem Versuch auf ihren Werth schließen, so
ten wir sie verbitten; aber: Liceat perire
tis! und warum sollte Herr B. auch nicht so viel
haben zu dichten und zu theoretisiren als ande

Gedichte von einem Polnischen Juden. Mietau und Leipzig 1772. 96 S.

Zuvörderst müssen wir versichern, daß die
schrift dieser Bogen einen sehr vortheilhaften
druck auf uns gemacht hat. Da tritt, dachten
ein feuriger Geist, ein fühlbares Herz, bis
selbstständigen Alter unter einem fremden ra
Himmel aufgewachsen, auf einmal in unsere
Was für Empfindungen werden sich in ihm r
was für Bemerkungen wird er machen, er, den
les neu ist? Auch nur das flache, bürgerliche,
sellige und gesellschaftliche Leben genommen,
viel Dinge werden ihm auffallen, die durch Gew
heit auf euch ihre Wirkung verloren haben?
wo ihr an langer Weile schmachtet, wird er Qu
von Vergnügen entdecken; er wird euch aus

nd suchen, was er nicht findet. Dann seine , seine Gedanken in freien Liedern, der Ge-', Freunden, Mädchen mittheilen, und wenn Neues sagt, wird alles eine neue Seite ha-as hofften wir, und griffen — — in Wind.

en fast zu langen und zu eitlen Vorbe-efen, erscheint er in Selbstgefälligkeit, der dichte nicht entsprechen.

st recht löblich ein Polnischer Jude seyn, der hast entsagen, sich den Musen weihen, lernen, Liederchen ründen; wenn man aber zusammen nicht mehr leistet, als ein christ-udiant en belles Lettres auch, so ist es, ns, übel gethan, mit seiner Judenschaft ein i zu machen.

läuftigere Theorie von d
diesem Versuch auf ihr
ten wir sie verbitten
tis! und warum sollt
haben zu dichten w

Gedichte von ... Vater
Mietau u ... r voller
... ur seinen Kreis

Zuvörde ... das artigste Spiel
schrift dies ... en sänge, im Rundgesa
druck auf ... die beste Tänzerin freu
ein feur ... en neusten mannichfaltigsten
selbstst ... den zu fangen die Schöne,
Him ... Mutter alle ihre Reize ausstellten,
Wo ... während es Herz sich auch wohl fangen lie
w ... folg im Augenblicke wieder losriße, w
dem dichtenden Traume erwachen
seine Göttin nur schön, nur witzig, nur
dessen Eitelkeit durch den Gleichmuth
haltenden beleidigt, sich der aufdrängt
erzwungene und erlogene Seufzer und
Sympathien, hunderterlei Aufmerksam

der Promenade kennen lernt, sein Lebenslauf unter ihnen, der Gang von Tausenden; er ist an den lieben Geschöpfen so hingestrichen, hat sie einmal amusirt, einmal ennuyirt, geküßt, wo er ein Mäulchen erwischen konnte. Ueber diese wichtigen Erfahrungen am weiblichen Geschlecht ist er denn zum petit volage geworden, und nun, wenn er mehr Zurückhaltung bei einem Mädchen antrifft, beklagt er sich bitterlich, daß er nur den Handschuh ehrerbietig kosten, sie nicht bei'm Kopf nehmen und weidlich abschmatzen darf, und das alles so ohne Gefühl von weiblichem Werth, so ohne zu wissen was er will.

Laß, o Genius unsers Vaterlands, bald einen Jüngling aufblühen, der voller Jugendkraft und Munterkeit, zuerst für seinen Kreis der beste Gesellschafter wäre, das artigste Spiel angäbe, das freudigste Liedchen sänge, im Rundgesange den Chor belebte, dem die beste Tänzerin freudig die Hand reichte, den neusten mannichfaltigsten Reihen vorzutanzen, den zu fangen die Schöne, die Witzige, die Muntre alle ihre Reize ausstellten, dessen empfindendes Herz sich auch wohl fangen ließe, sich aber stolz im Augenblicke wieder losrisse, wenn er aus dem dichtenden Traume erwachend fände, daß seine Göttin nur schön, nur witzig, nur munter sey; dessen Eitelkeit durch den Gleichmuth einer zurückhaltenden beleidigt, sich der aufdrängte, sie durch erzwungene und erlogene Seufzer und Thränen und Sympathien, hunderterlei Aufmerksamkeiten des

chmelzende Lieder und Musiken des Nachts, auch eroberte und — auch wieder verließ, nur zurückhaltend war; der uns dann Freuden und Siege und Niederlagen, all Thorheiten und Resipiscenzen, mit dem Muth bezwungenen Herzens, vorjauchzte, vorspot= es Flatterhaften würden wir uns freuen, meine, einzelne, weibliche Vorzüge nicht ge= n.

dann, o Genius! daß offenbar werde, nicht Weichheit des Herzens sey an seiner Unbe= eit schuld, laß ihn ein Mädchen finden, sel= th!

n ihn heiligere Gefühle aus dem Geschwirre ellschaft in die Einsamkeit leiten, laß ihn er Wallfahrt ein Mädchen entdecken, deren ganz Güte, zugleich mit einer Gestalt ganz , sich in stillem Familienkreis häuslicher thä= ebe glücklich entfaltet hat; die, Liebling, nn, Beistand ihrer Mutter, die zweyte Mut= s Hauses ist, deren stets liebwirkende Seele erz unwiderstehlich an sich reißt, zu der Dich= Weise willig in die Schule gingen, mit Ent= chauten eingeborne Tugend, mit geborwem nd und Grazie. Ja, wenn sie in Stun= samer Ruhe fühlt, daß ihr bei all dem Liebe= en noch etwas fehlt, ein Herz, das jung und ie sie, mit ihr nach fernern, verhülltern Se= diese Welt ahnete, in dessen belebender

Gesellschaft sie nach all den goldnen Aussichte ewigem Beisammenseyn, dauer Vereinigung, unsterblich webender L fest angeschlossen hinstrebte.

Laß die beiden sich finden; beim ersten 2 werden sie dunkel und mächtig ahnen, was für einen Inbegriff von Glückseligkeit in dem a ergreift, werden nimmer von einander lassen. dann lall' er ahnend und hoffend und genießend

„Was doch keiner mit Worten ausspricht
„ner mit Thränen, und keiner mit den
„weilenden vollen Blick, und der Seele dr

Wahrheit wird in seinen Liedern seyn, ui bendige Schönheit, nicht bunte Seifenblasen wie sie in hundert Deutschen Gesängen herum w

Doch, ob's solche Mädchen gibt? Ob's Jünglinge geben kann?

Es ist hier vom polnischen Juden die Rede wir fast verloren hätten, auch haben wir nicht seinen Oden gesagt. Was ist da viel zu s durchgehends die, Göttern und Menschen vert Mittelmäß'gkeit. Wir wünschen, daß er un denen Wegen, wo wir unser Ideal suchen, el wieder, und geistiger begegnen möge.

---

erfasser, da er sich, laut dem Vorbericht,
: schweren Krankheit aller ermüdenden
enthalten mußte, beschäftigte sich mit
pears Werken. Das hätten wir ihm
sagen wollen, war für einen Reconva=
n keine Lectüre. Wer an dem Leben, das
kespears Stücke glüht, theilnehmen will,
eib und Seele gesund seyn. Da bedauer=
der Herr Verfasser aus innigem Gefühl
len, schwächlichen, kritischen Sittigkeit,
incongruités, durch die (wie der treff=
nson ad hoc drama gleichfalls be=
) many just sentiments, und einige
en, zu theuer verkauft werden. Er be=
: das Gold von Schlacken zu schei=

nigstens aus dem Gegensatz ahnen — also denn!
welches Wort drückt die Armuth hier gegen Sh
speares Reichthum, aus!

Shakespear, der den Werth einiger Jahrh
derte in seiner Brust fühlte, dem das Leben g
zer Jahrhunderte durch die Seele webte! —
hier — Komödianten in Zendel und Stanzle
wand, geschnelte Coulissen, der Schauplatz
Wald, vorn ein dichtes Gebüsch, wodurch man
eine Grotte geht, im Fond ein großer Stein
Pappe, auf dem die Herren und Damen si
liegen, erstochen werden, u.c.

So würde Sophokles die Sachen
handelt haben! Es ist schon ein ganz unge
lisches Unternehmen, das Shakespears Stu
deren Wesen, Leben der Geschichte
auf die Einheit der Sophokleischen, die uns
That vorstellen, reduciren will; nun aber gar
nach der Abhandlung vom Trauerspiel
dem ersten Theil der ältern Leipzig
Bibliothek zu modeln! Wir sind gewiß, daß
jeder — auch nur Leser Shakespears — mit A
achtung aus der Hand werfen wird.

Schauspiele, aufgeführt in den Kaiser=
Königl. Theatern zu Wien. Preßburg.
r Band, 8. 1 Alph. 2 Bogen.

e Sammlung enthält fünf Drama, oder
ele, oder Lustspiele, oder Trauerspiele — —
asser wissen so wenig als wir, was sie dar=
ben sollen — — aus der Wiener Manufac=
n allen hat tragikomische Tugend, Groß=
nd Zärtlichkeit so viel zu schwatzen, daß
unde Menschenverstand und die Natur
n Wort kommen können. Hier ist der In=
Stücke; denn wir wollen sie nicht umsonst
haben.

Kriegsgefangnen: wenn nicht die
gerade in dem letzten Auftritt der letzten
ig glücklich an die Freunde der Kriegsge=
i übergegangen wäre, so hätte ein entlau=
ldwebel einen Haufen sehr moralisch senten=
ute, wider seinen Willen und wider alle
gerechtigkeit an den Galgen gebracht.

ifin Tarnow: Zwey entsetzlich Verliebte
immermehr ein Paar geworden, wenn nicht
ne gewisse Excellenz ein Wunder geschehen,
dergleichen nur auf der Wiener Nation=
albühne erhört worden sind. Schade,
Excellenz einen Schuß bekommt! Doch nicht

[illegible] e sonst [illegible] Ende der [illegible] elt gewesen [illegible] gekommen wäre, und [illegible] die Verliebten geheul [illegible]

Hannchen. He[illegible]og, ein Graf, und ein Kammerdiener reißen [illegible] ein Mädchen. Der Kammerdiener wird v[illegible] Herzog erstochen; der Herzog, der dazu schon eine Frau Herzogin hat, und des Mädchens Oncle ist, doch, ohne es zu wissen versteht sich wegen des decorum, der Herzog läßt sich unter einem falschen Namen von einem Betrüger mit dem Mädchen trauen, wird aber durch hunderttausend Dinge gehindert, die Decke zu beschreiten; und da also das Mädchen nach Deutschen Rechten noch immer eine Jungfer bleibt, so heirathet sie den Grafen. Man schießt, sticht, heult, zankt, fällt in Ohnmacht und auf die Knie, spricht Sentenzen, versöhnt sich und, wie am Schluß versichert wird, alle bezeugen ihre Freude, daß der Vorhang zufällt.

Der ungegegründete Verdacht. Ein Lord wird durch einen halben Brief ein Narr, und durch die andere Hälfte wieder gescheidt.

Der Tuchmacher von London einen Augenblick später und Lord Falkland und Willson lagen in der Themse; dann gute Nacht Fanny, Sonbridge, Julie, Heinrich, [illegible]ry, D[illegible]ld und den ehrlichen Tuchmachern!

dieser Samm..lung soll nächstens der zweyte
chfolgen; denn seitdem Thalia und Mel-
urch Vermittelung einer Französischen Kup-
: dem Nonsens Unzucht treiben, hat sich
lecht vermehrt wie die Frösche!

---

jöne neue Mährlein: als 1) Von der
:n Melusinen; einer Meerfey. 2) Von
untreuen Braut, die der Teufel holen
Der lieben Jugend, und dem Frauen-
er zu beliebiger Kurzweil in Reime ver-
. Leipzig in der Jubilatemesse 1772.

)ings wäre in den Mährlein und Liedern,
r Handwerkspurschen, Soldaten und Mäg-
ımgeben, oft eine neue Melodie, oft der
Romanzenton zu holen. Denn die Ver-

aber dem ungeachtet keine Mährlein mehr
ficiren, denn ihm fehlt der Bänkelsängersbli
in der Welt nichts als Abenteuer, Strafg
Liebe, Mord und Todschlag sieht, just wie a
den Quadraten seiner gemahlten Leinwand
Weder naive Freude, noch naive Wehklag
Menschen, aus Ritter- und Feenzeiten, deren
eine Bildertafel ist, die mit ihrem Körper
mit ihren Augen denken, und mit ihren F
zuschlagen — bei denen alles Merkwürdige
Lebens, wie in Schakespears Haupt- und S
actionen, innerhalb vierundzwanzig Stunde
serem Auge vorrückt — sondern das alles
mit allen Ehren in Halberstadt gemacht und g
seyn.

Geschichte des Fräuleins von Sternheim.
einer Freundin derselben aus Orginalpa
und andern zuverlässigen Quellen ge
Herausgegeben von C. M. Wieland.
ter Theil, bei Weidmanns Erben und
Leipzig 1771. 8. 301 S.

Es haben sich bei der Erscheinung des
Fräuleins von Sternheim sehr viele ungebeten
urtheiler eingefunden. Der Mann von der g

t, dessen ganze Seele aus Verstand gebaut ist, und darf das nicht verzeihen, was er eine ise du cœur nennt. Er überließ also schon das gute Kind ihrem Schicksal, und gedachte so wenig als ein Kammerherr seiner Schwester, einen Priester geheirathet hat. Der Schön- stler fand in ihr eine schwache Nachahmung Clarissa, und der Kritiker schleppte alle die cismen und baute sie zu Haufen, wie das r Kaliban bei unserm Freund Shakespear. ich kam auch der fromme Eiferer und fand em Geist der Wohlthätigkeit dieses liebens- igen Mädchens einen gar zu großen Hang zu en Werken. Allein alle die Herren irren sich, a sie glauben sie beurtheilen ein Buch — — es ist Menschenseele; und wir wissen nicht, ob vor das Forum der großen Welt, des Aesthe- s, des Zeloten und des Kritikers gehört. Wir ge- en uns den Schritt zu entschuldigen, durch den sie Derbyn in die Arme warf, wenn wir den Glauben ie Tugend in dem Gemählde Alexanders betrach- , da er seinem Leibarzt den Giftbecher abnahm. dem Glaubenseifer kommt oft Bekehrungssucht; mischten wir dazu ein wenig Liebe zum Auslän- chen, zum Außerordentlichen, in der Seele eines en Kindes von zwanzig Jahren, die sich in einer enden Situation befindet, so hätten wir ungefähr Schlüssel zu der sogenannten Sottise. Die Scene der Toilette zeigt deutlich, daß das Werk keine

Composition für das Publicum ist, und Wiela
es so sehr gefühlt, daß er es in seinen Anmerl
der großen Welt vorempfunden hat. Das Ga
gewiß ein Selbstgespräch, eine Familienunterr
ein Aufsatz für den engeren Zirkel der Freund
denn bei Lord Rich müssen die individuellen
beweisen, daß dieser Charakter zur Ehre der M
heit existirt. Das Journal im Bleigel
ist für uns die Ergießung des edelsten Herz
den Tagen des Kummers; und es scheint un
Augenpunct zu seyn, woraus die Verfasser
ganzes System der Thätigkeit und des Wohlw
wünscht betrachtet zu sehen. Auch der Mut
uns gefallen, mit dem sie den Lord Rich ei
Blicke in ihr Herz thun, und ihn das niedersch
läßt, was ihr innerer Richter bewährt gefunde
Es war ihr wahrscheinlich darum zu thun
selbst Rechenschaft zu geben, wie sie sich i
Situation ihrer Heldin würde betragen haben
also betrachtet sie den Plan der Begebenheiten
ein Gerüste zu ihren Sentiments. W
Herr Kritiker uns ins Ohr sagen, daß die
des Gerüstes grob ineinander gepaßt, alles
gehörig behauen und verklebt sey, so antworte
dem Herrn: Es ist ein Gerüste. Denn
der Maschinist Derby so fein ausgezeichnet,
Richardsons Lovelace, so wäre das Ganze vie
ein Spinnengewebe von Charakter, zu fein
dem ungeübteren Auge die Hand der Natur

zu entdecken, und der Schrifttext wäre Allegorie geworden.

Der goldene Spiegel oder die Königin von Scheschian, eine wahre Geschichte. Aus dem Scheschianischen übersetzt. Leipzig, Weidmanns Erben und Reich. 1. 2. 3. 4ter Theil. 8.

Man kann in dem Pfad, den die Wielandische Muse gewandelt, drey Ruhepuncte angeben, wo sie stille gestanden, zurückgesehen und ihre Richtung geändert. Der Grundstoff der ältesten Manier war platonisches System in dichterischer Diction dargestellt, die Charaktere die sie in Handlung setzte, einzelne Ausflüsse aus der ersten Urquelle des Guten und Schönen, und der Sitz ihres Landes, Empyreum. Sie stieg herunter zu den Menschen, vielleicht in dem Alter, wo der Dichter, nachdem er die moralische Welt als ein Paradies im Anschauen durchwandelt hatte, anfing den Baum des Erkenntnisses selbst zu kosten. Nun wurden die dramatis personae gute ehrliche Menschenkinder, wie sie vor unsern Augen herumgehen, weder ganz gut noch ganz böse; der Umriß der Charaktere ward so schwebend und leicht gehalten, als es die Inconsequenz der Meisten, und die Form der Societät, die ihn

eindrückt, erfordert. Der Aufwand der Dich
kraft war groß und der Plan des Gebäudes rei
glänzend. Die Weltkenntniß blieb, der Dicht
sie nun halb durchs Anschauen, und halb durch
Ahnung erhalten haben, allezeit bewundern
Es waren Sitten des achtzehnten Jahrhu
nur ins Griechen = oder Feenland versetzt.
war das männliche Alter, wohin die Gebu
Agathon und der Musarion fällt. Die Ent
sahen ihn als einen abgefallenen Engel an,
nicht mehr in den Wolken schwebte, sondern
gekommen war,

Die Schafe des Admets zu weiden.

Die Weltleute warfen ihm vor, die W
erliege unter dem Putz, und die ekeln Mor
die nichts als gute und böse Gespenster sehe
schlossen die Bücher ihren Töchtern. Dieß g
wir, mag den Dichter bewogen haben, sich
und deutlicher zu erklären und sein Leben
lehrenden Charakter zu beschließen. Zu
letzten Classe rechnen wir den goldenen Sp
und aus der weisen Art, womit er die Spe
bereitet und austheilt, scheint er sein Publi
genau angesehen und kurz begriffen zu haben.
Leser kennen das Buch, und unsre Anzeige
auch zur Bekanntmachung zu spät.

Man erlaube uns also über die Compositi
Ganzen, und das Besondre einiger Theil
kleine Unterredung. Der Plan ist ungefähr

vorzutragen, und dieser findet sich in
des Danischmende. Die Scene ist am
s Königs, in Beiseyn der Sultanin Nur-
und sobald der Philosoph in eine gewisse
gerath, und die edelsten und größten Wahr-
mit Ueberzeugung vorträgt, so schläft der
, wie sichs gebühret, ein. Der Dichter scheint
iefer Vorkehrung sein Auditorium besser ge-
zu haben, als Danischmende, denn er hat
eine Leser, damit sie sich beim Aufwachen
r finden könnten, keine einzige Wahrheit
lassen, die nicht mit Schwabacher Schrift ge-
wäre. In dem ersten Theil geht die Absicht
erfassers dahin, den Großen und Reichen einen
anzugeben, wie sie für ihre eigne Per-

Inschrift, Satz, Lehre, Moral, mit goldnen B
staben an die Wand geschrieben, und die Fig
sind herum gemahlt. Wir wollen den Ver
nicht journalistenmäßig darüber schikaniren.
scheint nun einmal, er hat in dieser Manier ar
wollen, und wenn man für einen reichen Man
kannt ist, so steht es einem frei, seinen Aufs
einzurichten wie man will. Lord Clive spie
auch gerne kleines Spiel. — Auch das Ideal
Völkchens im ersten Theil steht nur wegen der
ral des Psammis da; und von einer Verzie
von Eisen gezeichnet, und von Gravelot
stochen, verlangt niemand die Wahrheit eines
lins, oder Le Brun. Der Verfasser lacht mit R
über die schiefen Ausleger dieses Ideals, wir m
in Ansehung seiner Moralität keine üble Vorb
tungen. Nur erlaube man uns die einzige An
kung: daß man im Gemählde menschlicher
schichte nie Licht ohne Schatten gedenken
daß die Zeit sich ewig in Nacht und Tag eintheı
die Scene immer Mischung von Tugend und L
Glück und Unglück bleiben werde. Man ver
uns also nicht die eine Seite. Die marme
Nymphen, die Blumen, Vasen, die buntge
Leinwand auf den Tischen dieses Völkchens, we
hohen Grad der Verfeinerung setzen sie nicht
...s! welche Ungleichheit der Stände, welchen S
, so viel Genuß; welche Armuth, wo sc
tyı ist.

und Heucheley hat brandmarken llen.
Societät diesen Heuchlern keine eig Far=
Kragen gegeben hat, woran man sie
em erkennen könnte, so sind sie doppelt ge=

zweyte Theil zeigt in dem Exempel Azors,
l Böses unter einem gutherzigen
ten geschehen könne.

Vorrede des dritten Theils kündigt den
t immer noch voll von seinem edlen Enthusias=
, der ihn allezeit bezeichnet hat, für Welt
zwelt zu arbeiten, das Herz der Könige zu
nd dadurch das Wohl der Menschengattung
ferne Jahrhunderte zu befördern.

und bittern Wärme gegen die Unterdrückung e
und sie häßlicher darstellen, als sie hier in der
Gestalt erscheint. Sich und sein System schein
Verfasser unter dem Namen Kador abgebilde
haben: denn alle schiefen Urtheile, die wir je
Heuchlern aller Stände haben von selben Gr
sätzen fällen hören, sind hier in demjenigen
einigt, was die Zeitverwandten Kadors von ihm
haupten.

Der Despot Isfandiar geht endlich so weit;
er alle seine Verwandten ausrotten will. Es
lingt ihm, bis auf den letzten Sohn seines Bru
Tifan, den ihm sein Wessir Dschengis entzieht,
dafür seinen eigenen Sohn den abgeschickten Mör
preis gibt. Die Erziehung des jungen Tifan
schieht, wie man muthmaßen kann, auf dem L
Er wird ein guter Mensch, und lernt gute Men
kennen, ehe er in das Getümmel der großen
tritt. Die Grundsätze dieser Erziehung sind
trefflich. Nicht so leicht war es, wenn der Di
einige von den Umständen hätte angeben w
die in der Erziehung aller Großen zusammentr
die beinahe unvermeidlich sind, und die am
das hervorbringen, was wir das allgemeine
präge nennen würden. Vielleicht wäre dies
größte Schutzschrift für sie gegen alle Declamati
der Dichter und Philosophen gewesen. Tifan
im vierten Theil Regent von Scheschian, und
lassen uns nicht in die Grundsätze seiner Regie

Sie sind so allgemein gut und anerkannt, als
nals auf dem Papier gestanden haben, und
:euen uns abermals, daß ein Mann von Wie-
Talenten und Herablassung sich mit einer
n Ausgabe hat beschäftigen wollen. Wir
:n uns und unsern Lesern ein schlechtes Com-
nt machen, wenn wir ihnen sagten, was sie
lange wissen, daß in der Ausbildung der ein-
Theile, und des lichten und geordneten Colo-
ier nichts zu wünschen übrig bleibt.

:n = Almanach. Göttingen 1773. in 12.
l Dietrich. Ohne das Register, die in
usik gesetzten Lieder und Kupfer 234 S.

err Boie hat uns mit seinem Musen-Almanach
künftige Jahr ein sehr angenehmes und frühes
nk gemacht. Der Sammler hat sich nun ein-
durch seine gewissenhafte Wahl, das Zutrauen
esten Köpfe Deutschlands erworben, und da
Mann von wahren Talenten sich nicht fürchten
hier in einer Art von allgemeinem Ausruf
anschicklicher Gesellschaft bekannt zu werden,
rd es Herrn Boie niemals an trefflichen Bei-
n fehlen.

s erscheinen dieses Jahr einige Namen von
ern, die nächstens allgemeiner bekannt zu wer-

den verdienen; dahin gehören Herr (Clamer
hardt Karl) Schmid zu Halberstadt, desse
trarchische Versuche unsre Leser schon kennen,
Bürger in Göttingen und Herr Hölty
unter den neueren Klopstockischen Nachahmern
leicht am meisten Sprache und Rhythmus in
Gewalt hat.

Das Gedicht auf Selmars Tod in
Sammlung, von Herrn Schmid, ist ein M
stück in Tonfall, Sprache, Harmonie und
Empfindung. Das Minnelied von
Bürger ist besserer Zeiten werth, und wenn e
solche glückliche Stunden hat, sich dahin zur
zaubern, so sehen wir diese Bemühungen al
der kräftigsten Fermente an, unsre empfind
Dichterlinge mit ihren goldpapiernen Amor
Grazien, und ihrem Elysium der Wohlthä
und Menschenliebe vergessen zu machen. Nur w
ten wir, als Freunde des wahren Gefühls
diese Minnesprache nicht für uns werde, wi
Bardenwesen war, blosse Decoration und Myth
sondern daß sich der Dichter wieder in jene
versetze, wo das Auge, und nicht die Seel
Liebhabers auf dem Mädchen haftete, und we
die Gesänge Kaiser Heinrichs und Markgraf Hei
von Meißen nachempfunden hat, so bildet
durch die Liebe einer Miranda, einer Julie u.
bei Shakespear. Das andere Stück, die M
betitelt, scheint uns schon den Fehler zu

uen Geist mit alter Sprache zu bebrämen. on Herrn Claudius finden sich wieder einige nz vortreffliche Stücke. Von Herrn Gotter ist ie Epistel an Madame Hänsel eingerückt, die ickweise gut gerathen ist, und die wir in dem olligen Ton, womit sie anfängt, fortgeführt ünschten, ohne die ernsthaften moralischen Be- achtungen am Ende. Unter dem Zeichen Q. und . lies't man dieses Jahr von neuem sehr schöne edichte, die ungemein viel wahres Genie verra- en. Man wähle z. B. S. 47 der schönste ürtel, und die allerliebste Idylle S. 33. — Aus n N. Hamburger Zeitungen hat Herr Boie die genannten Verse wieder abdrucken lassen, für e wir ihm aufrichtig Dank sagen. Die Winke, e der Dichter hier unserm lieben Deutschen Vater- id Dichterlande in der wahren Inschriftsprache bt, sind so wichtig, daß sie als Motto's vor künf- ge Dunciaden und kritische Wälder gesetzt zu wer- n verdienten. Von Herrn Wieland hat diese ammlung ein merkwürdiges Fragment erhalten, ndymions Traum betitelt, wo der Dichter der ihm eignen Laune über alle Systeme lacht, ch aber das seinige oder Aristippische von neuem s etwas empfiehlet, das nicht ganz und gar Endy- ions Traum sey. Wir dächten, weil's einmal so t, daß die liebe Natur den Stoff selber wirkt, und s System nichts als der Schnitt des Stoff's bleibt, gibt es doch wohl keinen Rock, der für alle Tail

len gerecht ist, es müßte denn der Rock des J
Christi seyn, der zu E. hängt, der aber zun
glück ein Schlafrock ist, und also die Taille gen
versteckt.

Herr Kretschmann erscheint hier in e
ganz unvermutheten Lichte des Patrons, er
nämlich mit der Goldsichel unter dem heilige
chenstamm und initiirt, als ein alter Barde,
Ankömmling Telynhard. Er gibt ihm in
vierten Strophe S. 44 förmlich seinen Segen.
doch den Mann kennte, der ihn als Rhing
eingeweiht hat, damit man's ihm ein klein n
von Klopstocks und Gerstenbergs wegen
weisen könnte.

Die Stücke unter O. verrathen einen Mann,
der Sprache als Meister und Schöpfer zu geb
weiß. Die Arbeit des Herrn Unzer ist ei
legte Arbeit, mit ihrem Chinesischen Sc
schnack auf Theebreten und Tollettkästchen woh
gebrauchen. Dem jungen Herrn Cramer
man gleichfalls an, daß er unter der Wolke he
keuchen möchte, die Klopstocks Glorie sa
Von Vater Gleim, Michaelis, Gerstenb
Freih. v. N. sind schöne Stücke da. Die übr
Herren sammt und sonders figuriren als Figura
wie sich's gebührt.

Hinten sind einige Lieder, in Musik gesetzt,

ter Klopstocks Wir und Sie, das auch von
nem hier abgedruckt ist.

Die Materie zu den Kupfern ist aus dem Aga-
on genommen, allein sie sind, wir wissen nicht
is welcher Ursache, da sie Meilen zum Verfasser
iben, sehr schlecht gerathen.

Im Ganzen bleiben wir Herrn Boie allezeit un-
emein für seine Bemühungen um die Deutsche
nthologie verbunden.

---

ustspiele ohne Heirathen, von dem Verfasser
der empfindsamen Reisen durch Deutsch-
land. Bei S. G. Zimmermann. Witten-
berg und Zerbst. 1773. 8.

Der gute Herr Präceptor, dem wir im abgewi-
chenen Jahr eine ganz andere Beschäftigung auf-
ngen, als empfindsame Reisen zu schreiben, hat
dlich sein Thema geändert. Aber statt Handlan-
r zu seyn, will er doch noch immer mitmeistern.
a steht er nun vor dem Theater, und seufzt nach
er Ehre seine Rolle zu spielen, aber zum Unglück
hlt es ihm an Kenntniß, an Geschmack und An-
and.

Ohne die Fackel des Hymen hat er drey Lust-
piele verfertigt. Das erste heißt: die unschul-
dige Frau oder viel Lärmen um Nichts.

Gutherzige Weiber mögen sich lesen Die
Tröste vorlesen lassen. Die Herren Mausfi
den in dem Duell in drey Aufzügen, wel
zweyte Lustspiel ohne Heirath ist, alle Me
Schlägerey in einem treuen Auszug. Da
Theatralstückchen ohne Heirath heißt: der
Krämer und sein Sohn, und soll ein
Komödie seyn. Nun, da heirathet man
das nicht. Vielleicht hat ein wahres Gesc
dem Herrn Verfasser den Stoff zu diesem
gegeben, der aber so ohne alles Gewürz z
richtet stehet, daß man schon bei'm ersten
desselben genug hat.

Beiträge zur Deutschen Lectüre für Le
Leserinnen. Leipzig, bei Büschel
298 S.

Nachdem uns die geschäftigen Müßiggän
für geschäftige Müßiggänger arbeiten, bald
Canapee, bald auf den Großvaterstuhl, bald
Abendstunden, bald bei der Mittagsruhe
haben, nachdem wir Land- und Stadtbibli
Jahrszeitreisen, Tagreisen, Brunnenreisen
bekommen haben, so war kein Rath mehr üb
gegenwärtige Sammlung unter dem allg
Vorwande der Lectüre unterzubringen.

eine Stellurg vorschlagen, in welcher man diese
träge lesen könnte, so wäre es stehend, und
r auf Einem Beine. Denn so würde man mit
i der Geschwindigkeit lesen, mit welcher der Ver=
r gearbeitet hat. Das Modewort Lectüre
t ohne dem weiter nichts, als eben so gedanken=
blättern, wie die Taglöhner der Buchhändler
iciren.

Der größte Theil dieser Beiträge sind, wie ge=
llich, Uebersetzungen, und zwar aus allen Zun=
Vornehmlich hat sich Prior sehr oft müssen
ndeln lassen. Den Herrn Verleger und übrige
de des Herrn Verfassers ersuchen wir, bloß
bersetzung der Kirchhofselegie mit denen bei=
osaischen Uebersetzungen, die man schon davon
zu vergleichen. Und wozu eine neue prosai=
ı wir die vortreffliche poetische von Gotter
Am Chaucer (S. 129) hätte sich der
er auch nicht versündigen sollen, da Schieb=
on dieses Stück übersetzt hatte.

ne eigenen prosaischen Zusammenschmierun=
ben wir nicht auslesen können, nur soviel
n wir uns davon, daß er gelegentlich die
erte Wochenschrift von Mylius, den Frey=
erhebt. Die Verse sind ungefähr von fol=
Caliber:

Holde Nacht
[illegible]
Laß mich deinen Vortheil [illegible]
[illegible] mir
Lebhaft für
Was die Liebe macht.
Daß mich frei mit Phyllis scherzen
Und sie alsdann feurig herzen,
Eh' der Neid erwacht.

Sehr fleißig sind Gedichte aus Müllers [illegible] chen eingerückt, der einmal über das andere [illegible] großer Mann gescholten wird. Endlich [illegible] uns die Vorrede die angenehme Hoffnung [illegible] nem zweyten Theile.

Theatralalmanach für das Jahr 1773, [illegible] von einigen Liebhabern der Deutschen [illegible] bühne, zu finden in dem Kaiserl. [illegible] priv. Realzeitungscomptoir. Wien. [illegible] ter Theil. 12. 195 S.

So l[illegible] l[illegible] [illegible]osoph kein Lannabuse [illegible] wo ihn die [illegible] r[illegible] tur in Schauspielen [illegible] Schauspielern ergoẓt, so l[illegible]ge wird er sich [illegible] das rohe Possenspiel des tägli[illegible]n Lebens zu betr[illegible] ten, und aus dem Theater b[illegible]n. So lange [illegible]

[…]terin existirt, so lange die Gebler, die […]n be-schreiben dürfen und gelobt werden — […] es dem Philosophen verdenken, wenn er […]wie mancher Bramine, den ganzen Tag in […]schauer unthätig säße, als sich in den Schau[…]bühe? Aber um der Philosophen willen als […]hnen zu erhalten, die nur Stücke von Sha[…] […] Ugolinos und Herrmannsschlachten, und […]auspielern aufgeführt wissen wollen, wie sie Griechischen und Brittischen denken, möchte […] Jahr 2440 unthunlich seyn. Also laßt uns […]n seyn, daß wir noch ein Theater haben, daß […]hstens nicht rückwärts gehen, wenn wir […] allen menschlichen Künsten) nur unmerklich […]s gegangen sind; laßt uns jede, auch die […]

der sich auch die Ehre des ersten Gedankens anma[...]
hat vieles vor den Almanachsverfassern vora[...]
Beide sind für Auswärtige gute historische Quell[...]
wenn sie schon zu einer eigentlichen Geschichte ni[...]
hinreichen. Sie geben uns bloß summarische A[...]
zeigen (die seichten Raisonnements im Theate[...]
almanach sollten ganz wegbleiben), und man [...]
daher keine pragmatische Entwickelung der Ursache[...]
keine philosophische Charakterisirung suchen, sonde[...]
sich begnügen, die Sachen in einer gewissen Ordnu[...]
übersehen zu können.

Der dießmalige erste Artikel im Almanach ist a[...]
dem guten Gedanken entstanden, die zerstreuten B[...]
merkungen über die dramatische Kunst zu sammel[...]
Wenn die Sammlung eine Quintessenz aus [...]
Menge dramatischer Blätter wäre, die seit vier Ja[...]
ren in Deutschland herumfliegen, oder aus Büch[...]
gezogen wäre, wo man dergleichen Bemerkung[...]
nicht suchte, so wäre sie löblich. Aber aus [...]
nem so bekannten Buche, wie Sulzers Theo[...]
rie, fast fünf Bogen abdrucken zu lassen, das hei[...]
den Käufer ums Geld bringen, zumal da keine [...]
tikel im Sulzer mehr bestritten werden können, a[...]
die dramatischen.

Der Artikel über die Italiänischen Schauspie[...]
hat uns am besten gefallen. Die vortrefflichen Ton[...]
künstler werden mit Recht bedauert, die solche [...]
gas canoras bearbeiten müssen. „Es sind Nieder[...]
länder Spitzen auf Sackleinwand genäht; man [...]

sie noch so häufig damit, der Boden bleibt im=
Sackleinwand." Leider erhalten wir dießmal
einen einzigen Plan von einem Noverri=
n Ballette.

Mit Freuden lasen wir, daß die Französischen
auspieler endlich ganz fortgeschickt worden:

— — Du lächelst
Muse der gaukelnden Afterschwester
Die in den goldnen Sälen Lutetiens
Ihr Liebchen klimpert.

Aber immer ist noch nur dreymal Deutsches
auspiel, und dreymal Opera buffa. Wenn die
rfasser nicht gewohnt wären, den Mund meist
wenig voll zu nehmen, so würden wir es glau=
, daß der Tod der Demoiselle Delphin für
Ballet ein unersetzlicher Verlust sey. Sie soll
bewunderndwürdigste Subject gewesen seyn,
je in Europa für das Große und Ernsthafte er=
euen.

Das Verzeichniß der Deutschen Theatraldichter,
ist, aller derer die sich mit dreister Faust ans
amawagen, ist dermalen sehr verbessert. Wir be=
ifen aber nicht, wie man Herrn Romanus ver=
en können, der doch im vorjährigen Kalender
d. Derschau hat ja auch einen Orest und
ades geschrieben. Hudemann ist, dem Him=
l sey Dank, längst todt. Herrn Pfeufers
htbare Feder hat uns weit mehr gegeben, als

Karl und Eleonore, z. B. Bendelino. Sch
ist auch der Uebersetzer von den Lustspielen
Biehl. Sturzens Amt konnten die Ver
aus den politischen Zeitungen wissen. Die einh
schen Theatraldichter haben dießmal einen beso
Abschnitt bekommen.

Das Verzeichniß der aufgeführten Stücke be
uns, daß man immer noch wenig Trauerspiele
sonders wenn sie in Versen geschrieben sind, b
gen allen Wust von Dramen gerne sehe, so se
sie auch zusammen geleimt seyn mögen; daß
einerlei Stück zu Wien öfter als an andern
wiederholen könne; daß man sehr auf die A
der Personen (S. 147) sehe, wenn es auch
zehn Kinder seyn sollten; daß man sogar an
sich an Shakspear zu versündigen. Die erbä
chen eingestreuten Urtheile rathen wir jede
überschlagen. Ueber Stücke wie Emilia Gal
wissen die Herren nichts auszurufen, als: „
hat es nicht entzückt!" Geblers Lob rausch
auf allen Seiten so sehr in die Ohren, so da
Verfasser selbst zu den posaunenden Theatrali
petern gehören, derer sie S. 179 spotten.
Männerchen unter Herrn Schirachs Fahne sch
den Verfassern gar große Riesen. In We
Haushälterin soll zu viel Locales seyn. Sie kö
nicht begreifen, wie man Romeo und Julie se
habe bewundern können, da sie doch bekennen
ihnen eine Julie gefehlt habe. Ja, man h

sogar mit einem fünften Acte von Wiener Fabrik und mit fröhlichem Ausgange gespielt. Von Zeit zu Zeit geschehen verdeckte Ausfälle auf den Herrn von Sonnenfels.

Wer da endlich noch nicht wüßte, daß die Herren Heufeld und Klemm, wovon sich ersterer in Kupfer stechen lassen, dieses par nobile, die Hauptverfasser wären, so dürfte er nur den allerliebsten Ausdruck S. 162 bemerken, die Geschichte der Fräulein von Sternheim sey genothzüchtigt worden.

Das Register der Schauspieler erinnerte uns von neuem an die Ungerechtigkeiten, die Madame Hensel zu Wien erfahren müssen, und die mit Recht geflohen hat

das undankbare Land,
Wo Kaltsinn und Kabale wohnen.

Die Lieder Sineds des Barden, mit Vorbericht und Anmerkungen von M. Denis aus der G. J. bei Trattnern. Wien 1773. 290 S. ohne Vorbericht.

Seitdem schon manches gründlich gegen unsere Bardenpoesie erinnert worden, haben es sich die kleinen Kunstrichterchen in Deutschland zur Regel gemacht, über alle Barden nach ihrem Belieben zu schmähen, und der wahre Kenner des Guten wagt

es kaum, auch seine Gedanken zu sagen, unl dann wieder ab.

Wir sind wider die Bardenpoesie nicht eing men. Rechtschaffenheit und Patriotismus wi diesem, oder dem Tone der Gleimischen Kri der am besten verbreitet; und der Dichter setzt sich lieber in die Zeiten der Sittenun und der starken Heldengesinnung zurück, al er unsere tändlenden Zeiten besänge. Wo sind die schönen Thaten, die ein Deutscher Ossian l sern Zeiten besingen könnte, nachdem wir i Nachbarn, den Franzosen, unser ganzes Hei geräumt haben? Einem Patrioten singt kein ter in diesem Tone fremd, und antike Grie Schilderungen mit Deutschen Sitten verbräm doch ja wohl eben der Fehler, oder wohl ei ßerer, als Bardenpoesie in unserm Zeitalter. Tugend und Rechtschaffenheit statt der Kabal der Laster unsers Jahrhunderts, statt der R der Priester und unsers Volkes, wieder einm Oberhand gewinnen, dann erst kann der S seine Saiten umspannen und seinen Zeiten g singen. Indeß bringt jeder Barde sein Opf Verbesserung unsrer Sitten, und dieß hat auc Denis gethan.

Von dem Vorberichte über die alte vat dische Dichtkunst können wir nur weniges Wir haben eben leider nichts Eigenes mehr a nen Zeiten, und wenn auch in Bibliothek

und da noch etwas wäre, so ist weder Lohn noch Ermunterung genug, daß man sich Mühe gebe diese Gesänge aufzusuchen; und es werden ja die Minnegesänge nicht einmal gelesen. Bei dieser Gelegenheit ersuchen wir Klopstock uns mehr Nachricht von dem Barden zu geben, den er gefunden zu haben hofft. Welch ein angenehmes Geschenk für die wenigen Liebhaber der alten Poesie!

Nun kommen wir auf die Gedichte selber: 1) An Ossians Geist. Ein Stück, Ossians vollkommen würdig. Es enthält den Hauptinhalt der Ossianischen Gedichte, und zuletzt eine Klage über den verderbten Geschmack unsrer Zeit in einem sanften klagenden Tone gesagt:

Seit diesem Gesichte bewohn' ich
Die Vorwelt, und lerne die Weisen
Der Barden, und rette der Töne
Zurück in mein Alter soviel ich vermag.

Zwar haben mich viele verlassen,
Die vormal mir horchten! Sie klagen:
Die Steige, die Sineo jetzt wandelt,
Ermüden, wer wollte sie wandeln mit ihm!

Doch Seelen dem Liede geschaffen,
Empfindende Seelen, wie deine,
Mein Lehrer! und sind sie schon wenig,
Die schließen bei meinen Gesängen sich auf.

2) Lehren der Vola. 3) Hagbard und S
4) Odins Helfarth. 5) Asbiörns Prudes S
lied. 6) Halms Leichengesang. 7) Regne
Kraka. 8) Egils Lösegesang. Sind Ueber
gen alter Barden, deren Werth man, ohne S
cheley, hochschätzen wird, wenn man bedenk
wie viel Mühe die Uebersetzung eines solchen Stück
dem barbarischen Latein den guten Sinn g
hat. Möchte er bald mehr solche Uebersetz
mittheilen!

9) Auf die Genesung Theresiens. War,
der Recensent sich erinnert, schon vorher bi
Der Vers fließt in diesem Stück so sanft,
Wohllaut, daß man zärtlich gerührt werden
und besonders sind dem Hr. Denis die Reim
gut gerathen, die sonst eben den besondern
unsrer Barden nicht haben.

10) Bardenfeyer am Tage Theresiens,
kannt genug. 11) Auf Josephs Krönung.
vortreffliches Lied in einem [illegible]
schen Schwung.

12) Vier Gedichte auf die Reisen Joseph
von die drey erstern schon lange bewundert
sind, und das letzte gewiß allgemeinen Beif
halten wird. Aber in diesem ist nicht Josep
Held, sondern Joseph der Vater, der Stern
Mangels, besungen;

Sein Herz
Vaterempfindungen voll
Flügelt sich, Elbe! zu dir vom thürmenden Wien,
Flügelt sich, Moldau, zu dir.
Harre nach Boten nicht,
Die dir dein Herrscher schickt!
Joseph ist Herrscher! Kein Bot', er selber, er kömmt.

16) Die Seile des Pflügers. Auch schon lange ekannt.

17) An den Oberdruiden an der Rur. 18) An inen Bardenfreund. 19) Auf das Haupt der Starken bei den Markmännern. 20) An den Ober-en der Barden Teuts (Klopstock.) 21) An den Bardenführer der Brennenbeere (Gleim.) 22) An riedrichs Barden (Ramler.) 23) An den Ober-rden der Pleiße (Weiße.) 24) An den beredte-en der Donaudruiden (Wurz.) 25) Rhingulphs ied an Sined. 26) Sineds Gesicht (beide schon is den Almanachen bekannt.) 27) An einen Jüng-ng. Wie vieles müßten wir sagen, wenn wir m jedem besonders reden wollten. Die meisten nd ganz vortrefflich; dagegen stoßen wir aber auch le und da auf matte Stellen, die wir hinweg ünschten. Bei einem Barden, der sonst so erha-en singt, wird man unter dem Lesen schwacher Stellen etwas unwillig; da überdieß diese Flecken ich so leicht abwischen lassen. Doch ist das Gute

auch desto vollkommner, und dieser kleine Ta
soll keinen Leser abschrecken, diese d... noch ver
lichen Stücke zu lesen.

28) Vaterlandslieder. 1) Die Vorzüge d
Vaterlandes. 2) Freude über den Ruhm der va
ländischen Weisen. 3) Wider die Nachahmung d
alten Griechen und Römer in Deutschen Gesäng
4) Freude über den Frieden und Ruhe seines Va
landes. 29) Morgenlied. 30) Abendlied. 31)
des Frühlings. 32) Das Donnerwetter. 33)
gen. a) Auf Gellerts Tod. b) Ueber den G
schmack einiger seines Volkes. c) Ueber die
ziehungsart vieler Deutschen Kinder. d) Ueber d
Tod des Untervorstehers am Theresianum Hoh
wart. e) Ueber die Arme seines Volks. f) Ue
den Tod eines geliebten Vogels. Diese Elegie d
weder mit Catulls noch Ramlers Nänie vergli
werden. Sie enthält viel Artiges, aber den Recens
ten däucht auch manches sehr gezwungen darin. D
stärker und eindringender aber sind die vorhergeh
den Klagen geschrieben, von welchen nur die
Gellerts Tod uns bekannt war. O Deutschl
höre doch einmal d fr mmen Barden, und f
ihnen. Sie singen n ch immer Mitleid —
sie können auch fl n r die Sitten ihres Vol
34) Urlaub von der ren Welt. In allen d
sen dichten ath t nschliches Gefühl, Patriot
, Haß des La l l l lichkeit, u
der Heldeneln . Oft t der Ma

kühn, oft eindringend, oft sanft und zärtlich — oft thränend.

Er hat seinen Gedichten Anmerkungen beigefügt, vielleicht um den bellenden Hunden aus dem Wege zu treten, welche über Klopstocks Oden und die Dunkelheit darin so ein lautes Geheule angefangen. Schirach und Consorten werden freilich auch itzt noch nicht zufrieden seyn, wenn gleich der Barde zu ihrer Schwachheit sich oft genug herabgelassen hat.

Wir können H. Denis versichern, daß wir seine Lieder mit vielem Vergnügen gelesen haben.

Nun wird nächstens H. Mastalier auch eine Sammlung seiner Gedichte veranstalten, welcher wir mit Freuden entgegensehen.

Endlich gewinnt doch vielleicht die gute Sache des Geschmacks durch die Bemühungen so vieler wackern Männer die Oberhand.

Briefe über die wichtigsten Wahrheiten der Offenbarung. Zum Druck befördert durch den Herausgeber der Geschichte Usongs. Im Verlag der neuen Buchhandlung, Bern 1772. 8. 223 S.

Diese Briefe waren anfangs als ein Anhang zum Usong bestimmt. Allein weil dieses ein Buch

ist, wo Liebe, Krieg, und Geschäfte des gem
Lebens vorkommen, so konnten, sagt der Ver
in der Vorrede, die Angelegenheiten des
nicht damit vermischt werden. Auch verwahr
der Herr Präsident dagegen, daß blöde Lese
diesen Briefen eines Vaters an seine Tochter
ihn suchen sollten. „Diese beiden Namen
man beibehalten, sagt er, weil sie die unschul
Bande der Liebe bezeichnen, die auf Erden
sind. — Allein es wäre eine unerträgliche Eite
an mich selber zu denken, wenn ich von
spreche.“

Diese Briefe sind hauptsächlich gegen die
Weisen unsres Jahrhunderts gerichtet, die
noch etwas anders, als den Strafrichter des
lichen Menschengeschlechts sehen; die glau
das Geschöpf seiner Hand sey kein Ungehorsam
Welt sey in den Augen Gottes noch etwas
als das Wartezimmer des künftigen Zustandes,
die sich vielleicht gar vermessen zu hoffen, er w
nicht in alle Ewigkeit fort strafen. Der Herr
fasser bestreitet diese, nach seiner Meynung
Moralität so nachtheiligen Sätze mit allem
„Dieser Stolz sagt er, S. 18, ist der Seele
und hat nicht in den groben Elementen seinen
S. 20. „Bei Gott ist kein Vergessen: Das
geben ist eben so wenig von Gott zu gedenken.
Widerwille Gottes wider das begangene Bö
hält ewig seine Stärke, und ewig seine Gült

Der Mensch wird mit der Quelle alles
mit dem Eigenwillen, geboren. Die-
wille herrscht in einem Kinde unumschränkt,
als es andere Beispiele gesehen hat; es
sich mit seinen schwachen Glie-
gen allen Zwang." Auch die besten
sind in dem Herzen Räuber und Mörder:
S. 24,) eine neue Philosophie hat es gerade
esagt: Wenn Wünsche tödten könnten, die
ines Guts, das mir gefiele, wären in gro-
r ihres Lebens gewesen." Oft hat der Herr
mit schmerzhaftem Lächeln gesehen, wie
nderten Dichter mit einer niedrigen Eifer-
Verdienst verkleinern, das dem ihrigen
ch zu wachsen drohen möchte; wie sie mit
Grimme diejenigen verfolgen, die ihnen
hern. Wir haben es auch gesehen. Allein
ßen nicht daraus, daß alle Wasser die ge-
rden können, Kothlachen sind. Noch eine
ne Philosophie über die Dinge dieser Welt
r aus dieser Schrift gelernt. S. 191. sagt
asser: „Hätte Gott die sündigen Menschen
in der Ewigkeit der Herrschaft des Lasters
n, ohne Beweise seiner Ungnade gegen die
Bosheit zu geben, so wäre er nicht mehr
er der Welt gewesen, und seine vernünfti-
höpfe hätten bei ihrer Tugend keine Be-
" Also, wenn Gott nicht ausdrücklich ge-
verboten hätte: Hasse deinen Bruder nicht

so würde mein Haß keine schädlichen Folg
habt haben! Die Unmäßigkeit würde meinen
nicht zerrüttet, und das Laster meine Seel
nicht gestört haben! Auch von der Ewigk
kommen wir die sichersten Nachrichten. Der
besteht, wie wir aus dem Katechismo wissen
Augenlust, Fleischeslust, und hoffärtigem
Daraus zieht der Verfasser sein System des
gen Zustandes. „Wollust und Geiz geht nic
uns in die Ewigkeit über" S. 192. Warum?
wir keine Glieder mehr zur Wollust haben
weil dort kein Gold ist. Aber der Stolz geht
Von allen Wegen der Vorsehung wird übe
durch das ganze Buch immer der wahre und
Grund angegeben. S. 200. „der von Gott
einen Mittler) erwählte Weg war den Grundt
des menschlichen Herzens am angemessensten.
um? Es wird durch Furcht und Hoffnung beherr

Wir übergehen die Ausfälle gegen die
der Offenbarung, die öfters Luftstreiche sin
Raisonnements über die Geschichte der Men
zu den Zeiten des Erlösers, und die viele
einen Haufen geworfenen Beweise für das Ch
thum, von denen man so wenig, wie von
Bündel Ruthen, fordern darf, daß sie alle
stark seyn sollen. Auch gegen Ordnung und
position darf man nichts sagen, wenn man n
die Ketzerliste eingetragen seyn will. Alle
geben allen Fanatikern von beiden entgegenge

teien zu bedenken, ob es dem höchsten Wesen ändig sey, jede Vorstellungsart von ihm, dem nschen, und dessen Verhältniß zu ihm, zur Sache tes zu machen, und darum mit Verfolgungs- le zu behaupten, daß das, was Gott von uns gut und böse angesehen haben will, auch vor gut und böse sey, oder ob das, was in zwey ben für unser Auge gebrochen wird, nicht in en Lichtstrahl für ihn zurückfließen könne. Zür- und vergeben sind bei einem unveränderlichen sen doch wahrlich nichts als Vorstellungsart. in kommen wir alle überein, daß der Mensch thun solle, was wir alle gut nennen, seine le mag nun eine Kothlache, oder ein Spiegel schönen Natur seyn, er mag Kräfte haben sei- Weg fortzuwandeln, oder siech seyn und eine cke nöthig haben. Die Krücke und die Kräfte men aus Einer Hand. Darin sind wir einig, das ist genug!

Eden, das ist: Betrachtungen über das Pa-
radies, und die darinnen vorgefallenen Be-
gebenheiten. Nebst Vorrede von Dr.
Friedrich Bahrdt, Professor zu Gie
Frankfurt a. M. 1772. 8. 161 S.

Es gehört diese Schrift zu den menschen-
schenfreundlichen Bemühungen der erleuchteten Re-
formatoren, die auf einmal die Welt von
Ueberrest des Sauerteigs säubern, und
Zeitalter die mathematische Linie zwischen
gem und unnöthigem Glauben ver
wollen. Wenn diese Herren so viele
nige Philosophie haben, sich das Mensch
zu erlauben; so sollte ihnen ihr Herz sagen
viel unzweydeutiger Genius, unzweydeutiger
del, und nicht gemeine Talente zum Beruf
neuen Propheten gehören. Wenn sie Welt
rung besitzen, so werden sie sich bei einem
Publicum (und das größeste glauben sie
Augen zu haben) ungern erlauben, auch
minologiepagoden umzustoßen und aufzustellen,
sie bedenken, welche heilige, ihren Brüdern
Begriffe unter diesen Bildern umarmt wer
Aber ihr ikonoklastischer Eifer geht weiter.
wagen sich an nichts weniger als an vollkom
biblische Begriffe. — Auch dieser Tractat will

e der Schrift von dem Teufel wegräson-
ı Verfahren, das mit der allgemeinen
skunst, auch des strengsten Denkers,
un, wenn je ein Begriff biblisch war,
iefer. Er hängt so sehr mit der Lehre
enländers von der menschlichen Seele,
von Moralität, natürlichem Verderben
sammen, wird durch seine Sittensprüche,
und Dogmata aller Zeiten und Secten
ätigt, daß, wenn man auch dem Worte
t mehr zugestehen wollte, als jedem an-
blichen Buche, man diese Lehre unmög-
verdrängen kann. So viele Stellen der
d Evangelisten gehen davon aus, und
in zurück, daß wenn es auch nur ein
in seinem Zeitalter vorgefundener Be-
er doch durch ihn geheiligt und be-
rden; und nur allein der Vorsehung
ehalten, zu bestimmen, wieviel Wahr-
is auch hierin hat entdecken oder ver-
en. Wäre ferner die Lehre von einem
n nicht in der heiligen Schrift aus-
lehrter Satz (welches doch nie zu erwei-
irb); wäre es dem großen Haufen nu
sart von einem Principio des Uebels,
schon als ein glücklich gefundener Mark
zu verrücken, — — oder wäre er auch
die trüben Canäle der Systeme abgelei
der aber von da in den öffentlichen ...

terricht geflossen und Katechismusnahrun
den, — so würde er auch von dieser S
würdig genug seyn, um in ihm nicht die S
Seelensicherheit so vieler zu stören, die
verwunden, aber schwer zu heilen ist. J
Verfasser sich den Schriften Mosis auch
einem der ältesten Monumente des menschli
stes, als Bruchstücken einer Aegyptischen S
mit Ehrfurcht zu nähern gewußt, so wü
Bilder der morgenländischen Dichtkunst ni
ner homiletischen Sündfluth ersäuft, ni
Glied dieses Torso abgerissen, zerhauen un
Bestandtheile Deutscher Universitätsbeg
achtzehnten Jahrhunderts aufgedeckt haben.
ekelhaft anzusehn, wenn uns ein solcher
wie dieser, unterscheiden will: das hat
Weisheit unter der Geschichte Edens, u
Bild der Schlange gelehrt, und das hat
gelehrt. Man durchgehe nur den Inhalt
trachtungen, der dem Buche vorsteht,
was er nicht alles lehren will. Nur Schad
das Stück des Inhalts über jede einzelne
tung vorsetzt, und dadurch den Leser noch
samer auf den Beweis macht. Unsre Le
ben uns, nur den Inhalt einiger Paragra
zusetzen. „§. 45. Das menschliche Blut
ter dem Bild einer Schlange vorgestellt; §.
sem Blut kann eine List beigelegt werden
und eben sowohl eine Rede; §. 50. der

chlange schickt sich auch ganz wohl auf das mensch-
he Blut; §. 51. hieraus erhellet, warum das
lutvergießen zum Mittel der Versöhnung gemacht
rden ist; §. 85. man kann gar wohl sagen, das
pfer des Blutes Christi versöhne uns, indem es
ser eigenes Blut, des Lebens, d. i. seiner Wirk-
mkeit, beraubt." Mit dieser Dreistigkeit er-
ärt er die sonderbarsten Erscheinungen in der Ge-
ichte der Menschheit, worunter gewiß die Opfer
hören, und von deren Entstehung der scharfsin-
gste Geist nichts zu lallen vermag, wenn er keinen
sitiven Befehl Gottes annehmen will.

---

ekehrungsgeschichte des vormaligen Grafen
J. F. Struensee; nebst desselben eigenhän-
diger Nachricht, von der Art, wie er zu
Aenderung seiner Gesinnung über die Reli-
gion gekommen ist. Von Dr. B. Münter.
Kopenhagen 1772. 8. 312 S.

Drey Arten von Menschen werden diese Beleh-
ngsgeschichte mit Vergnügen lesen: der Neugie-
ge, der nur immer fragt: was hat der gesagt,
nd was sagte jener? der dumme Bigotte, der zu-
ieden ist, wenn einer vor seinem Tode schön ge-
tet hat; und der ehrliche ebene Mann, der
ich freut, wenn sein sterbender Nebenmensch an

dem Rand des Grabes Beruhigung und Trost gefunden zu haben glaubt, ohne sich gerade darum zu bekümmern, auf was für einem Wege er dazu gekommen ist, und ob er selbst auf diese Art dazu gekommen wäre? — Der denkende Theolog und der Philosoph werden aber wenig Antheil an diesen Blättern nehmen können.

Wir hatten gehofft in dem unglücklichen Grafen einen Mann zu finden, der nach langen und tiefen Beobachtungen des physischen und moralischen Zustandes des Menschen, nach kühnen und sichern Blicken in die Oekonomie der Schöpfung, mit ausgebreiteter Kenntniß der Welt, sich ein zusammenhangendes Religionssystem gebaut hätte, in dem wenigstens einige Festigkeit, oder doch nur Glanz zu sehen wäre. Dieses System, dachten wir, wird Herr Dr. Münter mit warmem Gefühl, mit erleuchteter Vernunft bestreiten; er wird mit seinem armen Freunde durch die Labyrinthe seiner Untersuchungen wandern; wird seinen wahren Begriffen Allgemeinheit geben; wird, seine Irrthümer zu heilen, seine Augen zu einem großen Blick über das Ganze öffnen; wird ihm die Religion in ihrer Simplicität zeigen; wird wenig von ihm fodern um viel zu erhalten; und lieber den Funken im Herzen, sollte es auch bis im Grab nur Funke bleiben, zu nähren und zu bewahren, als die hellesten Flamme in der Phantasie aufzutreiben suchen. — Wir fanden uns aber betrogen.

uensee war so wenig Philosoph, als es Herr
ünter zu seyn scheint; und wahrlich, wäre
:r oder der andere um ein Quentchen mehr
ı, so würden sie nimmermehr mit einander
gekommen seyn. Struensee eröffnet §. 10
Begriffe von der Metaphysik des Menschen:
ihn für eine Maschine; will ihm aber die
t nicht absprechen, die jedoch durch die Em=
gen bestimmt würde. Die Handlungen seyen
ralisch, in sofern sie der Gesellschaft schade=
ı sich sey alles gleichgültig. — Ein so übel zu=
ıhangendes Gewebe war leicht zerrissen. Herr
inter setzt Hypothese gegen Hypothese, und so
seinige mit willkürlichen Begriffen und Kunst=
ı ausgestopft war, die Struensee gewiß nicht,
:nigstens nicht so wie sein Gegner verstand,
sie doch leicht wahrscheinlicher zu machen
Struensee'sche, die in sich nichts taugte.
in der dritten Unterredung wünschte der
ie Unsterblichkeit. Er hatte Jerusalems Be=
ngen gelesen: und diese verleiteten ihn zu
Wunsch, der Hrn. Dr. Münter die übrige
ung außerordentlich erleichterte. Nun war
übrig als dem Grafen seine Verbrechen recht
dlich zu machen, und ihn zu zwingen,
zu suchen. Das war auch die Operation,
Dr. Münter vornahm, und die die natür=
Wirkung hatte, daß Struensee, der nie Phi=
war, mit beiden Händen zugriff, und sich

alles gefallen ließ, was ihn trösten und ihn jenseit des Grabes versprechen konnte, da d keins mehr für ihn da war.

Man lese diese ganze Schrift, und insbe die Nachricht des Grafen selbst, so wird man wir uns nicht sehr betrügen, diesen Gang Seele leicht finden; den Mann, der lange a Kette auf einem mühseligen Weg herum wurde, sich losreißt, und unbekümmert, ob Weg oder Wüstenen geräth, so lange herum dert, bis er in einen Abgrund sinkt, vor zittert. Im Fallen strengt er seine Phanta mit tröstenden Hoffnungen von Ruhe, von von Glückseligkeit am Boden des Abgrundes, Fall zu erleichtern! oder in jedem Wind de eines Engels zu hören, der ihn aufhalten glücklichern Gefilden tragen werde.

Wir wollen dadurch weder des Herrn Dr. ters menschenfreundliche Bemühungen tadel des unglücklichen Grafen Bekehrung in Zweifel Struensee wußte wohl selbst nicht, wo sein E lag; wie sollte es Herr Dr. Münter wissen? sich der Proselyte immer im allgemeinen auf berief, und in den fürchterlichen kurzen Stund ihm noch übrig waren, so ganz roh von Begriff so war auch zu einer wahren Umbildung de zens und der Denkungsart, wenigstens in de den Menschenaugen sehen können, keine Ze handen. Ueber den Werth der Bekehrun

ott allein urtheilen; Gott allein kann wissen, roß die Schritte seyn müssen, die hier die thun muß, um dort seiner Gemeinschaft em Wohnplatz der Vollkommenheit und dem ng und der Freundschaft höherer Wesen näher amen. —

as ist unser Urtheil über diese Bogen, die wir ungeachtet, allen Eltern, Lehrern, Predigern bertriebenen Devoten angelegentlichst empfeh- weil sie aus ihnen die große Wahrheit lernen n: daß allzustrenge, und über die Gränzen ite Religionsmoral den armen Struensee zum der Religion gemacht hat. Tausende sind es ben der Ursache heimlich und öffentlich, Tau- die Christum als ihren Freund geliebt haben n, wenn man ihn ihnen als einen Freund, icht als einen mürrischen Tyrannen vorgemahlt der immer bereit ist mit dem Donner zuzu- en, wo nicht höchste Vollkommenheit ist. — müssen es einmal sagen, weil es uns schon auf dem Herzen liegt: Voltaire, Hume, Rettrie, Helvetius, Rousseau, und ganze Schule, haben der Moralität und der on lange nicht so viel geschadet, als der e, kranke Pascal und seine Schule.

Aussichten in die Ewigkeit, in Briefen an Zimmermann; dritter und letzter Band. Zürich 1772. 8. 382. S.

Es war immer so und natürlich, daß der nach Ewigkeit Hungernde und Dürstende solche Speisen sich droben in Phantasie bereitete, die seinem Gaumen hier angenehm waren, sein Magen hier vertr[illegible] konnte. Der weiche Orientale bepolstert sein[illegible] es um [illegible]hlgeschmückte Tische, unter unver[illegible] [illegible] men, von denen Früchte des Lebens über [illegible] bilten und [illegible]re ewig reinen Weiber herabh[illegible] n. [illegible] r brave [illegible]rde überschaut vor Asgard in den Tie[illegible] des Himmels unermeßlichen Kampfplatz, ein [illegible] Feld seiner unzerstörlichen Stärke, [illegible] sein Glas Bier mit Heldenappetit [illegible]d, neben Vater Odin auf der Bank. [illegible] der ge[illegible]rte, denkende Theolog und Weltkündiger [illegible] dort eine Akademie, durch unendliche Experi[illegible]nte, ewiges Forschen sein Wissen zu vermehren, seine Kenntniß zu erweitern.

Herr Lavater wird uns verzeihen, wenn wir seinen Plan zur Ewigkeit, den er, nach sich berechnet, freilich für allgemein halten muß, nur für [illegible] specialen, und vielleicht den sp[illegible]ialsten an[illegible] können.

dem ersten Theil S. 23 erklärte er sich
wie er sein Gedicht für den denkenden
jelehrten Theil der Menschen, be=
Christen bestimme. Bisher hat er Wort
n, und eröffnet nur Aussichten für Den=
und Gelehrte, wenigstens ist mit allzu=
Vorliebe für diese gesorgt; sie stehen überall
an, und Newton und Leibnitz haben
ehnliche Vorzüge vor Bürgern und Bauern,
man nicht merken sollte, einer ihrer Familie
n Hofstaat dieses Himmelreichs zu bestallen

r Lavater macht kein Geheimniß, daß Bonnet
n ersten Anlaß gegeben. Wie deutlich sieht
cht in dem zwölften Briefe, dem letzten des
i Bandes, eine Seele, die, von Speculation
Keim und Organisation ermüdet, sich
r Hoffnung letzt, die Abgründe des Keims
t zu durchschauen, die Geheimnisse der Or=
ation zu erkennen, und vielleicht einmal
Meister Hand mit anzulegen, wovon ihr
e ersten Erkenntnißlinien nur schwebend vor=
rn; eine Seele, die in dem großen Traum
eltall, Sonnendonnern und Pla=
rollen verloren, sich über das Irdische
entzückt, Erden mit dem Fuß auf die Seiten
tausend Welten mit einem Finger leitet und
ieder in den Leib versetzt, für die mikrome=
n Gesichte, Analogie in unsern Kräf=

ten, Beweisstellen in der Bibel [illegible]

Von dem gegenwärtigen Theile, der [illegible] Briefe enthält, müssen wir sagen, daß [illegible] unserer Empfindung sogar hinter den wenigen [illegible] bleiben. Und wir haben in diesen Briefen nichts gesucht, als was uns der Verfasser versprach, [illegible] gegossene Ahnungen, innige Empfindungen [illegible] zu Freund, und Samenblätter von Gedanken [illegible] statt allem diesem finden wir Raisonnements [illegible] Perioden, zwar wohlgedacht und wohlgeschrieben, aber was soll uns das!

Schon da wir von dem ersten Theile den Inhalt der zukünftigen Briefe durchsahen, machte es einen unangenehmen Eindruck auf uns, die Abhandlungen von Erhöhung der Geisteskräfte, sittlichen [illegible] politischen Kräfte, im Briefe [illegible] sehen. Was heißt das anders, als durch gelehrtes Nachdenken sich eine Fertigkeit erworben haben, wissenschaftliche Classificationen [illegible] Menschenseele zu reduciren. Und da wir endlich die Briefe selbst durchschauen, finden wir, [illegible] wie wir vermuthen konnten, aber doch immer weniger als wir vermutheten. Im dreyzehnten Brief „von Erhöhung der Geisteskräfte," logisch-[illegible] physische Zergliederungen der Geschäftigkeit unsers Geistes, durch Multiplication jenes Lebens [illegible] gemacht. Er schließt, wie in den vorhergehenden Briefen: „Heben wir hier eins, so heben wir die

),“ als wenn nicht eben in diesem Mehr oder
ger das Elend dieser Erde bestünde. Doch
ht durchs ganze Buch durch. Denn auch in
Briefe tritt Erkenntniß vornen an, die
Wißbegierde, das systematesirende
)rungsammeln. Hat er nie bedacht was
ls dem großen Haufen ans Herz legt: „Wenn
cht werdet, wie diese Kindlein“ und was
l spricht: „das Stückwerk der Weissagun-
es Wissens, der Erkenntniß werde aufhören,
er die Liebe bleiben.“ Aber ach! im vier-
i Brief führt er die Liebe erst auf den Schau-
und wie? über unsere sittlichen Kräfte,
nlaß theologischer Moral mit einiger
e homiletisirt er, daß Phrase die Em-
ig, Ausdruck den Gedanken meist so einwickelt,
les zusammen auf das Herz gar keine Wir-
hut. Nicht besser ist's im funfzehnten
ebzehnten Briefe. In jenem sind uns die
tschaft und Herrschaft anstößig gewesen;
bildlich mögen sie seyn, der Empfindung
ad sind sie nicht, und die Analogie aus diesem
nicht gedacht. Haben hier funfzig Lässige
, durch Einen Wirksamen ermuntert zu seyn,
s hier Menschen geben, die Mittelpunct sind
onne; aber dort, wo alles, Hinderniß und
eit, wegfallen soll! — Wir wollen uns in kein
legen und Vordrängen unsrer Meynungen
en. In dem siebzehnten Brief von den

gesellschaftlichen Freuden des Himmels ist v
Wärme auch Güte des Herzens, doch zu wenig
unsre Seele mit Himmel zu füllen. Dem se
zehnten Brief von der Sprache des Himmels w
len wir sein Wohlgedachtes nicht abläugnen, b
quillt auch da nichts aus der Seele, es ist so al
in die Seele hereingedacht. Der achtzehnte u
neunzehnte Brief von Vergebung der Sünde
und den seligen Folgen des Leidens, werden h
fentlich die heilsame Wirkung haben, gewisse M
schen über diese Materien zu beruhigen. Wir
gen gern von den übrigen nichts; über das Einzel
haben wir nichts zu sagen, wir sind viel zu sehr n
der Vorstellungsart, aus der Herr L. schreibt, v
traut, als daß wir ihn von denen Seiten schikanir
sollten, von denen er schon so viel hat leiden müss
Und aus unserm Gesichtspunct haben wir gesa
was wir zu sagen hatten; der grübelnde Theil d
Christen wird ihm immer viel Dank schuldig bleibe
Er zaubert ihnen wenigstens eine herrliche Welt v
die Augen, wo sie sonst nichts als Düsternheit u
Verwirrung sahen.

Noch einige Worte von dem zu erwartenden G
dichte. Hätte L. für den empfindenden Theil d
Menschen zu singen, sich zum Seher berufen gefüh
er hätte übel gethan, diese Briefe zu schreibe
würde sie auch nicht geschrieben haben. Er hät
empfunden für Alle. Die aus seinem Herzen st
mende Kraft hätte Alle mit fortgerissen. Allein a

Denkenden ein genugthuendes Werk zu lie-
a ihr ehe hundert Herzen vereinigt, als zwey
da sollte er wohl Gesichtspuncte variiren,
l aus dem Wege räumen, und dazu be-
e er die Briefe. Wir wissen nicht, ob er den
durch sie erreicht. Seinem alten Plan bleibt
eu, seinen Gesinnungen auch, troß allem Wi-
ch. Da dünkt's uns dann, er hätte doch bes-
han, gleich mit der ersten Wärme an's Ge-
t gehen, und zu wagen was er doch noch wa-
ß.

r wünschen ihm Glück zu seiner Unterneh-
Und wenn er irgend einen Rath von uns hö-
g, so hat er über diese Materien genug, ja
viel gedacht. Nun erhebe sich seine Seele,
aue auf diesen Gedankenvorrath, wie auf ir-
Güter, fühle tiefer das **Geisterall**, und
Andern sein Ich. Dazu wünschen wir
inige Gemeinschaft mit dem gewürdigten
r **unserer Zeiten**, rings um den die
des Himmels war, zu dem Geister durch
nnen und Glieder sprachen, in dessen Busen
gel wohnten: dessen Herrlichkeit umleuchte
enn's möglich ist, durchglühe ihn, daß er e...
ligkeit fühle, und ahne, was sey das Laller
ophet en, wenn ἄῤῥητα ῥήματα den Geis

Predigten über das Buch Jonas von
Caspar Lavater, gehalten in d
am Waisenhause. Winterthur 177
erste Hälfte. S. 254. gr. 8.

Jedes große Genie hat seinen eige
seinen eignen Ausdruck, seinen eignen S
eignes System, und sogar sein eigene
Wenn das nicht wahr wäre, so müßten
Lavater für die allerseltsamste Erscheinung
Welt halten. Wir müßten bei Vergleich
Lavaterischer Schrift mit der andern de
sten Contrast, und selbst in einer und
Schrift die wunderbarste Vermischung v
und Schwäche des Geistes, von Schwung
der Gedanken, von reiner Philosophie u
Schwärmerey, von Edeln und Lächerlichen
chen glauben. Allein der Recensent,
Mann seit einiger Zeit genauer studirt,
sich nun der Sünde fürchten, dieses Urthei
zu fällen. Jener Contrast ist bloß schein
wie überhaupt der Begriff von dem, was
trast nennt, eigentlich nur relativ ist. D
lich nennen wir alles so, was dem geme
sen der Menschen auf- und nebeneinand
lächerlich und abgeschmackt vorkommt. J
des große Genie zugleich Original, hat

nach, seinen eignen Gang, sein eignes Co=
ole wir oben sagten, so ist das in Beziehung
nicht mehr Contrast, und der Zuschauer muß
Weise mit Ehrerbietigkeit betrachten, ohne
erfangen zu wollen jeden Schritt desselben
m gemeinen Maßstabe zu beurtheilen. Er
as ihm ungewöhnlich ist, mit abgewandten
vorbeilassen; oder, wenn er so demüthig
nn, anstaunen — und so wenig er begreifen
wie der Mann darauf kam, dennoch damit
uhigen, daß er zu sich selbst sage: so denket,
ht nur — ein Lavater! und also nun kein
weiter von dem, was ein anderer Recensent
t würde gerügt haben.

Lavater hat diese Predigten seinem durch
erlei Demüthigungen bewährten
1 Freund und Bruder Hasenkamp,
am Gymnasium zu Duisburg, zugeeignet,
s von ungefähr einen Fingerzeig auf die Un=
chkeit mancher Urtheile von seiner Denkart
1, die wir nicht unbemerkt lassen können:
ischlichkeit auszubreiten, lieber Freund,
lichkeit, diese erste und letzte Menschentugend,
er meiner Hauptzwecke bei diesen Predigten
lieber Bruder, sey dir ein Wink! Herzlich
nöchte ich mich noch länger über wichtige
angelegenheiten mit dir unterhalten (so denkt
cht nur — ein Lavater! also nur geduldig
rhin, lieber Leser!), aber ich kann es nicht

Ich sage also nur noch: sey weise, sey ein
— — widersetze dich ferner, lieber Brul
Weisheit, Sanftmuth und leuchtender St
Geistes und Herzens, den beiden großen
der Wahrheit und Tugend — ich meine di
brausende christusleere Christenth
der einen, und die vernunftlose Sch
rey auf der andern Seite." Sprich, lieb
ob unser Lavater nicht fürtrefflich denkt? abe
ob es nicht höchst wünschenswürdig wäre,
beide diese Feinde besser kennen lernte, al
meisten kennen. Denn wie viele wissen d
Frage richtig zu beantworten: Was heißt
leeres Christenthum? was, vernunftlose
merey? Welches sind ihre Gränzlinien, w
Mahlzeichen des Thiers? Möchte sie doch
Lavater beantworten!

Die erste der Predigten handelt von d
gemeinheit der göttlichen Fürs
Vorn erzählt Hr. Lavater schön und ungekün
sonderbaren Ruf des Jonas aus der Geschi
Textes. Wobei wir uns doch gewundert
wie Herr L. sagen konnte: „das ist schwe
greifen — daß er auf den tollen Einf
rieth vor dem Angesichte des Herrn zu
und seiner allgegenwärtigen Hand gleichsam
laufen" da doch die Anmerkung so alt als er
welche die besten Ausleger zu Ablehnun
Vorwurfs gemacht haben, daß ein allg

(vorurtheil bei den Juden war, als ob
D) das Angesicht Gottes nur über die
uchte; das heißt, daß Gott nur unter seinem
eine Specialprovidenz durch unmittelbare
rungen und andere besondere Wirkungen
ja daß er sich um die Heiden gar nicht be-
e und sie seiner Vorsorge würdige. Unfehl-
e auch Jonas den Gedanken, wenn er nur
te man sagt) aus dem Gesichte, das heißt
istina wäre, so würde er von so unangeneh-
trägen nichts weiter zu befürchten haben —
nicht selbst der ehrliche Charakter des Jo-
n Herr L. in der Folge rühmt, jeden nach-
n Leser vermuthen, daß eine solche durch ein
nes Vorurtheil gestimmte Schwachheit bei
tucht zum Grunde müsse gelegen haben?
st der Gedanke: „mir scheint unter allen
Verfassern keiner so ganz ausdrücklich, so
rchaus, und mit dem größten Fleiße dieß
die allwaltende Fürsehung Gottes glaub-
und, soviel wie möglich, handgreiflich zu
immer vor dem Auge gehabt zu haben, —
Verfasser dieses Buchs" unfehlbar etwas
ben. Wir dürfen Hrn. L. nur an das Buch
innern, um seine Beistimmung zu erhalten.
h Hiob ist unfehlbar der Satz: „Gottes Für-
t unergründlich — aber doch immer durch den
groß und bewundernswürdig" die offenba
sicht des Verfassers gewesen; so wie in

glaube, daß im Buche Jonas der Zweck war, ob
dachtes jüdisches Vorurtheil zu widerlegen und zu
gen, daß sich Gottes Fürsehung auch auf die Hei
erstrecke. Der Gedanke: Die Stimme der F
sehung ist die Stimme Gottes, den H
Lav. S. 64 u. f. ausführt, ist seit jeher auch
Lieblingsgedanke des Recensenten gewesen, und
hat sich immer wohl dabei befunden. Kurz wir
ben alle Predigten dieses ersten Bandes mit V
gnügen und mit warmer Hochachtung für den V
fasser gelesen, und empfehlen sie unsern Les
aus Ueberzeugung.

Alexander von Joch über Belohnung u
Strafen nach Türkischen Gesetzen.
dere durchgehends verbesserte und mit ein
Anhang vermehrte Ausgabe, welche
Widerlegung der wichtigsten Zweifel e
hält. Bayreuth und Leipzig. 1772.
306 S.

Man weiß aus der ersten Ausgabe, daß die
Buch die Lehre von der moralischen Freiheit gera
zu widerlegt. —

Es waren einmal einige Vögel in einer wei
läufigen Voliere. Ein Buchfink sagte zu sein

r Zeisig, der von einem Bäumchen zum an-
unter herumflatterte: Weißt du denn, mein
, daß wir in einem Käfig stecken? Was Käfig,
er Zeisig; siehe wie wir herumfliegen! Dort
Käfig, wo der Kanarienvogel sitzt. — Aber
: dir, wir sind auch im Käfig. Siehst du
icht das Gegitter von Drath? — Das ist
ber siehe, so weit ich auf allen Seiten sehen
steht kein's! — Du kannst die Seiten nicht
ersehen. — Das kannst du auch nicht! —
enke nur, fuhr der Buchfinke fort, bringt uns
nser Herr alle Morgen dort in den Trog Was-
reut er uns nicht hier auf die Ecke Samen-
; würde er das thun, wenn er nicht wüßte,
r eingeschlossen sind und nicht davon fliegen
? — Aber, sagte immer der Zeisig, ich kann
ich davon fliegen! So stritten sie noch lange;
dlich der Kanarienvogel aus seiner Ecke rief:
, wenn ihr streiten müßt, ob ihr im Käfig
der nicht? so ist's so gut, als wäret ihr nicht
en! —

itdem uns ein alter Philosoph diese Fabel
t hat, seitdem haben wir allen Streit über
it aufgegeben. Es ist vielleicht auch keine ge-
Zänkerey weniger gründlich behandelt worden,
ese. Meist hat man auf der einen Seite Be-
nach Willkür geschaffen, und meist auf der
s Einwürfe aus schiefen Inductionen geholt.

Am Ende war Spott hier, und Anathe
Beschluß des sehr entbehrlichen Drama'

Herr Alexander von Joch ist nicht
gewöhnlichen Methode abgegangen.
von dem allgemeinen Schicksal, geht als
Menschen und seinen Willen über, zei
Verstand nicht frei sey, weil er von der
den und seinen physischen Gesetzen ab
weniger aber der Wille, welcher theil
Nothwendigkeit, das Angenehme zu wäh
angenehme zu meiden, theils durch
knechtischen Verstand regiert würde.

Umsonst widerstrebt das Gefühl.
erstaunlich betrogen, wir glauben in de
wir wollten, in welchem wir gezwu
den; und dann, wer kennt nicht die
Lieblingsidee, einer Idea fixa!

Warum aber diese Idee? Gewiß
Moral, und um der Lehre von Verdiens
willen. Die Schönheit ist gefällig, ob
Geschenk des Himmels und kein selbst
Werth ist. So auch moralischer Wer
nungen und Strafe aber sind immer u
weil sie eben die Mittel sind, wodurch
zwungen wird. — Das ist ungefähr se
inhalt von dem System des Herrn Al
Joch, an welchem uns die oft gute Lau
gineIle und Offenherzige sehr wohlgef

wünschten, daß er seiner Meditation ei=
Vorwurf gewählt hätte.
merken überhaupt, daß die Lehre von der
on sehr vielen Gelehrten, wenigstens
ern, für weit leichter gehalten wird, als
lan stellt sich meistens vor, daß ein flüch=
onnement die Sache ausmachte; aber in
wer von ihr gründlich reden wollte, der
das innere Wesen und die erste Spring=
Thätigkeit erkennen. Wer wagt sich in
, wenn er sie kennt?
ndere dünkt uns, hat man den wahren
Streites fast immer verfehlt. Es ist gar
ede von der Frage: Ob ein Wesen seinem
läß handeln müsse? Wer sollte das läug=
haben's alle die, welche die Gleichgültig=
ahl vertheidigen wollen. — Laßt die sich
: sie können! — Die eigentliche Frage
ket uns, so vorbereitet und festgesetzt

itiges Wesen ist alsdann weder frei noch
wenn alle Handlungen, die es thut, auf
en Selbstgenuß hinauslaufen; gezwun=
st's, wenn sie zum Genuß, den ein an=
en hat, abzwecken. — Freiheit ist ein
eigentlich gar ein negativer Begriff; muß
eyn, denn ohne Bestimmung, folglich
ig, ist nichts möglich, nichts gedenkbar.
ückt Abwesenheit von einer gewissen Be=

stimmung aus. Nun von was für einer? Von ner wesentlichen, innern? Unmöglich! Also ist Thorheit, da das Wort Freiheit zu gebrauchen, von solchen Bestimmungen die Rede ist; es he da eben soviel, als seyn und nicht seyn. Soll d Wort Sinn haben, so muß es nur da gebraucht w den, wo die Rede von einem Verhältniß ist, d nicht wesentlich ist, ohne welches das Wesen exi ren könnte. — Sieht man die Lehre von der Fr heit in diesem Lichte, so kann man wohl eher was Vernünftiges dafür sagen, und ich zweif ob Hr. v. Joch sie alsdann widerlegen würde.

Eben diese Aussicht breitet auch Licht über darniederschlagende Lehre vom Schicksal. Es ist ni genug, wie Alexander von Joch, sich bloß auf tausend kleinen Gelegenheitsursachen zu berufen, eine Veränderung im Weltsystem machen. A wirken; ohne alle kann die Veränderung nicht sta finden; das weiß ich, oder glaub' ich vielmehr; a alle sind wieder unnütz ohne meine Wirkung. ist also einmal ein Zirkel, das Fatum anzunehm weil die Menschen nicht frei sind, und den Mensch die Freiheit absprechen, weil das Fatum an nommen worden ist. Auf der andern Seite al ist jeder durch die ihm wesentliche Bestimmung m seinem eigenen Selbstgenuß zu wirken, immer in fern Herr seines Schicksals, wenigstens dient d Schicksal ihm. —

ch die Materie ist unerschöpflich, und der Ka=
vogel in unsrer Fabel sagt alles, was wir von
Buch und der ganzen Streitfrage denken.

Hollands philosophische Anmerkun=
über das System der Natur, aus dem
nzösischen, von Wetzel. Bern im Ver=
der neuen Buchhandlung. Erster Theil
S. Zweyter Theil 334 S. 8.
n 1773.

gen einen leichtgerüsteten Franzosen tritt hier
wer bewaffneter Deutscher, gegen einen Par=
ger ein regulirter Krieger auf. Indessen
der Waffen noch Kunst sein eigen, und das
erzu auch nicht nöthig. Mit einer guten Be=
it in Sulzers, Kants, Mendelsohns, Gar=
chriften, konnte er schon den Französischen
elfen überflügeln. Herr Holland hat nur das
nst eines guten philosophischen Sammlers, und
uben auch, daß er selbst seine Quellen würde
r angezeigt haben, wenn er nicht Französisch und
nzosen geschrieben, und also die Citationen ge=
hätte. Nur haben wir uns bei seiner ausgebrei=
ectüre darüber gewundert, daß er nicht zu wis=
eint, was Voltaire gegen das Système de la
geschrieben, und was unser Herz gegen

dasselbe und gegen Voltaire's Widerlegung hat. Herr Wetzel hat (wenn nun einmal die zösische Schrift ins Deutsche übersetzt werden das Verdienst eines sorgfältigen Uebersetzers, bei man gern einige Fehler gegen die Deut Grammatik übersieht. Er thut wohl, daß Systême zugleich mit übersetzte, denn so zugleich beide Parteyen hören. Aber die Invectiven gegen die Franzosen hätte er Hollands Billigkeit zum Muster vorstellen Man muß niemanden, der zu irren scheint, für Tugend und Rechtschaffenheit absprechen Eigensinn und Tücke aufbürden, so lange weiß, ob der Gegner mit Vorsatz irre

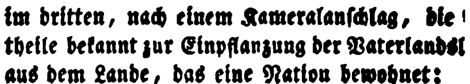
---

Ueber die Liebe des Vaterlandes, von J. Sonnenfels. Wien. 1771. 8.

Haben wir ein Vaterland? Die Frage, wäre schon ein schlimmes Zeichen, wenn die friedene Uebersichtigkeit der Menschen nicht kannt wäre, daß sie oft die ganze Welt und ausfragt, nach Dingen, die ihr vor den liegen.

Eine akademische Schrift unter dem Vorsitz B. S. in der K. K. Theresianischen adelichen Akademie, nebst 75 Lehrsätzen aus der Policeyhand

nz, verbeidigt von vier bis sechs Uhr! Da
Bestimmung vollendet, das hätte auch ihr
t seyn sollen, und sie hätte ruhen mögen
großen Familie, bis an jüngsten Tag.
die Liebe des Vaterlandes, in Form eines
, für's Deutsche Publicum!
wigen mißverstandnen Klagen nachgesun=
Wir haben kein Vaterland, keinen Patrio=
Wenn wir einen Platz in der Welt fin=
it unsern Besitzthümern zu ruhen, ein Feld
ähren, ein Haus uns zu decken; haben wir
Vaterland? und haben das nicht Tausend
ende in jedem Staat? und leben sie nicht in
schränkung glücklich? Wozu nun das ver=
ifstreben nach einer Empfindung, die wir
ben können noch mögen, die bei gewissen
nur zu gewissen Zeitpuncten, das Resul=
r glücklich zusammentreffender Umstände
ist?
erpatriotismus! Davor bewahre uns
ie vor einer Riesengestalt! wir würden
tuhl finden, darauf zu sitzen; kein Bett,
zu liegen. Nachdem Herr S. in den er
n Hauptstücken allerlei Empfindungen, Ei
Stolz, Beschränkung, Anhänglichkeit
eichen, mit Nationalzügen mancherlei Völ
wohl durcheinander gerührt, und mit h
Bonmots und Chronikenmährchen à
upp und Abbt, fein gewürzt, macht er


im dritten, nach einem Kameralanschlag, die
theile bekannt zur Einpflanzung der Vaterlandsl
aus dem Lande, das eine Nation bewohnet:

Was trägt	Jagd Fischerey Viehzucht Feldbau eben Land gebirgig Land unfruchtbares Land	zur Va landsli bei?

Da kommen nun die jagenden und fis
den Völkerschaften am übelsten zurecht. Und
müssen wir anmerken, daß Hr. S. durch das
Vaterland verführt, durchaus zu sehr als gl
adscriptus discurirt, und wir halten's noch in
mit dem Themistokles: Nicht der Boden, son
die Verhältnisse eines Volks, deren zwar viele
aus dem Lande, das sie bewohnen, hervorspri
bestimmen Nation. So haben die Juden N
und Patriotismus, mehr als hundert leibeigne
schlechter.

Im vierten Hauptstück werden dem Gesetz
Handgriffe gelehrt, Lykurg, Solon, Nu
treten als Collegae Gymnasii auf, die nach
Capacität ihrer Schüler Exercitia dictiren.
den Resultaten des Lebens dieser großen Mens
die wir noch dazu nur in stumpfen Ueberlieferu
anschauen, überall Principium, politis
Principium, Zweck zu sehen; mit der Kla

eit wie der Handwerksmann Cabinets=
aatsverhältnisse, Intriguen bei einem
lärt, in einer Streitschrift zu erklä=
Geheimnissen (denn welche große histo=
für uns nicht Geheimnisse?) an wel=
effühlendste Geist mit Ahnungen zu
, in den Tag hinein zu raisonniren!
Tage schlimmer. Ehmals gab man
amkeit in solchen Schriften preis:
h nichts fürs Menschengeschlecht ver=
ßhandeln die Herren guten Sinn und

werden die Gesetze en gros behandelt;
und Zeiten durch einander geworfen;
olche Gesetze gewünscht und gehofft,
erst zusammengetretenen Volk gege=
onnten. Und man sieht nicht, daß
ft redet, und ausgezischt zu werden
einer, der Damen im Reifrocke
hen vorpanegyrisiren wollte.
auptstück. Regierungsformen, nach
er tabellarischer Terminologie, was
eitung der Vaterlandsliebe beitragen

ulezt im sechsten Hauptstück, gehen
ger so drein, und auch hier alles
amiliengefühl, diesen Haupt=
den alles ankommt, dessen Boden
erland ist; Regierungsart; die Luft,

die ihn umgibt, dav [illegible] andern Ei
gen Zweige sind, von dem man ausge
hin man zurückkehren muß; auch, um
gemeinste zu sagen, hier als ein Hei
betrachten, das doch auch mit am Wege
im Vorbeigehen einen Blick verdient!

Am sonderbarsten ist uns vorgekomm
H. S. das Aufassen der Landsleute in de
auf Rechnung der Vaterlandsliebe schreibt
doch grad dagegen deponiren könnte. Zu
spricht er leicht gezeichnete Skizzen
trioten.

Man ehrt in den Skizzen großer Me
reinen Hauch ihres Geistes, ohne irgend ei
Leider! müssen wir [illegible] r auf unser Gewisse
ren, d [illegible] wir, [illegible] in den Gemählden de
sers, n [illegible] s denn [illegible] lächerlich gl
Striche [illegible] wahrnehmen können
traits! F [illegible] er noch so characteri
die zwölf [illegible] l in Holzschnitt, die
aller venerabl [illegible] ehrung, wenigstens
Schlüsseln, [illegible] n, Kreuzen und E
terscheidet.

stik der vornehmsten Europäischen
n. Aus dem Englischen. Leipzig.
r Theil 16 Bogen. Zweyter Theil.

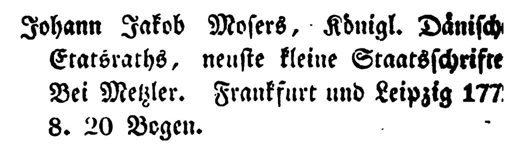
erk ist aus dem Brittischen Museum.
in Museum war das kein Stück! Ins
en damit! in die Küche, da ist sein
ehr beräuchert desto besser! Charakter
Nationen! Werft die Münze in den
nn ihr ihren Gehalt wissen wollt; unter
ze findet ihr ihn in Ewigkeit nicht.
eine Nation polirt ist, sobald hat sie
lle Wege zu denken, zu handeln, zu em=
bald hört sie auf Charakter zu haben.
individueller Empfindungen, ihre Ge=
Art der Vorstellung, die Wirksamkeit,
auf diese eignen Empfindungen bezie=
ind die Züge der Charakteristik lebender
id wie viel von alle dem ist uns polirten
och eigen? Die Verhältnisse der Reli=
mit ihnen auf das engste verbundenen
Beziehungen, der Druck der Gesetze,
ößere Druck gesellschaftlicher Verbindun=
isend andere Dinge lassen den polirten
nd die polirte Nation nie ein eignes
in, betäuben den Wink der Natur, und



verwischen jeden Zug, aus dem ein charakteristisc
Bild gemacht werden könnte.

Was heißt also nun Charakter einer poliri
Nation? Was kann's anders heißen, als Gemäh
von Religion und bürgerlicher Verfassung, in
eine Nation gestellt worden ist, Draperie, wo
man höchstens sagen kann, wie sie der Nation
steht. Und hätte uns der Verfasser dieses We
chens nur so viel gesagt, nur gezeigt, wie die
lirte Nation denn unter allen diesen Lasten und
seln lebt; ob sie sie geduldig erträgt, wie Isasch
oder ob sie dagegen anstrebt, sie bisweilen abwi
bisweilen ihnen ausweicht, oder gar andere A
wege sucht, wo sie noch freiere Schritte thun ka
ob noch hier und da unter der Politur der Nat
stoff hervorblickt; ob der Stoff immer so biegs
war, daß er die Politur annehmen konnte; ob
Nation wenigstens eigene, ihrem Stoff gemäße
litur hat, oder nicht und dergleichen. Vielle
würde ein philosophischer Beobachter noch auf d
Art eine erträgliche Charakteristik zu Stande b
gen. Aber der Verfasser reiste gemächlich s
große Tour durch England, Frankreich, Ital
Spanien, Deutschland und die Niederlande, bl
in seinen Puffendorf, conversirte mit schö
Herren und Damen, und nahm sein Buch
schrieb. Zum Unglück ist in der ganzen Welt ni
schiefer, als die schönen Herren und Damen,
so wurden seine Gemählde gerade eben so sch

inder vertheidigt er immer gegen die Fran-
n Franzosen setzt er dem Engländer immer
Jener ist nur stark, dieser nur tändelnd;
iner prächtig und feyerlich; der Deutsche
) zählt Ahnen. Alles vom Hörensagen,
t, aus guten Gesellschaften abstrahirt —
ist ihm Charakteristik! Wie so gar anders
eine Urtheile ausgefallen seyn, wenn er
tergelassen hätte, den Mann in seiner
den Bauern auf seinem Hof, die Mutter
en Kindern, den Handwerksmann in sei-
kstatt, den ehrlichen Bürger bei seiner
Bein, und den Gelehrten und Kaufmann
Kränzchen oder seinem Kaffehaus zu se-
r das fiel ihm nicht einmal ein, daß da Men-
:en; oder, wenn's ihm einfiel, wie sollte
duld, die Zeit, die Herablassung haben?
ganz Europa feines Französisches Drama,
s ziemlich auf eins hinaus kommt, Mario-
l! Er guckte hinein, und wieder heraus,
var alles!


Johann Jakob Mosers, Königl. Dänisch Etatsraths, neuste kleine Staatsschrifte Bei Metzler. Frankfurt und Leipzig 177 8. 20 Bogen.

Unsere Leser werden diese vortreffliche Sam lung einiger kleinen Abhandlungen aus dem Deu schen Staatsrechte schon aus der ersten Aufla kennen, die im Jahr 1768 erschien, und die h völlig unverändert geblieben ist. Wir wollen nur daran erinnern, daß die Ausführung d päpstlichen Entscheidungsrechts in zwi spaltigen Wahlen geistlicher Reichsfü sten, welche gegen Herrn Pestels bekann Schrift gerichtet ist, und gleich bei ihrer ersten E scheinung begierig aufgesucht wurde, und dann d unmaßgebliche Vorschlag wegen Verfe tigung einer Reichsusualmatricul, d wegen der mühsamen Ausarbeitung dem berühmt Verfasser so viel Ehre gemacht hat, darinnen en halten seyen. Die übrigen Abhandlungen betreff bekanntlich das Recht, die Besteurungsa zu bestimmen und abzuändern, eine Nac richt vom geistlichen Gut im Würten bergischen, und die Verbindlichkeit lan desherrlicher den Landständen ertheil ten Resolution.

Da das Buch schon bei seiner ersten Ausgabe mehreren Journalen, z. B. in der allgemeinen utschen Bibliothek, im Anhang zu den zwölf er- ı Bänden, S. 797 u. f, längst angezeigt und ühmt worden ist, so würde es ein schlechtes mpliment für unsere Leser seyn, wenn wir ihnen Werth desselben erst noch anpreisen wollten, und würden auch nicht einmal soviel davon gesagt en, wenn nicht der Herr Auszugsmacher in dem en Stück der gelehrten Zeitung von Frankfurt der Oder es als eine neue Schrift angesehen, sich die Mühe genommen hätte, dem Publicum Inhalt eines Buchs weitläuftig vorzuzählen, ches das Publicum schon vor fünf Jahren besser jener unwissende Recensent gekannt und genutzt . Bei dem gräulichen Zustande unserer lieben ungskritik, hat noch das Abenteuer gefehlt, Leute ohne alle literarische Kenntnisse sich zu ıstrichtern aufwerfen, und — Dank sey es der usenschen Zeitungsfabrik! — das hätten wir nun erlebt.

Die erleuchteten Zeiten; oder Betrach den gegenwärtigen Zustand der Wi ten und herrschenden Sitten in Deu Züllichau 1772. 8. 12 Bogen.

Eine langweilige Schulchrie. Der Ve sehr junger, wenigstens sehr unerfahrne kennt die Welt nur nach den vier Facult muß wo von einem stolzen Halbgelehrt haben, daß wir in erleuchteten Zeiten leb ärgert ihn nun, und deswegen beweißt er Philosophen nicht erleuchtet sind, weil n die beste Welt vertheidigen; die Aerzte n noch so viele Menschen sterben; die Juri weil so viele Gesetze ohne Processe, und Processe ohne Gesetze da sind; die Theolo weil sie so eigensinnig sind, und weil man ihren Predigten einschläft; die Humanist weil sie das Lateinische und Griechische nic genug treiben, das Hebräische so schwer u viele Verse schreiben und dergleichen. Uns taugen auch nichts, weil wir zu sinnlich genug in der Bibel lesen, und sonderlic Zeugungsgeschäfte nicht genug über die Ge die darin verborgen liegen, meditiren, son so hinzeugen. —

Daß doch solche Leute reformiren wo

om Vorbilde des Propagationssystems
t blasphemer Unsinn, den wir uns scheuen
setzen; alles übrige ist flaches Gewäsch,
i einigen allgemeinen Blick, ohne Verstand,
ntniß, ohne Laune. —
htete Zeiten! das war wohl der Mühe
fragen, ob wir in solchen Zeiten leben!
n man doch fragen wollte, so mit Amts-
antworten, so zu declamiren! Hätte doch
ch über den Mann im Mond, oder den
är geschrieben! das war sein Beruf! —
ich noch unterfängt, unsere Zeiten für er-
zu halten, der soll zur Strafe diese zwölf
en; und wer sie gar deßwegen dafür hält,
arin lebt, der soll sie auswendig lernen!

---

id Charakter Herrn Christian Adolph
us, entworfen von Carl Renatus Hau-
Halle 1772. 8. 93 S.

n die Biographen von jeher so gestimmt
wir würden so viele Beschwerden über zu
ndes Lob nimmer gehört haben. Man
i Verfasser nichts weniger vorwerfen, als
lisirung seines Helden. Wo andere den
r auf Dichterfittigen empor tragen, läßt er



ihn geruhig sinken, oder gibt ihm wohl Stoß zu Beschleunigung seines Falls.

Armer Klotz, in welcher erbärmliche wirst du vor's Publicum hingelegt.

Kein Mann von Genie, das heißt oh keit neue große Ideen aus der Tiefe zu hel lebhafte Einbildungskraft andrer Erfindı benutzen und zu detailliren, doch ohne Ap ohne anhaltenden Fleiß.

Gelehrsamkeit, aber was für? Keine (tete, sondern diffundirte, keine gründliche velitirende, nicht einmal Belesenheit in Sinn.

Und was hat er gethan? Ein paar Aut ausgegeben. Weiter? unbedeutende Tract schrieben. Aber sein Hauptwerk? Acta Sein Hauptwerk! Recensiren, necken, läſ

Und als Professor, keine Intention Lesestunden, keinen guten Vortrag dazu, keinen Beifall.

In seinem moralischen Charakter Züge nur mit der unvergleichlichsten Inconseqı schuldigen lassen. Schändliche Doppelheit Vertrauende, die flachste Eitelkeit, Neid ı züge anderer, also Mißtrauen. — Wir mi weiter ausschreiben, wir haben mehr christl denn Herr Hausen, und sind Recensenten.

Mußten sie denn das Wort (gewiß so le gesprochen, als irgend eins des seligen G

venn's zur Stunde der Empfindung
sto schlimmer,) mußten sie das Wort:
odt bin, müssen Sie mein Le-
iben — — wie ich bin, in wah-
— — auch alsdann, wenn wir
:ben sollten! für eines Mannes
ſtwort nehmen? War es nicht viel-
aſten Sinn der Wille eines Menschen,
: macht mit der Beerdigung
des keine Umstände. Was wird
utor sagen, der dem Todten auch gar
nde auszieht, und seine mißgestalte
ine Landstraße hingeworfen, den Au-
ums prostituirt und Vögeln und Hun-
:? Freilich ein Leichenbegängniß ohne

gern nichts von der Person, die Herr
in diesem Stücke spielt; uns könnte
ıen, und jeder Leser muß die Bemer-
machen.

---

den Herrn Friedrich Karl Kasimir
; ꝛc. Frankfurt am Main. 1772.
. 8.

hl, was so ein Mann gewesen, ohne
so ein Mann seyn könne, schreibt
schlechteste Parentation.

Der Gang dieses sonderbaren Genies, das Dur
arbeiten durch so viele Hindernisse, die düstre U
zufriedenheit bei allem Gelingen, wird in der Fe
unsers Scribenten recht ordnungsgemäßer Cur
humaniorum et bonarum artium; und der s
eigen charakteristische Kopf wohlgefaltete houn
Alletagsmaske.

Das ist immer das schlimmste, was den Me
schen, wie Kreuz, widerfahren kann, deren Le
vielfach vergällt wird, weil sie nicht sind wie ande
daß man, um sie nach dem Tode wenigstens in ei
bare Gesellschaft introduciren zu können, ihre G
stalten verwischt, und betheuert: sie waren w
andere vortreffliche Leute auch!

Gedanken über eine alte Aufschrift. Bei We
manns Erben und Reich. Leipzig 177
8. 62 S.

Sie reden was sie wollen; mög
sie doch reden! was kümmerts mich.
heißt die Aufschrift.

Zwey Arten von Menschen leben nach die
Maxime, sagt der Verfasser, die großen und klei
Sultane, und die Cyniker. Jene, weil sie glaub
die andern Menschen wären nur Frösche; diese, ei
weder, weil sie kein Verdienst haben, und sich n

über diesen Mangel ärgern, noch ungerecht genug
, Belohnungen für etwas zu verlangen, das
ıicht haben; oder weil sie sehen, daß sie es doch
nand recht machen können. Diese, sagt der
fasser, handeln am klügsten, und zum Beweis
t er in einer philosophischen Laune, an welcher
den Dichter der Musarion und des Agathon
t verkennen kann, wie wunderlich die Welt Lob
Tadel vertheilt. Endlich schließt er mit der
ndmaxime seiner menschenfreundlichen Moral,
man die Menschen ertragen soll, ohne sich über
u ärgern.

Diese wenigen Blätter enthalten eine Menge
refflicher Anmerkungen. Wir hätten aber ge-
scht, daß der Verfasser, dem man so gerne zu-
, uns auch den Wachspuppenzustand vorgestellt
e, in dem diejenigen leben, welche nicht Stärke
ıg haben der Maxime seiner Inschrift zu folgen.
er allen Besitzungen auf Erden ist ein eigen
z die kostbarste, und unter Tausenden haben
aum zwey.

Recensionen
in die
Jenaische allgemeine Literaturzeitung
der Jahre
1804, 1805 und 1806.

Inhalt.

Vertraute Briefe aus Paris von Reichardt.

Napoleon Bonaparte und das Französische Volk unter seinem Consulat.

Bildnisse jetzt lebender Berliner Gelehrten mit ihren Selbstbiographien.

Ideen zu einer Physiognomik der Gewächse von Humboldt.

Gedichte von Johann Heinrich Voß.

Allemannische Gedichte von Hebel.

Grübels Gedichte in Nürnberger Mundart.

Des Knaben Wunderhorn.

Regulus, Trauerspiel von Collin.

Ugolino Gerardeska, Trauerspiel von Böhlendorf.

Johann Friedrich, Churfürst zu Sachsen, ein Trauerspiel.

Der Geburtstag, eine Jägeridylle in vier Gesängen.

Athenor, ein Gedicht in sechzehn Gesängen.

Bekenntnisse einer schönen Seele.

Melanie, das Findelkind.

Wilhelm Dümont, ein Roman von Eleutherienberg.

Hamburg, bei Hoffmann. Vertraute Briefe aus Paris, geschrieben in den Jahren 1802 und 1803 von Johann Friedrich Reichardt. 1804. Ister Th. 482 S. II. Th. 422 S. 8. (gedruckt, Braunschweig bei Fr. Vieweg.)

Zu einer Zeit, wo das Sehnen und Streben aller nur einigermaßen mobilen Personen nach Paris gerichtet ist, müssen diejenigen, welche einen solchen Weg zu machen verhindert sind, jedem Reisenden Dank wissen, der seine Ansichten von jener merkwürdigen Stadt andern mittheilen kann und mag; besonders wenn er vieles Gutgesehene lebhaft darzustellen fähig ist. Ein Lob das man dem Verfasser gedachter Briefe nicht versagen wird.

Man begleitet ihn gern auf der schnellen Reise zur Hauptstadt, wo dann, wie er selbst bemerkt, Brot und Gaukler, nach dem alten Spruche, der Inbegriff aller Wünsche sind. Gleicherweise findet man Frühstück und Mittagessen, Oper, Schauspiel und Ballet als Hauptinhalt beider Theile.

Gegen Musik und Oper verhält sich der Reisende

als denkender Künstler, gegen das Th
haupt als einsichtsvoller Kenner, und üb
gen Künste und Wissenschaften als theil
Liebhaber.

Seine Kenntniß vieler Verhältnisse i
Epochen gibt ihm zu bedeutenden Verg
Anlaß, und da er Gelegenheit findet, vo
sentation beim ersten Consul an, die Zu
höheren, mittleren und niederen Lebens z
ten, da er seine Bemerkungen mit Kühnl
sprechen wagt, so haben seine Mittheilu
stens einen hohen Grad von Interesse.
stalten und Charaktere namhafter Per
gut gezeichnet, und wenn der Verf. auch
da die Lineamente mildert, so bleiben d
immer noch kenntlich genug. Besonders i
bei Frauenzimmern, durch genaue und gef
Beschreibung des mannichfaltigsten Put
pfehlen.

Die rasch hinfließende Schreibart entf
einer unmittelbaren, mit einer gewissen L
angeschauten Gegenwart. Sie würde noch
gnügen gewähren, wenn man nicht öfters d
Lässigkeit gestört würde. So wird z. B.
f e i n so oft wiederholt, daß es seine Bed
Ende selbst aufzehrt. Das Wort l e tz t ließe
falls öfter entbehren, oder durch n e u l
t e n s, l e tz t h i n, ersetzen und variiren
kleine Flecken auszutilgen, sollte jeder S

kritischen Freund an der Seite haben, beson-
enn das Manuscript nicht lange ruhen kann.
ch wie kann man Schriftstellern und ihren
)en solche Bemühungen zumuthen, so lange
Officinen sich eines unverantwortlich vernach-
:n Drucks nicht schämen? In diesen zwey Bänd-
nd 150 Druckfehler und sogenannte Verbesse-
angezeigt; wobei man höflich bittet, solche vor
sen des Buchs abzuändern. Welch eine Zumu-
Es wäre zu wünschen, daß künftig die Ver-
hre Verbesserungen von den Druckfehlern ab-
n, damit man deutlich sähe, was dem Cor-
u Schulden kommt; und sodann möchte viel-
och einiges Ehrgefühl geweckt werden, wenn
enten, wie wir gethan, die Officin bemerkten,
die Anzahl der eingestandnen Druckfehler
:n wollten.

---

ianien. Napoleon Bonaparte und das
anzösische Volk unter seinem Consulate.
04. 447 S. gr. 8.

iese Schrift wird viele Leser finden, die sie auch
:nt. Zwar kann man nicht sagen, daß der
sich auf einen höhern Standpunct erhebe, und
bllig unparteyischer Geschichtschreiber verfahre;
ört vielmehr zu den Mitlebenden, Mitleidenden,

als denkender Künstler, gegen das Theat… haupt als einsichtsvoller Kenner, und übrig… gen Künste und Wissenschaften als theilneh… Liebhaber.

Seine Kenntniß vieler Verhältnisse in … Epochen gibt ihm zu bedeutenden Verglei… Anlaß, und da er Gelegenheit findet, von de… sentation beim ersten Consul an, die Zustän… höheren, mittleren und niederen Lebens zu … ten, da er seine Bemerkungen mit Kühnheit … sprechen wagt, so haben seine Mittheilunge… stens einen hohen Grad von Interesse. Bl… stalten und Charaktere namhafter Person… gut gezeichnet, und wenn der Verf. auch … da die Lineamente mildert, so bleiben die … immer noch kenntlich genug. Besonders wir… bei Frauenzimmern, durch genaue und geschm… Beschreibung des mannichfaltigsten Putzes … fehlen.

Die rasch hinfließende Schreibart entspri… einer unmittelbaren, mit einer gewissen Leib… angeschauten Gegenwart. Sie würde noch me… gnügen gewähren, wenn man nicht öfters dur… Lässigkeit gestört würde. So wird z. B. da… fein so oft wiederholt, daß es seine Bedeut… Ende selbst aufzehrt. Das Wort letzt ließe sich… falls öfter entbehren, oder durch neulich… tens, letzthin, ersetzen und variiren. Kleine Flecken auszutilgen, sollte jeder Schri…

einen kritischen Freund an der Seite haben, besonders wenn das Manuscript nicht lange ruhen kann.

Doch wie kann man Schriftstellern und ihren Freunden solche Bemühungen zumuthen, so lange unsre Officinen sich eines unverantwortlich vernachlässigten Drucks nicht schämen? In diesen zwey Bändchen sind 130 Druckfehler und sogenannte Verbesserungen angezeigt; wobei man höflich bittet, solche vor dem Lesen des Buchs abzuändern. Welch eine Zumuthung! Es wäre zu wünschen, daß künftig die Verfasser ihre Verbesserungen von den Druckfehlern abtrennten, damit man deutlich sähe, was dem Corrector zu Schulden kommt; und sodann möchte vielleicht doch einiges Ehrgefühl geweckt werden, wenn Recensenten, wie wir gethan, die Officin bemerkten, und die Anzahl der eingestandnen Druckfehler angeben wollten.

Germanien. Napoleon Bonaparte und das Französische Volk unter seinem Consulate. 1804. 447 S. gr. 8.

Diese Schrift wird viele Leser finden, die sie auch verdient. Zwar kann man nicht sagen, daß der Verf. sich auf einen höhern Standpunct erhebe, und als völlig unparteyischer Geschichtschreiber verfahre; er gehört vielmehr zu den Mitlebenden, Mitleidenden,



Mitmeinenden, und nimmt manches Aergern dem außerordentlichen Mann, der, durch sei ternehmungen, seine Thaten, sein Glück, di in Erstaunen und Verwirrung setzt.

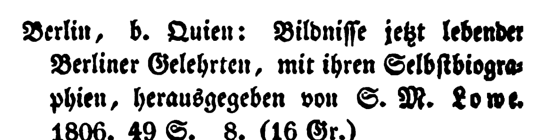
Wohlbekannt ist der Verf. mit dem Verla Revolution und hat auch die neusten Zustän Augen gesehen. Er ist von manchen Privatv nissen gut unterrichtet, ob sich schon hie und Sage mit einschleichen mochte, dergleichen in großen Masse von theilnehmenden, erzähl wiedererzählenden, leidenschaftlich bewegten schen nothwendig entstehen müssen.

Die Schrift ist ohne Abtheilungen, in einen gehenden Styl, nicht ohne Methode gesch Es findet sich keine Inhaltsanzeige, die wir einen kurzen Auszug der vorzüglichsten Mater nigermaßen ersetzen wollen, um den Leser mi Buche im allgemeinen bekannt zu machen.

Des Helden Jugend und erste Schritte S. 12; Thaten, Consulat bis S. 29; Redn Schriftsteller wirken gegen ihn, b. S. 42; Schlacht von Marengo, seine Wiederkehr, bis Redner und Schriftsteller gegen und für die herrschaft b. S. 63; erste Bewegung der Emig b. S. 68; nothdürftige Popularität, b. S. 69; anschläge. Der Consul zieht sich mehr zurück. b. S. 97; Einleitung der katholischen Relig S. 109; Schulen b. S. 116; Gesetzbuch bis Veränderung im Tribunat, b. S. 121; Itali

ältnisse, b. S. 128; öffentliche und Privat-
ltnisse bis zur Constitution der Italiänischen
blik, b. S. 142; öffentliche Blätter, bis S.
Lebenslängliches Consulat, neues Senats-
lt deßhalb, b. S. 169; Verweisungen b. S.
opponirende Schriftsteller, Redner, Ca-
Jordan, b. S. 189; Hofumgebung b. S. 207;
eprand, b. S. 216; Capara, b. S. 229; Mi-
r, b. S. 252; Familienglieder, Begünstigte,
S. 263; Verhältniß zu England b. S. 278;
lischer Gesandter b. S. 300; wissenschaftliche
itute b. S. 320; ältere und neuere Schilde-
der Nation b. S. 339; Benehmen gegen die
weiz, b. S. 350; Krieg mit England, Bese-
von Hannover, b. S. 369; Charakter der
ion, gegenwärtige Lebensweise b. S. 405;
ste, Theater, Lotterie, Pachtungen, Reich-
er der Privatpersonen, Lieferanten, Industrie,
S. 435; Speciale Tribunale, b. S. 442; Schluß
versprochene Fortsetzung b. S. 447.

Der Verfasser verspricht Unpartheylichkeit. Läßt
auch diese schöne Pflicht, unter den gegebenen
Banden, wohl schwerlich leisten, so wird er schon
verdienen, wenn er den Begebenheiten auf-
sam folgt und seine Ueberzeugung aufrichtig
pricht.



Berlin, b. Quien: Bildnisse jetzt lebender Berliner Gelehrten, mit ihren Selbstbiographien, herausgegeben von S. M. Lowe. 1806. 49 S. 8. (16 Gr.)

Die Anforderung an lebende Gelehrte, kurze Selbstbiographien zu schreiben, in der Absicht das Publicum sogleich damit zu beschenken, ist ein sehr glücklicher Gedanke. Wir nehmen das Wort Gelehrte hier im weitesten Sinne, und verstehen alle diejenigen darunter, die sich dem Wissen, der Wissenschaft und den Künsten widmen: denn der eigentlich weltthätige Mann darf von seinem Thun und Lassen weniger selbst Rechenschaft geben. Wir wünschen daher dem Unternehmen des Hr. Lowe den besten Fortgang, um so mehr, als das erste Versuchstück schon alles Dankes werth ist.

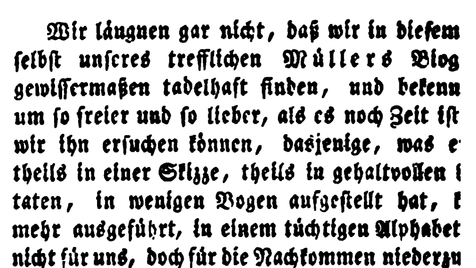
Johannes Müller spricht hier von sich selbst, und führt uns auf eine zutrauliche Weise durch sein Leben. Was der Geschichtschreiber an andern gethan, warum sollte er es nicht an sich selbst thun? Und wir finden ihn, so wie vormals in anderen, also auch hier in sich selbst wieder.

Wenn es also schon genug wäre, gesagt zu haben, das ist von ihm, so wollen wir nur, um der Uebrigen willen, die gerade nicht Historiker sind, und ihm doch hoffentlich auf diesem guten Pfade

folgen und Herrn Lowe's Vorsatz begünstigen werden, einige Bemerkungen aufzeichnen, damit so bald und so leicht als möglich das Beste geschehe.

Es gibt zweyerlei Arten die Geschichte zu schreiben, eine für die Wissenden, die andere für die Nichtwissenden. Bei der ersten setzt man voraus daß dem Leser das Einzelne bis zum Ueberdruß bekannt sey. Man denkt nur darauf, ihn auf eine geistreiche Weise, durch Zusammenstellungen und Andeutungen, an das zu erinnern, was er weiß, und ihm für das zerstreut Bekannte eine große Einheit der Ansicht zu überliefern oder einzuprägen; die andere Art ist die, wo wir, selbst bei der Absicht eine große Einheit darzustellen, auch das Einzelne unnachläßlich zu überliefern verpflichtet sind.

Sollten zu unserer Zeit Männer, die über vierzig oder funfzig Jahre im Leben stehen und wirken, ihre Biographie schreiben, so würden wir ihnen rathen, die letzte Art ins Auge zu fassen. Denn außerdem, daß man sich gerade um das Nächstvorhergehende am wenigsten bekümmert, so ist unsere Zeit so reich an Thaten, so entschieden an besonderem Streben, daß die Jugend und das mittlere Alter, für die man denn doch eigentlich schreibt, kaum einen Begriff hat von dem, was vor dreyßig oder vierzig Jahren eigentlich da gewesen ist. Alles was sich also in eines Menschen Leben dorther schreibt oder dorthin bezieht, muß aufs neue gegeben werden.



Wir läugnen gar nicht, daß wir in diesem
selbst unseres trefflichen Müllers Biog
gewissermaßen tadelhaft finden, und bekenn
um so freier und so lieber, als es noch Zeit ist
wir ihn ersuchen können, dasjenige, was e
theils in einer Skizze, theils in gehaltvollen
taten, in wenigen Bogen aufgestellt hat,
mehr ausgeführt, in einem tüchtigen Alphabet
nicht für uns, doch für die Nachkommen niederzu

Wie liebenswürdig hat er sich schon des
Vortheils eines Selbstbiographen bedient,
gute, wackere, jedoch für die Welt im Groß
bedeutende Menschen, als Eltern, Lehrer,
wandte, Gespielen, namentlich vorführte, u
als ein vorzüglicher Mensch, ins Gefolge
bedeutenden Daseyns mit aufnahm! Wie h
treten ferner schon gekannte, außerordentlich
turen abermals, in besonderem Bezug auf il
bezeichnend, hervor! Wie gern findet man hie
hann Peter Millern, Schlözern, Sch
fen, den Kurfürsten von Mainz wieder! Wi
sich das ganze Bild, das man von solchen Mä
gefaßt hat, bei den einzelnen Zügen lebhaft v
Erinnerung!

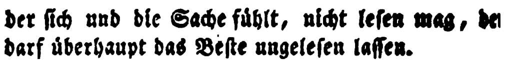
Gefiele es unserem Schriftsteller, seine Le
geschichte ausführlicher zu schreiben, wie oft w
wir noch diesen doppelten Fall eintreten sehen
bei es höchst angenehm seyn müßte, um ihn
um einen Mittelpunct, so manche Menschen

sammelt zu erblicken, die wir sonst selbst als Mittelpuncte zu betrachten gewohnt sind.

Gegenwärtig hat er sich, nach unserer Ueberzeugung, viel zu isolirt dargestellt. Wir finden die Wirkung großer Weltbegebenheiten auf ein so empfängliches Gemüth nicht genugsam ausgedrückt. Paoli's und der Corsen ist gar nicht gedacht, des Americanischen Kriegs nur insofern ihm dadurch ein Freund geraubt wird, und der Genfer Begebenheiten nur indem sie als Zündkraut einer ungeheuren Explosion erscheinen. Und gerade jenes Herankommen von Ereignissen, welche Aufmerksamkeit mußte es einer solchen Natur und in jenem Alter nach und nach erregen, und was mußte sich an diesem Aeußeren aus seinem Inneren entwickeln!

Von der anderen Seite erscheint er nicht genug als ein außerordentlicher, auf das Publicum, auf die Welt wirkender Mensch, wie er sich doch, ohne die Bescheidenheit zu verletzen, darstellen konnte und sollte.

Bescheidenheit gehört eigentlich nur für persönliche Gegenwart. In guter Gesellschaft ist es billig, daß niemand vorlaut werde, ist es nothwendig, daß der Gemeinste mit dem Vortrefflichsten in einen gewissen Zustand der Gleichheit gerathe. In allen freien schriftlichen Darstellungen gehört Wahrheit, entweder in Bezug auf den Gegenstand, oder in Bezug auf das Gefühl des Darstellenden, und, so Gott will, auf beides. Wer einen Schriftsteller,


der sich und die Sache fühlt, nicht lesen mag, der darf überhaupt das Beste ungelesen lassen.

Da nun also unser Biograph die große Wirkung, die er jener Zeit auf das Publicum geleistet, nicht gehörig darstellt, so erscheint auch seine erste miß- lungene Anstellung in Berlin, seine kärgliche in Cassel, das Zaudern der Berner Obern nicht im vollkommenen Lichte, und die für sein Leben so wich- tige Berufung nach Mainz, späterhin nach Wien, zuletzt nach Berlin waren, wir müßten uns sehr irren, durch seine großen anerkannten Vorzüge, in der Wirklichkeit weit motivirter, als sie es in der Schrift sind.

Wem es sonderbar scheinen möchte, daß wir auf diese Weise den Meister meistern, der bedenke, daß wir nur hierdurch die Schwierigkeit einer Selbst- biographie fühlbarer zu machen gedenken. Wir wünschen nichts mehr, als daß Hrn. Lowe's Unter- nehmen begünstigt werde, ja daß sich ähnliche Unter- nehmungen über das ganze industriöse Deutschland verbreiten mögen, um einigermaßen im Einzelnen zu erhalten, was im Ganzen verloren geht. Aber wir ersuchen sämmtliche Theilnehmer, eine doppelte Pflicht stets vor Augen zu haben: nicht zu verschwei- gen was von außen, es sey nun als Person oder Be- gebenheit, auf sie gewirkt, aber auch nicht in Schat- ten zu stellen, was sie selbst geleistet, von ihren Arbei- ten, von deren Gelingen und Einfluß mit Behaglich- keit zu sprechen, die dadurch gewonnenen schönsten

en ihres Lebens zu bezeichnen, und ihre Leser
ills in eine fröhliche Stimmung zu versetzen.
ja nur von Gelehrten und Künstlern die
von Menschen deren ganzes Leben und Trei-
ich in einem harmlosen Kreise herumdreht,
Kriege, Siege, Niederlagen und Tractaten,
h unblutig, doch immer interessant bleiben,
nur für das Behagen des einzelnen Mannes
ir die Freude oder für den Nutzen der Welt
zuletzt Einiges hervorgeht.

ld hätten wir jedoch über der so bedeutenden
t das ihr vorgesetzte Bildniß vergessen. Es
punctirter Manier, sehr zart gearbeitet und
, sonst aber im kleinlichen Geschmack ordinä-
iniatur-Portraite, und daher ziemlich weit
it von dem ächten, tüchtigen, Charakter darstel-
Wesen und Styl der Kunst.

ch sey uns der Wunsch erlaubt, daß der Künst-
umal da das Format des Werks, ein großes,
r, es ihm zuläßt, künftig die darzustellenden
sse nach einem beträchtlich größeren Maßstabe
und steche. Mag von den Fracks und Gilets
hin etwas verloren gehen, wenn nur dafür
sichter gewinnen, deutlicher und besser erschei-
Auch würden wir es für kein Unglück ansehen,
etwa noch die kleinen unter dem Bildniß an-
hten Figürchen (hier die drey Eidgenossen)
h wegbleiben müßten.

Berlin: Ideen zu einer Physiognomik der Gewächse, von Alexander von Humboldt. Vorgelesen in der öffentlichen Sitzung der Königl. Preuß. Akademie der Wissenschaften am 30 Januar 1806. 29 S. 8.

Nachdem der erste sehnliche Wunsch erfüllt war, den trefflichen und kühnen Naturforscher von seiner müh- und gefahrvollen Reise wieder bei den Seinen zu wissen, so mußte der zweyte sogleich lebhaft entstehen, und jederman höchst begierig seyn auf eine Mittheilung aus der Fülle der eroberten Schätze Hier empfangen wir die erste Gabe, in einem klein Gefäß sehr köstliche Früchte.

Wenn wir uns ins Wissen, in die Wissensch begeben, geschieht es denn doch nur, um desto au gerüsteter ins Leben wiederzukehren; und so ersche uns hier das im Einzelnen so kümmerlich ängstli botanische Studium in seiner Verklärung auf ei Gipfel, wo es uns einen lebhaften und einzi Genuß gewähren soll.

Nachdem Linnée ein Alphabet der Pflan gestalten ausgebildet, und uns ein bequem zu nutzendes Verzeichniß hinterlassen; nachdem Jussieu das große Ganze schon naturgemäßer gestellt, scharfsinnige Männer immerfort, m waffnetem und unbewaffnetem Auge, die

enden Kennzeichen auf's genauste bestimmen, die Philosophie uns eine belebte Einheit einer ren Ansicht verspricht, so thut hier der Mann, die über die Erdfläche vertheilten Pflanzenge- n in lebendigen Gruppen und Massen gegen- g sind, schon voraneilend den letzten Schritt, deutet an, wie das einzelne Erkannte, Ein- ene, Angeschaute, in völliger Pracht und Fülle Gemüth zugeeignet, und wie der so lange ge- tete und rauchende Holzstoß, durch einen ästhe- n Hauch, zur lichten Flamme belebt werden .

lücklicher Weise sind in dieser kleinen Schrift Hauptresultate so zusammengedrängt, daß wir e Leser mit einem Auszug erfreuen, ja wir n wohl sagen, erquicken können; denn alles Beste und Schönste, was man von Vegetation ls unter freiem und schönem Himmel gesehen, wieder in der Seele lebendig, und die Einbil- skraft geschickt gemacht und aufgeregt dasjenige, uns durch künstliche Anstalten, durch mehr oder ger unzulängliche Bilder und Beschreibungen iefert worden, sich auf das kräftigste und er- chste zu vergegenwärtigen.

Sechzehn Pflanzenformen bestimmen hauptsäch- ie Physiognomie der Natur. Ich zähle nur nigen auf, welche ich bei meinen Reisen durch Welttheile, und bei einer vieljährigen Auf- samkeit auf die Vegetation der verschiedenen



Himmelsstriche zwischen dem 55 Grade nördlich und dem 12 Grade südlicher Breite beobachtet hal

Wir beginnen mit den Palmen, der höchst und edelsten aller Pflanzengestalten. Denn ihr h ben stets die Völker (und die früheste Mensch bildung war in der Asiatischen Palmenwelt oder dem Erdstriche, der zunächst an die Palmenw gränzt) den Preis der Schönheit zuerkannt. Ho schlanke, geringelte, bisweilen stachlichte Schäf mit anstrebendem, glänzendem, bald gefächerte bald gefiedertem Laube. Die Blätter sind oft gr artig gekräuselt. Der glatte Stamm erreicht 180 Fuß Höhe.

Zu den Palmen gesellt sich in allen Welttheil die Pisang- oder Bananenform, (die Scita neen der Botaniker, Heliconia, Amomum, St litzia), ein niedriger aber saftreicher, fast krautarti Stamm, an dessen Spitze sich dünn und locker webte, zartgestreifte, seidenartig glänzende Blät erheben. Pisanggebüsche sind der Schmuck feuch Gegenden. Auf ihrer Frucht beruht die Nahru aller Bewohner des heißen Erdgürtels.

Malvenform (Sterculia, Hibiscus, La tera, Ochroma). Kurze aber kolossalisch dicke Stäm mit zart wolligen, großen, herzförmigen, oft e geschnittenen Blättern, und prachtvollen, oft p purrothen Blüthen. Zu dieser Pflanzengruppe hört der Affenbrotbaum, Adansonia digitata, bei 12 Fuß Höhe 30 Fuß Durchmesser hat, und

cheinlich das größte und älteste organische Denk-
uf unserem Planeten ist. In Italien fängt die
enform bereits an der Vegetation einen eigen-
lichen südlichen Charakter zu geben.
agegen entbehrt unsere gemäßigte Zone im
Continent leider ganz die zart gefiederten
er, die Form der Mimosen (Gleditsia,
ria, Tamarindus). Den Vereinigten Staaten
Nordamerica, in denen unter gleicher Breite
egetation mannichfaltiger und üppiger als in
pa ist, fehlt diese schöne Form nicht. Bei den
osen ist eine schirmartige Verbreitung der
ze, fast wie bei den Italiänischen Pinien, ge-
lich. Die tiefe Himmelsbläue des Tropen-
s, durch die zartgefiederten Blätter schimmernd,
n überaus mahlerischem Effecte.
ine meist Africanische Pflanzengruppe sind die
dekräuter; dahin gehören auch die Andro-
, Passerinen, und Gnidien, eine Gruppe, die
der der Nadelhölzer einige Aehnlichkeit hat,
eben deßhalb mit dieser durch die Fülle glocken-
iger Blüthen desto reizender contrastirt. Die
artigen Heidekräuter, wie einige andere Afri-
che Gewächse, erreichen das nördliche Ufer des
elmeers. Sie schmücken Welschland und die
gebüsche des südlichen Spaniens. Am üppig-
wachsend habe ich sie auf den Africanischen In-
am Abhange des Pics von Teyde gesehen.
Dem neuen Continent ist eigenthümlich die

Cactusform, bald kugelförmig, bald gegl
bald in hohen, vieleckigen Säulen, wie Orgelp
aufrecht stehend. Diese Gruppe bildet den h
Contrast mit der Gestalt der Liliengewächse u
Bananen.

Wie diese grüne Oasen in den pflanzer
Wüsten bilden, so beleben die Orchidee
trockenen Stamm der Tropenbäume und die i
Felsenritzen. Die Vanillenform zeichnet sich
hellgrüne saftvolle Blätter und durch viel
Blüthen von wunderbarem Baue aus. Dies
then gleichen bald den geflügelten Insecten
den zarten Vögeln, welche der Duft der
gefäße anlockt.

Blattlos, wie fast alle Cactusarten, ist di
der Casuarinen, einer Pflanzengestalt, bl
Südsee und Ostindien eigen. Bäume mit sch
halmähnlichen Zweigen. Doch finden sich a
anderen Weltgegenden Spuren dieses mehr
baren als schönen Typus.

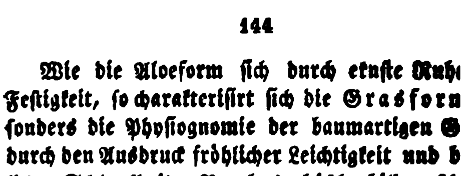
So wie in den Pisanggewächsen die höchst
dehnung, so ist in den Casuarinen und in de
delhölzern die höchste Zusammenziehun
Blattgefäße. Tannen, Thuja und Cypressen
eine nordische Form, die in den Tropen sel
Ihr ewig frisches Grün erheitert die öde W
landschaft.

Parasitisch, wie bei uns Moose und Fl
überziehen in der Tropenwelt, außer den Or

uch die Pothosgewächse den alternden Stamm
er Waldbäume. Saftige, krautartige Stengel
it großen, bald pfeilförmigen, bald gefingerten,
ld länglichen aber stets dickadrigen Blättern.
lumen in Scheiden.

Zu dieser Arumform gesellt sich die Form der
ianen, beide in heißen Erdstrichen von Süd-
nerica in vorzüglicher Kraft der Vegetation.
Paullinia, Banisteria, Bignonien.) Unser ranken-
r Hopfen und unsere Weinreben erinnern an
ese Pflanzengestalt der Tropenwelt. Am Orinoco
ben die blattlosen Zweige der Bauhinien oft
Fuß Länge. Sie fallen theils senkrecht aus dem
ipfel hoher Schwietenien herab; theils sind sie
räg wie Mastaue ausgespannt, und die Tiger-
tze hat eine bewunderswürdige Geschicklichkeit,
ran auf- und abzuklettern.

Mit den biegsamen sich rankenden Lianen, mit
rem frischen und leichten Grün, contrastirt die
bstständige Form der bläulichen Aloegewächse;
tämme, wenn sie vorhanden sind, fast ungetheilt,
ggeringelt und schlangenartig gewunden. An dem
ipfel sind saftreiche, fleischige, langzugespitzte
lätter strahlenartig zusammengehäuft. Die hoch-
mmigen Aloegewächse bilden nicht Gebüsche, wie
dere gesellschaftlich lebende Pflanzen. Sie stehen
zeln in dürren Ebenen, und geben der Tropen-
gend dadurch oft einen eigenen melancholischen
an möchte sagen Africanischen) Charakter.



Wie die Aloeform sich durch ernste Ruh
Festigkeit, so charakterisirt sich die Grasforn
sonders die Physiognomie der baumartigen G
durch den Ausdruck fröhlicher Leichtigkeit und b
licher Schlankheit. Bambusgebüsche bilden sch
Bogengänge in beiden Indien. Der glatte, o
neigt hinschwebende Stamm der Tropengräser
trifft die Höhe unserer Erlen und Eichen.

Mit der Gestalt der Gräser ist auch di
Farrenkräuter in den heißen Erdstrichen
edelt. Baumartige, oft 35 Fuß hohe Farren
ter haben ein palmenartiges Ansehn; aber ihr S
ist minder schlank, kürzer, schuppigrauher, als d
Palmen. Das Laub ist zarter, locker gewebt, i
scheinend, und an den Rändern sauber ausg
Diese kolossalen Farrenkräuter sind oft ausschl
den Tropen eigen, aber in diesen ziehen sie ei
mäßigtes Klima dem ganz heißen vor.

Noch nenne ich die Form der Liliengew
(Amaryllis, Pancratium) mit schilfartigen
tern und prachtvollen Blüthen, eine Form,
Hauptvaterland das südliche Africa ist; ferne
Weidenform, in allen Welttheilen einheimisch
wo Salix fehlt, in den Banksien und einigen
teen wiederholt; Myrtengewächse (Me
deros Eucalyptus, Escalonia), Melasto
und Lorbeerform.

Am glühenden Sonnenstrahl des tropischen
mels gedeihen die herrlichsten Gestalten der Pfl

Wie im kalten Norden die Baumrinde mit dünnen Flechten und Laubmoosen bedeckt ist, so beleben dort Cymbidium und duftende Vanille den Stamm der Anakardien und der riesenmäßigen Feigenbäume. Das frische Grün der Pothosblätter und der Dracontien contrastirt mit den vielfarbigen Blüthen der Orchideen. Rankende Bauhinien, Passifloren, und gelbblühende Banisterien umschlingen den Stamm der Waldbäume. Zarte Blumen entfalten sich aus den Wurzeln der Theobroma, wie aus der dichten und rauhen Rinde der Crescentien und der Gustaria. Bei dieser Fülle von Blüthen und Blättern, bei diesem üppigen Wuchse, und der Verwirrung rankender Gewächse wird es dem Naturforscher oft schwer zu erkennen, welchem Stamme Blüthen und Blätter zugehören. Ein einziger Baum mit Paullinien, Bignonien und Dendrobium geschmückt, bildet eine Gruppe von Pflanzen, welche, von einander getrennt, einen beträchtlichen Erdraum bedecken würden."

Jederman wird nunmehr lebhaft bemüht seyn, diese kleine Schrift in ihrer ganzen Ausdehnung zu lesen, und mit ungeduldigster Sehnsucht dem nächst versprochenen ersten Theil jener Reisebeschreibung, der das Naturgemählde der Tropenwelt umfassen soll, entgegensehen.

Königsberg bei Nicolovius: Lyrische Gedichte v. Johann Heinrich Voß. 1802. Erster Band, Oden und Elegien. 1 — 3 Buch. 340 S. — Zweyter Band, Oden und Lieder. 1 — 3 Buch. 326 S. — Dritter Band, Oden und Lieder. 4 — 6 Buch. 346 S. — Vierter Band, Oden und Lieder, 7. Buch. — Vermischte Gedichte, Fabeln und Epigramme. 399 S. 8.

Indem wir die Verzeichnisse sämmtlicher Gedichte, wie solche den Bänden regelmäßig vorgedruckt sind, am Eingange betrachten, so finden wir die Oden und Elegien des ersten Bandes, ingleichen die Oden und Lieder der drey folgenden, nicht weniger die übrigen kleineren Gedichte unter sich durchaus nach der Jahrzahl geordnet.

Eine Zusammenstellung der Art, die schon mehreren Dichtern gefiel, deutet, besonders bei dem unsrigen, auf ruhige, gleichförmige, stufenweis erfolgte Bildung, und gibt uns ein Vorgefühl, daß wir in dieser Sammlung, mehr vielleicht als in irgend einer andern, das Leben, das Wesen, den Gang des Dichters abgebildet empfangen werden.

Jeder Schriftsteller schildert sich einigermaßen in seinen Werken, auch wider Willen, selbst; der ge-

tige bringt uns, vorsätzlich, Inneres und
, Denkweise, Gemüthsbewegungen, mit
em Wohlwollen dar, und verschmäht nicht,
beigefügte Noten über Zustände, Gesin=
Absichten und Ausdrücke, vertraulich auf=

un, auf eine so freundliche Weise eingela=
en wir ihm näher, suchen ihn bei sich selbst
eßen uns an ihn, und versprechen uns im
reichen Genuß und mannichfaltige Beleh=
Bildung.

ener, nördlicher Landschaft finden wir ihn
s Daseyns freuend, unter einem Himmels=
die Alten kaum noch Lebendes vermuthe=

freilich übt denn auch daselbst der Winter
ige Herrschaft aus. Vom Pole her stür=
deckt er die Wälder mit Reif, die Flüsse
ein stöbernder Wirbel treibt um den hohen
indeß sich der Dichter, wohlverwahrt, häus=
öhnlichkeit freut, und wohlgemuth solchen
Troß bietet. Bepelzte, bereifte Freunde
an, die, herzlich empfangen, unter siche=
ch, in liebevollem vertraulich=gesprächigem
das häusliche Mahl durch den Klang der
durch Gesang beleben, und sich einen geisti=
mer zu verschaffen wissen.

finden wir ihn auch persönlich den Unbil=
Winterhimmels trotzend. Wenn die Achse mit

Brennholz befrachtet knarrt, wenn selbst di
tritte des Wanderers tönen, sehen wir ihn bal
durch den Schnee, nach fernen Freundeswoh
hintraben, bald, zu großem Schlittenzuge
durch die weiten Ebenen hinklingeln, da denn
eine trauliche Herberge die Halberstarrten auf
eine lebhafte Flamme des Kamins die eindrin
Gäste begrüßt, Tanz, Chorgesang, und man
wärmende Genuß, der Jugend sowohl als der
genug thut.

Schmilzt aber von einer zurückkehrenden
der Schnee, befreit sich ein erwärmender Wol
einigermaßen von dieser lästigen Decke, so e
den Seinen der Dichter alsbald in's Freie,
dem ersten Lebenshauche des Jahres zu er
und die zuerst erscheinenden Blumen aufzu
Vielfarbiger Güldenklee wird gepflückt, zu
ßern gebunden und im Triumph nach Hause g
wo diese Vorboten künftigen Genusses ein hof
volles Familienfest zu krönen gewidmet sind.

Tritt sodann der Frühling selbst herein,
von Dach und Fach gar die Rede nicht mehr,
findet man den Dichter draußen, auf sanft
den, um seinen See herstreichen. Jeder Bu
wickelt sich im einzelnen, jede Blüthenart br
zeln in seiner Gegenwart hervor. Wie auf
ausführlichen Gemählde erblickt man, im S
schein um ihn her, Gras und Kraut so gut al
und Buchen, und an dem Ufer des stillen S

weder das Rohr noch irgend eine schwellende
ze.
ter begleitet ihn nicht jene verwandelnde Phan=
durch deren ungeduldiges Bilden sich der Fels
ttlichen Mädchen ausgestaltet, der Baum seine
zurückzieht und mit jugendlichen weichen Armen
Jäger zu locken scheint. Einsam vielmehr geht
emüthvolle Dichter, als ein Priester der Na=
mher, berührt jede Pflanze, jede Staude mit
Hand, und weiht sie zu Gliedern einer liebe=
bereinstimmenden Familie.
m ihn, als einen Paradiesbewohner, spielen
lose Geschöpfe, das Lamm auf der Wiese, das
im Walde. Zugleich versammelt sich das ganze
von Vögeln, und übertönt das Leben des
mit vielfachen Accenten.
ann am Abend, gegen die Nacht hin, wenn der
in ruhiger Pracht am Himmel heraufsteigt,
sein bewegliches Bild auf der leise wogenden
äche einem jeden schlängelnd entgegen schickt;
der Kahn sanft dahin wallt, das Ruder im
rauscht, und jede Bewegung den Funken ei=
Biderscheins hervorruft, von dem Ufer die Nach=
ihre himmlischen Töne verbreitet, und jedes
zum Gefühle anfruft, dann zeigt sich Neigung
idenschaft in glücklicher Zartheit, von den er=
Anklängen einer vom höchsten Wesen selbst vor=
neten Sympathie, bis zu jener stillen anmuthi=
schüchternen Lüsternheit, wie sie aus den ang[illegible]

ren Umgebungen des bürgerlichen Lebens hervorsprießt. Ein wallender Busen, ein feuriger Blick, ein Händedruck, ein geraubter Kuß beleben das Lied. Doch ist es immer der Bräutigam, der sich erkühnt, immer die Braut, welche nachgibt, und so beugt selbst alles Gewagte sich unter ein gesetzliches Maß; dagegen erlaubt er sich manches innerhalb dieser Gränze. Frauen und Mädchen wetteifern keck und ohne Scheu über ihre nun einmal anerkannten Zustände, und eine beängstete Braut wird unter lebhaften Zudringlichkeiten muthwilliger Gäste zu Bette gebracht.

Sogleich aber führt er uns wieder unter freien Himmel in's Grüne, zur Laube, zum Gebüsch, und da ist er auf die heiterste, herzlichste und zarteste Weise zu Hause.

Der Sommer hat sich wieder eingefunden, eine heilsame Schwüle weht durch das Lied, Donner rollen, Wolken träufeln, Regenbogen erscheinen, Blitze leuchten abwärts, und ein kühler Segen wallt über die Flur. Alles reift, keine der verschiedenen Ernten versäumt der Dichter, alle feyert er durch seine Gegenwart.

Und hier ist wohl der Ort zu bemerken, welchen Einfluß auf Bildung der untern Deutschen Volksklasse unser Dichter haben könnte, vielleicht in einigen Gegenden schon hat.

Seine Gedichte, bei Gelegenheit ländlicher Vorfälle, stellen zwar mehr die Reflexion eines dritten,

als das Gefühl der Gemeine selbst dar; aber wenn wir uns denken mögen, daß ein Harfner sich bei der Heu=, Korn= und Kartoffel=Ernte finden wollte; wenn wir uns vorstellen, daß er die Menschen, die sich um ihn versammeln, aufmerksam auf dasjenige macht, was ihnen als etwas Alltägliches widerfährt; wenn er das Gemeine, indem er es betrachtet, dichterisch ausspricht, erhöht, jeden Genuß der Gaben Gottes und der Natur mit würdiger Darstellung schärft: so darf man sagen, daß er seiner Nation eine große Wohlthat erzeige. Denn der erste Grad einer wahren Aufklärung ist: wenn der Mensch über seinen Zustand nachzudenken, und ihn dabei wünschenswerth zu finden gewöhnt wird. Man singe das Kartoffellied wirklich auf dem Acker, wo die völlig wundergleiche, den Naturforscher selbst zu hohen Betrachtungen leitende Vermehrung, nach langem stillem Weben und Wirken vegetabilischer Kräfte zum Vorschein kommt, und ein ganz unbegreiflicher Segen aus der Erde quillt, so wird man erst das Verdienst dieser und anderer ähnlichen Gedichte fühlen, worin der Dichter den rohen, leichtsinnigen, zerstreuten, alles für bekannt annehmenden Menschen auf die ihn alltäglich umgebenden, alles ernährenden hohen Wunder aufmerksam zu machen unternimmt.

Kaum aber ist alles dieses Gute in des Menschen Gewahrsam gebracht, so schleicht auch der Herbst schon wieder heran, und unser Dichter nimmt

rührenden Abschied von einer, wenigstens in äußeren Erscheinung hinfälligen Natur. Doch geliebte Vegetation überläßt er nicht ganz dem freundlichen Winter. Der zierliche Topf ni manchen Strauch, manche Zwiebel auf, un winterhafter Häuslichkeit den Sommer zu heim und auch in dieser Jahreszeit kein Fest ohne Blu und Kränze zu lassen. Selbst ist gesorgt, da dem zur Familie gehörenden Vogel nicht an grü frischem Dache seiner Käfichtlaube fehle.

Nun ist es die schönste Zeit für kurze Spa gänge, für trauliches Gespräch an schaurigen A den. Jede häusliche Empfindung wird rege, fre schaftliche Sehnsucht vermehrt sich, das Bedür der Musik läßt sich lebhafter fühlen, und nun sich der Kranke selbst gern an den traulichen C anschmiegen und ein verscheidender Freund kl sich in die Farbe der scheidenden Jahrszeit.

Denn so gewiß nach überstandenem Winter Frühling zurückkehrt, so gewiß werden sich Freu Gatten, Verwandte in allen Graden wiederse sie werden sich in der Gegenwart eines alllieben Vaters wiederfinden, und alsdann erst unter und mit allem Guten ein Ganzes bilden, wor sie in dem Stückwerk der Welt nur vergebens strebten. Eben so ruht auch schon hier des Dich Glückseligkeit auf der Ueberzeugung, daß alles Vorsorge eines weisen Gottes sich zu erfreuen h der mit seiner Kraft jeden erreicht, und sein

über alle leuchten läßt. So bewirkt auch die Anbetung dieses Wesens im Dichter die höchste Klarheit und Vernünftigkeit, und zugleich eine Versicherung, daß jene Gedanken, jene Worte, mit denen er unendliche Eigenschaften faßt und bezeichnet, nicht leere Träume noch Klänge sind, und daraus entspringt ein Wonnegefühl eigener und allgemeiner Seligkeit, in welcher alles Widerstrebende, Besondere, Abweichende, aufgelös't und verschlungen wird.

Wir haben bisher die sanfte, ruhige, gefaßte Natur unseres Dichters mit sich selbst, mit Gott, mit der Welt in Frieden gesehen; sollte denn aber nicht eben jene Selbstständigkeit, aus der sich ein so heiteres Leben nach den inneren Kreisen verbreitet, öfter von außen bestürmt, verletzt und zu leidenschaftlicher Bewegung aufgeregt werden? Auch die Frage läßt sich vollständig aus den vorliegenden Gedichten beantworten.

Die Ueberzeugung, durch eigenthümliche Kraft, durch festen Willen, aus beengenden Umständen sich hervorgehoben, sich aus sich selbst ausgebildet zu haben, sein Verdienst sich selbst schuldig zu seyn, solche Vortheile nur durch ein ungefesseltes Emporstreben des Geistes erhalten und vermehren zu können, erhöht das natürliche Unabhängigkeitsgefühl, das, durch Absonderung von der Welt, immer mehr gesteigert, in den unausweichlichen Lebensverhältnissen

manchen Druck, manche Unbequemlichkeit
muß.

Wenn daher der Dichter zu bemerken
so manche Glieder der höheren Stände i
bornen großen Vorrechte und unschätzbaren
lichkeiten vernachlässigen, und hingegen U
Rohheit, Mangel an Bildung bei ihnen obn
kann er einen solchen Leichtsinn nicht verzeih
wenn sie noch überdieß mit anmaßendem D
Verdienst begegnen, entfernt er sich mit
verbannt sich launicht von heiteren Gastmäl
Trinkcirkeln, wo offene Menschlichkeit vo
ins Herz strömen, und gesellige Freude da
würdigste Band knüpfen soll.

Mit heiligem, feyerlichem Ernst zeig
wahre Verdienst dem falschen gegenüber, s
schließenden Dünkel bald mit Spott, bal
den Irrungen mit Liebe entgegen zu wirke

Wo aber angeborne Vortheile durch
Verdienst erhöht werden, da tritt er mit
ger Achtung hinzu, und erwirbt sich die
werthesten Freunde.

Ferner nimmt er einigen vorübergehe
theil an jenem dichterischen Freiheitssinn
Deutschland im Genuß zehnjährigen Fried
poetische Darstellungen geweckt und un
rde. Mancher wohlgesinnte Jüngling,
fühl akademischer Unabhängigkeit ins L
die Kunst hinüber trug, mußte in

knüpfung bürgerlicher Administration so manches Drückende und Unregelmäßige finden, daß er, wo nicht im Besonderen, doch im Allgemeinen, auf Herstellung von Recht und Freiheit zu sinnen für Pflicht hielt. Kein Feind drohte dem Vaterlande von außen, aber man glaubte sie zu Hause, auf dieser und jener Gerichtsstelle, auf Rittersitzen, in Cabinetten, an Höfen zu finden; und da nun gar Klopstock, durch Einführung des Bardenchors in den heiligen Eichenhain, der Deutschen Phantasie zu einer Art von Boden verhalf, da er die Römer wiederholt mit Hülfe des Gesanges geschlagen hatte: so war es natürlich, daß unter der Jugend sich berufene und unberufene Barden fanden, die ihr Wesen und Unwesen eine Zeitlang vor sich hintrieben, und man wird unserem Dichter, dessen reines Vaterlandsgefühl sich später auf so manche edle Weise wirksam zeigte, nicht verargen, wenn er auch an seinem Theil, um die Sclavenfessel der Wirklichkeit zu zersprengen, den Rhein gelegentlich mit Tyrannenblut färbt.

Auch ist in der Folge die Annäherung zum Französischen Freiheitskreise nicht heftig, noch von langer Dauer; bald wird unser Dichter durch die Resultate des unglücklichen Versuchs abgestoßen, und kehrt ohne Harm in den Schoos sittlicher und bürgerlicher Freiheit zurück.

Innerhalb des Kunstkreises läßt er denn auch manchmal seinen Unmuth sehen, besonders äußer-

er sich kräftig, ja ... n kann sagen hart, ge
vielfachen unsicheren ... rsuche, durch die das
Dichterwesen e ... Zeit ... in ...
Hier scheint er ... genugsam zu ...
mit gleicher Wer... niß zu strafen, da ...
aus diesem chaotischen Treiben manches ...
werthe hervorging. Doch sind Gedichte un...
dieser Art wenige, ... weise gefaßt, ...
Schlüssel kaum verständlich; deßwegen ...
Dichters sonstige b... e Denkweise auch ...
legen darf.

Daß überhaupt eine so zarte, in sich ...
von der Welt weggewandte Natur, auf ...
benswege nicht durchaus gefördert, erle...
in heiterer Thätigkeit gekräftigt worden, ...
wohl vermuthen. Doch war kaum sagen, ...
ein solches Loos gefallen sey! Und so ...
schon in manchen früheren Gedichten ein
zartes Unbehagen, das durch den Jubel de...
gesangs, wie durch die heitere Feyer der ...
schaft und Liebe, unvermuthet hindurchbli...
manches herrliche Gedicht stellenweis eine...
meineren Theilnahme entzieht. Nicht we...
merken wir später Gesänge, in denen geh...
Streben, verkümmerter Wachsthum, ...
scheinen nach außen, Kränkungen mancher
leisen Lauten bedauert, und verlorene Leben...
beklagt werden. Dann aber tritt er m...
und Gewalt auf, kämpft hartnäckig wie ...

igenes Daseyn, dann läßt er es an Heftigkeit der
Worte, am Gewicht der Invectiven, nicht fehlen,
enn die erworbene heitere Geistesfreiheit, dieser
is dem Frieden mit sich selbst hervorleuchtende ru-
ge Blick über das Weltall, über die sittliche Ord-
ung desselben, wenn die kindliche Neigung gegen
en, der alles leitet und regiert, einigermaßen ge-
übt, gehindert, gestört werden könnte. Will man
em Dichter dieses Gefühl allgemeinen heiligen Be-
agens rauben, will man irgend eine besondere Lehre,
ne ausschließende Meinung, einen beengenden
rundsatz aufstellen, dann bewegt sich sein Geist in
eidenschaft, dann steht der friedliche Mann auf,
reift zum Gewehr, und schreitet gewaltig gegen
ie ihn so fürchterlich bedrohenden Irrsale, gegen
Schnellglauben und Aberglauben, gegen alle den
iefen der Natur und des menschlichen Geistes ent-
eigenden Wahnbilder, gegen Vernunft verfinsternde,
en Verstand beschränkende Satzungen, Macht- und
Bannsprüche, gegen Verketzerer, Baalspriester
ierarchen, Pfaffengezücht, und gegen ihren Urahn,
en leibhaftigen Teufel.

Sollte man denn aber solche Empfindungen ei-
em Manne verargen, der ganz von der freudigen
eberzeugung durchdrungen ist, daß er jenem heite-
en Lichte, das sich seit einigen Jahrhunderten, nicht
hne die größten Aufopferungen der Beförderer und
Bekenner, im Norden verbreitete, mit vielen anderen,
as eigentliche Glück seines Daseyns schuldig sey;

Sollte man zu jener scheinbar gerechten, abe
terysüchtig grundfalschen Maxime stimmen,
dreist genug, fordert, wahre Toleranz müs
gegen Intoleranz tolerant seyn? Keineswegs
toleranz ist immer handelnd und wirkend, i
auch nur durch intolerantes Handeln und Wir
steuert werden.

Ja, wir begreifen um so mehr die leiden
lichen Besorgnisse des Dichters, da ihm no
einer andern Seite jene düsteren Uebermächt
hen; sie drohen, ihm einen Freund zu raub
nen Freund in dem wichtigsten Sinne des W
Wenn unser Dichter, wie wir gesehen, so li
an allem hangen kann, was nicht einmal sein
gung zu erwiedern vermag, wie muß er si
an's Theilnehmende, an Menschen, an Sein
chen, an vorzügliche Naturen anschließen, und
seinen kostbarsten Gütern zählen!

Gebildete, nach Bildung strebende Männe
frühe sein Geist, sein Gefühl auf. Schon sc
Hagedorn und Kleist, die erst verschie
gleichsam selig gesprochenen Deutschen Dic
stalten, in die ätherischen Wohnungen voran
sie ist der Blick jüngerer Nachkömmlinge ge
ihre Namen werden in frommen Hymnen ge
Nicht weniger sieht man die lebendig vorsteh
vorantretenden gebildeten Meister und K
Klopstock, Lessing, Gleim, Gersten
Bodmer, Ramler, von den neu aufsprieß

Hochgefühl eigenen Vermögens, mit kraftvoller
lbstschätzung und würdiger Demuth verehrt.
hon erscheinen die Namen Stolberg, Bür=
r, Boie, Miller, Hölty, in freundschaftlicher
erkennung des Ruhmes werth, den ihnen das
terland bald bestätigen sollte.

In diesem Chor von Freunden, von Verehrten
t der Dichter ohne bedeutenden Verlust lange
Leben fort; ja, es gelingt ihm, die Fäden aka=
nischer Frühzeit, durch Freundschaft, Liebe, Ver=
ndtschaft, eheliche Verbindung, durch fortgesetzte
eilnahme, durch Reisen, Besuch und Briefwechsel,
seinen übrigen Lebensgang zu verweben.

Wie muß es daher den liebenswürdig Verwöhn=
schmerzen, wenn, nicht der Tod, sondern abwei=
nde Meinung, Rückschritt in jenes alte, von un=
en Vätern mit Kraft bekämpfte, seelenbedrü=
de Wesen, ihm einen der geliebtesten Freunde
ewig zu entreißen droht! Hier kennt er kein
ß des Unmuths, der Schmerz ist gränzenlos, den
bei so trauriger Zerstückelung seiner schönen Um=
ungen empfindet. Ja, und er würde sich aus
nmer und Gram nicht zu retten wissen, verlieh'
die Muse nicht auch zu diesem Falle die un=
ßbare Gabe, jenes bedrängende Gefühl, am Bu=
eines theilnehmenden Freundes, harmonisch ge=
tig auszustürmen.

Wenden wir uns nun von dem, was unser Dich=
als allgemeines und besonderes Gefühl ausspricht,

Sollte man zu jener scheinbar gerechten, abe
tepsüchtig grundfalschen Maxime stimmen,
dreist genug, fordert, wahre Toleranz müß
gegen Intoleranz tolerant seyn? Keineswegs
toleranz ist immer handelnd und wirkend, :
auch nur durch intolerantes Handeln und Wir
steuert werden.

Ja, wir begreifen um so mehr die leiden
lichen Besorgnisse des Dichters, da ihm no
einer andern Seite jene düsteren Uebermächt
hen; sie drohen, ihm einen Freund zu raub
nen Freund in dem wichtigsten Sinne des
Wenn unser Dichter, wie wir gesehen, so
an allem hangen kann, was nicht einmal sein
gung zu erwiedern vermag, wie muß er
an's Theilnehmende, an Menschen, an Sein
chen, an vorzügliche Naturen anschließen, un
seinen kostbarsten Gütern zählen!

Gebildete, nach Bildung strebende Männe
frühe sein Geist, sein Gefühl auf. Schon sc
Hagedorn und Kleist, die erst verschie
gleichsam selig gesprochenen Deutschen Dic
stalten, in die ätherischen Wohnungen voran
sie ist der Blick jüngerer Nachkömmlinge ge
ihre Namen werden in frommen Hymnen ge
Nicht weniger sieht man die lebendig vorsteh
vorantretenden gebildeten Meister und
Klopstock, Lessing, Gleim, Gersten
Bodmer, Ramler, von den neu aufspries

Hochgefühl eigenen Vermögens, mit kraftvoller
stschätzung und würdiger Demuth verehrt.
n erscheinen die Namen Stolberg, Bür=
Bole, Miller, Hölty, in freundschaftlicher
kennung des Ruhmes werth, den ihnen das
rland bald bestätigen sollte.

n diesem Chor von Freunden, von Verehrten
der Dichter ohne bedeutenden Verlust lange
Leben fort; ja, es gelingt ihm, die Fäden aka=
scher Frühzeit, durch Freundschaft, Liebe, Ver=
tschaft, eheliche Verbindung, durch fortgesetzte
lnahme, durch Reisen, Besuch und Briefwechsel,
inen übrigen Lebensgang zu verweben.

Wie muß es daher den liebenswürdig Verwöhn=
schmerzen, wenn, nicht der Tod, sondern abwei=
de Meinung, Rückschritt in jenes alte, von un=
Vätern mit Kraft bekämpfte, seelenbedrü=
e Wesen, ihm einen der geliebtesten Freunde
ewig zu entreißen droht! Hier kennt er kein
des Unmuths, der Schmerz ist gränzenlos, den
t so trauriger Zerstückelung seiner schönen Um=
ngen empfindet. Ja, und er würde sich aus
mer und Gram nicht zu retten wissen, verlieh'
die Muse nicht auch zu diesem Falle die un=
bare Gabe, jenes bedrängende Gefühl, am Bu=
ines theilnehmenden Freundes, harmonisch ge=
ig auszustürmen.

Wenden wir uns nun von dem, was unser Dich=
ls allgemeines und besonderes Gefühl ausspricht,

wieder zurück zu seinem darstellenden Talen
drängen sich uns mancherlei Betrachtungen an

Eine, vorzüglich der Natur, und man kön
gen der Wirklichkeit gewidmete Dichtung
nimmt schon da ihren Anfang, wo der übrigen
poetische Mensch dem, was er besitzt, dem, wa
unmittelbar umgibt, einen besonderen Werth
zuprägen geneigt ist. Diese liebenswürdige
ßerung der Selbstigkeit, wenn uns die Erzeu
des eignen Grundes und Bodens am besten
cken, wenn wir glauben durch Früchte, die in
rem Garten reiften, auch Freunden das schm
teste Mahl zu bereiten, diese Ueberzeugung ist
eine Art von Poesie, welche der künstlerisch
nius in sich nur weiter ausbildet, und seinen
sitz nicht nur durch Vorliebe einen besondern,
mehr durch sein Talent einen allgemeinen
eine unverkennbare Würde verleiht, und sein
thum dergestalt den Zeitgenossen, der Wel
Nachwelt zu überliefern und anzueignen verste

Diese gleichsam zauberische Wirkung bring
tieffühlende, energische Natur durch treues
schauen, liebevolles Beharren, durch Absond
der Zustände, durch Behandlung eines jeden G
des in sich als eines Ganzen, schaffend hervor
befriedigt dadurch die unerläßlichen Grundford
gen an innerem Gehalt; aber damit ist noch
alles geschehen, auch äußerer Mittel bedarf es
aus jenem Stoff einen würdigen Körper zu b

Diese sind Sprache und Rhythmus! Und auch hier ist es, wo unser Dichter seine Meisterschaft auf's höchste bewährt.

Zu einem liebevollen Studium der Sprache scheint der Niederdeutsche den eigentlichsten Anlaß zu finden. Von allem, was undeutsch ist, abgesondert, hört er nur um sich her ein sanftes behagliches Urdeutsch, und seine Nachbarn reden ähnliche Sprachen. Ja, wenn er an's Meer tritt, wenn Schiffer des Auslandes ankommen, tönen ihm die Grundsylben seiner Mundart entgegen, und so empfängt er manches Eigene, das er selbst schon aufgegeben, von fremden Lippen zurück, und gewöhnt sich deßhalb mehr als der Oberdeutsche, der an Völkerstämme ganz verschiedenen Ursprungs angränzt, im Leben selbst auf die Abstammung der Worte zu merken.

Diesen ersten Theil der Sprachkunde läßt sich unser Dichter gewissenhaft angelegen seyn. Die Ableitung führt ihn auf das Bedeutende des Wortes, und so stellt er manches Gehaltvolle wieder her, setzt ein Mißbrauchtes in den vorigen Stand, und wenn er dabei mit stiller Vorsicht und Genauigkeit verfährt, so fehlt es ihm nicht an Kühnheit sich eines harten, sonst vermiedenen Ausdrucks an rechter Stelle zu bedienen. Durch eine so genaue Schätzung der Worte, durch den bestimmten Gebrauch derselben entsteht eine gefaßte Sprache, die sich, von der Prosa weg, unmerklich in die höheren Regionen erhebt, und daselbst poetisch für sich zu schalten vermögend ist.

Hier erscheinen die dem Deutschen sich darbie Wortfügungen, Zusammensetzungen, und Ste zu ihrem größten Vortheil, und man kan sagen, daß sich darunter unschätzbare W finden.

Und nicht bloß diesen an's Licht geför Reichthum einer im tiefsten Grunde edlen S bewundern wir, sondern auch, was der Dich seiner hohen Forderung an die Rhythmik dur folgung der strengsten Regeln geleistet hat. friedigte nicht allein jene Gediegenheit des drucks, wo jedes Wort richtig gewählt ist, kei nen Nebenbegriff zuläßt, sondern bestimmt u zig seinen Gegenstand bezeichnet; er verlan Vollendung Wohllaut der Töne, Wohlbewegu Periodenbaues, wie sie der gebildete Geist a nem Innern entwickelt, um einen Gegenstan Empfundenes völlig entsprechend und zugleich bernd anmuthig auszudrücken. Und hier er wir sein unsterbliches Verdienst um die D Rhythmik, die er, aus so manchen schwan Versuchen, einer für den Künstler so erw Gewißheit und Festigkeit entgegen hebt. Au sam horchte derselbe den Klängen des Grie Alterthums, und ihnen fügte sich die Deutsche che zu gleichem Wohllaute. So enthüllte s das Geheimniß der Sylbenmaße, so fand er ste Vereinigung zwischen Poesie und Musi ward, unter dem Einflusse eines freundschaf

lebens mit Schulz, in den Stand ge-
e Früchte einer gemeinsamen Anstrengung
terlande auf praktischem und theoretischem
zutheilen.

ders angenehm ist das Studium jener Ge-
sich der Form nach als eine Nachbildung
em Alterthum geretteten ankündigen. Be-
t es, zu beobachten, wie der Dichter ver-
ier zeigt sich nicht etwa nur ein ähnlicher
thdürftig wiederhergestellt; derselbe Geist
cheint eben dieselbe Gestalt abermals her-
en.

in der Dichter den Werth einer bestimm-
ollendeten Form lebhaft anerkennt, die er
letzten Arbeiten völlig in der Gewalt hat,
er eben diese Forderung auch gegen seine
Gedichte, und bearbeitet sie musterhaft nach
zen einer in ihm später gereiften Voll-
it.

daher Grammatiker und Techniker jene
besonders zu würdigen, so liegt uns ob,
s übernommene Geschäft, den Dichter aus
ht, das Gedicht aus dem Dichter zu ent-
it wenigen Zügen vollenden.

nerhalb des geschlossenen Kreises der dieß-
eigenden vier Bände, finden wir ihn, wie
n vorzüglichen Uebersetzer jener Werke des
s nach und nach ausbildet.

Durch den entschiedenen, oben gepriesenen Sie der Form über den Stoff, durch manches, vo äußerer Veranlassung völlig unabhängige Gedicht zeigt uns der Dichter, daß es ihm frei stehe, da Wirkliche zu verlassen und in's Mögliche zu gehen das Nahe wegzuweisen und das Ferne zu ergreifen das Eigene aufzugeben und das Fremde in sich auf zunehmen. Und wie man zu sagen pflegte, da neben dem Römischen Volke noch ein Volk vo Statuen die Stadt verherrliche, so läßt sich vo unserem Dichter gleichfalls aussprechen, daß in ihm zu einer ächt Deutschen wirklichen Umgebung, ein recht antike geistige Welt sich geselle.

Ihm war das glückliche Loos beschieden, daß e den alten Sprachen und Literaturen seine Jugen widmete, sie zum Geschäft seines Lebens erko Nicht zerstückeltes buchstäbliches Wissen war sei Ziel, sondern er drang bis zum Anschauen, bi zum unmittelbaren Ergreifen der Vergangenheit i ihren wahresten Verhältnissen, er vergegenwär tigte sich das Entfernte, und faßte glücklich de kindlichen Sinn, mit welchem die ersten gebildete Völker sich ihren großen Wohnplatz die Erde, de übergewölbten Himmel, den verborgenen Tartarn mit beschränkter Phantasie vorgestellt, er ward ge wahr, wie sie diese Räume mit Göttern, Hall göttern und Wundergestalten bevölkerten, wie si jedem einen Platz zur Wohnung, zur Wanderun den Pfad bezeichneten. Sodann aufmerksam au

die Fortschritte des menschlichen Geistes, der nicht aufhörte zu beobachten, zu schließen, zu dichten, ließ der Forscher die vollkommene Vorstellung, die wir Neuern von dem Erd = und Weltgebäude, so wie von seinen Bewohnern besitzen, aus ihren ersten Keimen sich nach und nach entwickeln und auferbauen. Wie sehr dadurch Fabel und Geschichte gefördert worden, ist niemand mehr verborgen, und sein Verdienst wird sich immer glänzender zeigen, jemehr dieser Methode gemäß nach allen Seiten hingewirkt, und das Gesammelte geordnet und aufgestellt werden kann.

Auf die Weise ward sein großes Recht begründet, sich vorzüglich an den Urbarden anzuschließen, von ihm die Dichterweihe zu empfangen, ihn auf seinen Wanderungen zu begleiten, um gestärkt und gekräftigt unter seine Landsleute zurückzukehren. So, mit festhaltender Eigenthümlichkeit wußte er das Eigenthümliche jedes Jahrhunderts, jedes Volkes, jedes Dichters, zu schätzen, und reichte die älteren Schriften uns mit geübter Meisterhand dergestalt herüber, daß fremde Nationen künftig die Deutsche Sprache, als Vermittlerin zwischen der alten und neuen Zeit, höchlich zu schätzen verbunden sind.

Und so werde zum Schluß das Hochgefühl gelungener unsäglicher Arbeit, und die Einladung zum Genusse des Bereiteten mit des Dichters eigenen Worten ausgesprochen:

Mir trug Lyäos, mir der be[illegible]lernden
Weinrebe Cyprisburg, als, dem [illegible]
Auf ödem Eiland' ich mit Sehnsucht
Wandte den Blick zur Hellenenheimath.

Schamhaft erglühend, nahm ich den heiligen
Rebschoß, und hegt' ihn, nahe dem Nordgestirn,
Abwehrend Luft und Ungeschlachtheit
Unter dem Glas' in erkargter Sonne.

Vom Trieb der Gottheit, siehe beschleuniget,
Stieg Rankenwaldung, übergewölbt, mich bald
Mit Blüthe, bald mit grünem Herling,
Bald mit gerötheter Traub' umschwebend.

Im süßen Anhauch träumt' ich, der Zeit entflohn,
Wettkampf mit alterthümlichem Hochgesang.
Wer lauter ist, der koste freundlich,
Ob die Ambrosiafrucht gereift sey.

Carlsruhe, bei Macklot: Alemannische Gedichte. Für Freunde ländlicher Natur und Sitten, von J. P. Hebel. Prof. zu Carlsruhe. Zweyte Auflage. 1804. VI und 232 S. 8.

Der Verfasser dieser Gedichte, die in einem Oberdeutschen Dialekt geschrieben sind, [illegible] griff sich einen eignen Platz auf dem [illegible]

Parnaß zu erwerben. Sein Talent neigt sich gegen zwey entgegengesetzte Seiten. An der einen beobachtet er mit frischem frohem Blick die Gegenstände der Natur, die in einem festen Daseyn, Wachsthum und Bewegung ihr Leben aussprechen, und die wir gewöhnlich leblos zu nennen pflegen, und nähert sich der beschreibenden Poesie; doch weiß er durch glückliche Personificationen seine Darstellung auf eine höhere Stufe der Kunst herauf zu heben. An der andern Seite neigt er sich zum Sittlich-Didaktischen und zum Allegorischen; aber auch hier kommt ihm seine Personification zu Hülfe, und wie er dort seine Körper für einen Geist fand, so findet er hier für seine Geister einen Körper. Dieß gelingt ihm nicht durchaus; aber wo es ihm gelingt, sind seine Arbeiten vortrefflich, und nach unserer Ueberzeugung verdient der größte Theil dieses Lob.

Wenn antike, oder andere durch plastischen Kunstgeschmack gebildete Dichter das sogenannte Leblose durch idealische Figuren beleben, und höhere, göttergleiche Naturen, als Nymphen, Dryaden, und Hamadryaden, an die Stelle der Felsen, Quellen, Bäume setzen, so verwandelt der Verfasser diese Naturgegenstände zu Landleuten, und verbauert, auf die naivste, anmuthigste Weise, durchaus das Universum; so daß die Landschaft, in der man denn doch den Landmann immer erblickt, mit ihm in unserer erhöhten und erheiterten Phantasie nur eins auszumachen scheint.

Das Local ist dem Dichter äußerst günst
hält sich besonders in dem Landwinkel auf,
bei Basel gegen Norden sich wendende Rhein
Heiterkeit des Himmels, Fruchtbarkeit de
Mannichfaltigkeit der Gegend, Lebendigk
Wassers, Behaglichkeit der Menschen, Gesc
keit und Darstellungsgabe, zudringliche Ge
formen, neckische Sprachweise, so viel steht
Gebot, um das was ihm sein Talent eingib
zuführen.

Gleich das erste Gedicht enthält einen se
gen Anthropomorphism. Ein kleiner Flu
Wiese genannt, auf dem Feldberg im Oestrei
entspringend, ist als ein immer fortschreiten
wachsendes Bauermädchen vorgestellt, das, i
es eine sehr bedeutende Berggegend durchlau
endlich in die Ebene kommt, und sich zuletzt i
Rhein vermählt. Das Detail dieser Wande
außerordentlich artig, geistreich und manni
und mit vollkommener, sich selbst immer erh
Stätigkeit ausgeführt.

Wenden wir von der Erde unser Auge
Himmel, so finden wir die großen leuc
Körper auch als gute, wohlmeinende, ehrlich
leute. Die Sonne ruht hinter ihren Fenste
der Mond, ihr Mann, kommt forschend her
sie wohl schon zur Ruhe sey, daß er noch ei
ken könne; ihr Sohn, der Morgenstern, steh
auf als die Mutter, um sein Liebchen aufzu

unser Dichter auf Erden seine Liebesleute
llen, so weiß er etwas Abenteuerliches drein
hen, wie im Herlein, etwas Romanti=
vie im Bettler. Dann sind sie auch wohl
recht freudig beisammen, wie in Hans
erene.
r gern verweilt er bei Gewerb und häuslicher
tigung. Der zufriedene Landmann,
chmelzofen, der Schreinergesell stel=
ır oder weniger eine derbe Wirklichkeit mit
Laune dar. Die Marktweiber in
tadt sind am wenigsten geglückt, da sie
usgebot ihrer ländlichen Waare den Städtern
ernstlich den Text lesen. Wir ersuchen den
er diesen Gegenstand nochmals vorzunehmen,
er wahrhaft naiven Poesie zu vindiciren.
res = und Tageszeiten gelingen dem Ver=
esonders. Hier kommt ihm zu gute, daß
vorzügliches Talent hat, die Eigenthümlich=
er Zustände zu fassen und zu schildern. Nicht
as Sichtbare daran, sondern das Hörbare,
re, Greifbare, und die aus allen sinnlichen
ken zusammen entspringende Empfindung
sich zuzueignen und wiederzugeben. Der=
sind, der Winter, der Jänner, der
ıerabend, vorzüglich aber Sonntags=
, ein Gedicht, das zu den besten gehört,
als in dieser Art gemacht worden.
e gleiche Nähe fühlt der Verfasser zu Pflan=

zen, zu Thieren. Der Wachsthum be
Gelegenheit eines H a b e r m u ß e
Mutter ihren Kindern erzählt, ist vortr
ausgeführt. Den S t o r c h wünsch
Verfasser nochmals behandelt, und bl
lichen Motive in das Gedicht aufgeno
Spinne und der Käfer dagegen
deren schöne Anlage und Ausführung m
muß.

Deutet nun der Verfasser in all
Gedichten immer auf Sittlichkeit h
Thätigkeit, Ordnung, Mäßigkeit,
überall das Wünschenswerthe, was di
ausspricht, so gibt es noch andere
zwar directer, aber doch mit großer
Erfindung und Ausführung, auf eine
vom Unsittlichen ab und zum Sittli
sollen. Dahin rechnen wir den Weg
Mann im Mond, die Irrlichte
spenst an der Kanderer Straße,
letzten man besonders auch sagen kann,
Art nichts Besseres gedacht noch gemac

Das Verhältniß von Eltern zu
auch von dem Dichter öfters benutzt,
ten und Rechten zärtlicher und drin
leiten. Hieher gehören die Mutter
abend, eine Frage, noch eine

Hat uns nun dergestalt der Dichte
keit durch das Leben geführt, so sprich

die Organe der Bauern und Nachtwächter die
n Gefühle von Tod, Vergänglichkeit des Ir=
, Dauer des Himmlischen, vom Leben jen=
mit Ernst, ja melancholisch aus. Auf einem
e, Wächterruf, der Wächter in der
ernacht, die Vergänglichkeit sind Ge=
in denen der dämmernde, dunkle Zustand
h dargestellt wird. Hier scheint die Würde
egenstandes den Dichter manchmal aus dem
der Volkspoesie in eine andere Region zu ver=
Doch sind die Gegenstände, die realen Um=
en, durchaus so schön benutzt, daß man sich
wieder in den einmal beschriebenen Kreis
ezogen fühlt.

erhaupt hat der Verfasser den Charakter der
oesie darin sehr gut getroffen, daß er durch=
arter oder derber, die Nutzanwendung aus=
Wenn der höher Gebildete von dem ganzen
erke die Einwirkung auf sein inneres Ganze
n, und so in einem höheren Sinne erbaut
ill, so verlangen Menschen auf einer nie=
Stufe der Cultur die Nutzanwendung von
einzelnen, um es auch sogleich zum Haus=
ch benutzen zu können. Der Verfasser hat
nserem Gefühl das Fabula docet meist
lücklich und mit viel Geschmack angebracht,
indem der Charakter einer Volkspoesie aus=
hen wird, der ästhetisch Genießende sich nicht
fühlt.

Die höhere Gottheit bleibt bei ihm i
grund der Sterne, und was positive R
trifft, so müssen wir gestehen, daß es un
haglich war, durch ein erzkatholisches Lan
dern, ohne der Jungfrau Maria und den
Wunden des Heilands auf jedem Schri
gegnen. Von Engeln macht der Dichter
liebsten Gebrauch, indem er sie an Mens
und Naturerscheinungen anschließt.

Hat nun der Dichter in den bisher
Stücken durchaus einen glücklichen Blick
liche bewährt, so hat er, wie man bald be
Hauptmotive der Volksgesinnung und Vol
wohl aufzufassen verstanden. Diese schät
Eigenschaft zeigt sich vorzüglich in zwey A
chen, die er idyllenartig behandelt.

Die erste, der Karfunkel, eine
hafte Sage, stellt einen liederlichen, beso
Kartenspiel ergebenen Bauernsohn dar,
haltsam dem Bösen in's Garn läuft, er
nigen, dann sich zu Grunde richtet. Die
der ganzen Folge der aus ihr entspring
tive ist vortrefflich, und eben so die Beh

Ein Gleiches kann man von der zwe
Statthalter von Schopfheim, sa
beginnt ernst und ahnungsvoll, fast lie
tragisches Ende vermuthen; allein sie zie
geschickt einem glücklichen Ausgang zu.
ist es die Geschichte von David und Abig

uerntracht nicht parodirt, sondern ver=

Gedichte, idyllenartig behandelt, bringen
ichte, als von Bauern erzählt, dem Hörer
und gewinnen dadurch sehr viel, indem
n naiven Erzähler, durch lebhafte Proso=
id unmittelbaren Antheil als an etwas
tigem, die Lebendigkeit des Vorgetragenen
, an der Art haben.

)iesen innern guten Eigenschaften kommt
iche naive Sprache sehr zu statten. Man
rere sinnlich bedeutende und wohlklingende
heils jenen Gegenden selbst angehörig,
dem Französischen und Italiänischen her=
nmen, Worte von einem, zwey Buchstaben,
onen, Contractionen, viele kurze leichte
neue Reime, welches, mehr als man
in Vortheil für den Dichter ist. Diese
werden durch glückliche Constructionen
'te Formen zu einem Styl zusammenge=
er zu diesem Zwecke vor unserer Bücher=
oße Vorzüge hat.

es doch dem Verfasser gefallen, auf die=
fortzufahren, dabei unsere Erinnerungen
innere Wesen der Dichtung vielleicht zu be=
und auch dem äußeren technischen Theil,
seinen reimfreien Versen, noch einige
mkeit zu schenken, damit sie immer voll=
: und der Nation angenehmer werden mö=

gen! Denn so sehr zu wünschen ist, daß
ganze Deutsche Sprachschatz durch ein allg
Wörterbuch möge vorgelegt werden, so ist
praktische Mittheilung durch Gedichte und
sehr viel schneller und lebendig eingreifender

Vielleicht könnte man sogar dem Verf
bedenken geben, daß, wie es für eine Na
Hauptschritt zur Cultur ist, wenn sie fremd
in ihre Sprache übersetzt, es eben so ein
zur Cultur der einzelnen Provinz seyn muß
man ihr Werke derselben Nation in ihrem
Dialekt zu lesen gibt. Versuche doch der V
aus dem sogenannten Hochdeutschen schickl
dichte in seinen Oberrheinischen Dialekt zu
setzen. Haben doch die Italiäner ihren Ta
mehrere Dialekte übersetzt.

Nachdem wir nun die Zufriedenheit,
diese kleine Sammlung gewährt, nicht ve
können, so wünschen wir nur auch, daß jen
derniß einer für das mittlere und niedere
land seltsamen Sprach- und Schreibart
maßen gehoben werden möge, um der
Nation diesen erfreulichen Genuß zu ver
Dazu gibt es verschiedene Mittel, theils dur
lesen, theils durch Annäherung an die ge
Schreib- und Sprechweise, wenn jemand
schmack das, was ihm aus der Sammlung an
gefällt, für seinen Kreis umzuschreiben unter
eine kleine Mühe, die in jeder Societät

bringen wird. Wir fügen ein Musterstück Anzeige bei, und empfehlen nochmals ange-) dieses Bändchen allen Freunden des Gu- Schönen.

Sonntagsfrühe.

Der Samstig het zum Sunntig gseit:
; hani alli schlofe gleit;
sin vom Schaffe her und hi
: sölli müed und schläfrig gsi,
d's goht mer schier gar selber so,
ha fast uf ke Bei me stoh."

So seit er, und wo's Zwölfi schlacht,
nkt er aben in d' Mitternacht.
Suntig seit: „Jez ischs an mir!"
still und heimli bschließt er d' Thür;
usselet hinter de Sterne no,
cha schier gar nit obsi cho.

Doch endli ribt er d'Augen us,
hunnt der Sunn an Thür und Hus;
schloft im stille Chammerli!
opperlet am Lädemli;
ueft der Sunne: „d'Zit isch do!"
seit: „J chumm enanderno!" —

Und lisli uf die Zeche goht,
und fründli uf de Berge stoht
der Sunntig, und 'sschlooft alles no;
es sieht und hört en niemes goh;
er chunnt in's Dorf mit stillem Tritt,
und winkt im Guhl: „Verroth mi nit!"

Und wemmen endli au verwacht,
und gschlofe het die ganzi Nacht,
se steht er do in Sunne=Schi',
und luegt eim zu de Fenstere i
mit sinen Auge mild und gut,
und mittem Meyen uffem Hut.

Drum meint ers treu, und was i sag,
es freut en wemme schlofe mag,
und meint es seig no dunkle Nacht,
wenn d'Sunn am heitern Himmel lacht;
drum isch er au so lisli cho,
drum stoht er au so liebli do.

Wie glitzeret uf Gras und Laub
Vom Morgethau der Silberstaub!
Wie weiht e frische Mayeluft,
voll Chriesibluft und Schleche=Duft!
Und d'Immli sammle flink und frisch,
se wüsse nit, aß's Sunntig isch.

Wie pranget nit im Garteland
der Chrisi=Baum im Meye=Gwand,
Gel=Veieli und Tulipa,
und Sterneblume nebe dra
und gfüllti Zinkli blau und wiß,
me meint, me lueg ins Paredies!

Und's isch so still und heimli do,
men isch so ruehig und so froh!
me hört im Dorf kei Hüst und Hott;
e Gute Tag! und Dank der Gott!
und 's git gottlob e schöne Tag!
isch alles, was me höre mag.

Und 's Vögeli seit: „Freili io!
„Potz tausig, jo, er isch scho do:
„Er dringt mer scho im Himmels=Glast
„der Bluest und Laub in Hurst und Nast!"
Und 's Distelzwigli vorne dra
Hets 's Sunntig=Röckli au scho a.

Sie lüte weger 's Zeiche scho,
der Pfarrer, schints, well zirli cho;
Gang, brechmer eis Aurikli ab,
verwüschet mer der Staub nit drab,
und Chüngeli, leg di weidli a,
de muesch derno ne Meje ha!

Nürnberg, Selbstverlag: Grübels Gedi
in Nürnberger Mundart. Erster B
1798. 222 S. Zweyter Band. 18
222 S. 8.

Die Einquartierung der Franzosen. Der s
zehnwöchige Aufenthalt der Franzosen
Nürnberg. 1801. 46 S. 8.

Die Grübelschen Gedichte verdienen wohl m
den Hebelschen gegenwärtig genannt zu werd
denn obgleich schon länger gedruckt, scheinen sie
den Liebhabern nicht, wie sie verdienen, bekannt
seyn. Um sie völlig zu genießen, muß man Nü
berg selbst kennen, seine alten, großen, städtisc
Anstalten, Kirchen, Rath- und andere Gemeinh
ser, seine Straßen, Plätze, und was sonst öffentli
in die Augen fällt; ferner sollte man eine klare
sicht der Kunstbemühungen und des technischen L
bens gegenwärtig haben, wodurch diese Stadt
Alters her so berühmt ist, und wovon sich auch 1
jetzt ehrwürdige Reste zeigen. Denn fast nur in
halb dieser Mauern bewegt sich der Dichter, se
ist es eine ländliche Scene, die ihn interessirt,
so zeigt er sich in seinem Wesen und Gesinnung
das, was er wirklich ist, als rechtlichen Bürger
Klempnermeister, der sich freut mit dem alten S
ter Hans so nahe verwandt zu seyn.

der Dichter überhaupt vor vielen andern
Vorzug hat, daß er mit Bewußtseyn
ist, so kann man von Grübeln sagen,
en außerordentlichen Vorsprung vor an-
Gleichen, daß er mit Bewußtseyn ein
Philister ist. Er steht wirklich in allen
stellungen und Aeußerungen als ein un-
Beispiel von Geradsinn, Menschenver-
arfblick, Durchblick in seinem Kreise da,
ijenigen, der diese Eigenschaften zu schä-
Bewunderung ablockt. Keine Spur von
falscher Anforderung, dunkler Selbstge-
sondern alles klar, heiter und rein,
as Wasser.

offe, die er bearbeitet, sind meist bür-
bäuerisch, theils die reinen Zustände
e, da er denn durch Darstellung das Ge-
e Stelle des Wirklichen zu setzen, und
Reflexion die Sache selbst zu geben weiß,
Kränzchen ein unschätzbares Beispiel
. Auf diese Weise versteht er die Ver-
r Männer und Frauen, Eltern und Kin-
er, Gesellen und Lehrbursche, Nachbarn,
en, Vettern und Gevattern, so wie der
e, der Dirnen, in Gesprächen oder Er-
auf das lebhafteste und anmuthigste vor
ellen.

nal ergötzt er sich an mehr oder minder
Vademecums-Geschichten, bei welchen

aber durchgängig die Ausführung des
Hinschreiten zu der letzten Points als
liche und Eigenthümliche anzusehen ist.

Andere Gedichte, wo er sein persönli
gen bei diesem und jenem Genuß ausd
höchst angenehm, und sehr gefällig ist e
Dichter mit dem besten Humor, sowohl
als dritter Person, sich öfters zum besten

Daß ein so gerad sehender, wohldenken
auch in das, was die nächsten Ständ
nehmen, einen richtigen Blick haben,
mal geneigt seyn möchte, diese und jene
gen zu tadeln, läßt sich erwarten; allein
als überhaupt, wo sich seine Arbeiten
nähern, was man Satyre nennen
nicht glücklich. Die beschränkten Hand
die der kurzsinnige Mensch bewußtlos
fälligkeit ausübt, darzustellen, ist sein grö

Hat man nun so einen wackern Bürger
licher Bequemlichkeit, bald in bald
Hause, auf Märkten, auf Plätzen, auf
hause immer heiter und spaßhaft gesehen
merkwürdig, wie er in schlimmen Ta
gleichem Humor erhält, und über die
chen Uebel, so wie über die gemeinern,
fühlt.

Ohne daß sein Styl einen höhern
nähme, stellt er den bürgerlichen Zustan
der Theurung, anhaltenden Frostes,

ung, ja während eines Krieges vor; selbst die Spaltung der Meinungen, dieser fürchterliche innere Krieg, gibt ihm Gelegenheit, zu heiteren treffenden Schilderungen.

Sein Dialekt hat zwar etwas Unangenehmes, Breites, ist aber durch seine Dichtart sehr günstig. Seine Sylbenmaße sind ziemlich varirt, und wenn er dem einmal angegebenen auch durch ein ganzes Gedicht nicht völlig treu bleibt, so macht es doch bei dem Ton der ganzen Dichtart keinen Mißklang. Als Beispiel setzen wir eins der kürzern hieher:

Der Rauchtabak.

Su bald ih fröih vom Schlauf derwach,
Souch i mei Pfeifla scho;
Und Dabends, wenn ih schlaufe geih,
So hob ihs Pfeiffla noh
Denn wos ih denk und treib'n will,
Und alles wos ih thou
Dös geiht mer alles nit so gout,
Mei Pfeifla mouß derzou.

Ih brauch ka rara Pfeiff'n ih,
Su eitel bin ih nit.
A Pfeiff'n döi su theuer iß,
Was thät ih denn nau mit?
Dau möist ih jo, su lang ih rauch,
Ner immer puz'n droh;
Und zehamaul in ahner Stund
Nau wieder schaua oh.

Doch mouß mei Pfeiffla reinlih seyh,
Und innawendi puzt;
Ah schöina Pfeiff'n, und verstopft,
Dui sich ih nit, wos nuzt.
Verlbihern kohn ih kahna nit,
Döß koh scho goar nit seyh;
Denn kamm ist leer und kohlt a weng,
So füll ihs wieder eih.

Wenn ih a Bbier trink'n sollt,
Und rauchet nit derzou,
Ih könnt ka Mauß nit trink'n ih,
Su langa oft nit zwou.
Und wenn ih fröih mein Kaffee trink
Und zünd mei Pfeifla oh,
Dau glab ih, daß kah Mensch nit leicht
Wos bessers hob'n koh.

Und wenn ih af der Gass'n geih
Su fröih und Dabendözeit
Rauch ih mei Pfeifla o derzou,
Und scher mih nix um d'Leut.
Denn kurz wenn ih nit rauch'n thou,
So wördß mer angst und bang,
Drum wördß mer a, verzeih mers Gott!
Oft in der Körich z'lang.

g bei Mohr und Zimmer: Des
en Wunderhorn. Alte deutsche
. Herausgegeben von Achim von
m und Clemens Brentano.
470 S. gr. 8. (2 Rthlr. 12 Gr.)

ritik dürfte sich vorerst nach unserem Da-
mit dieser Sammlung nicht befassen.
usgeber haben solche mit so viel Neigung,
eschmack, Zartheit zusammengebracht und
, daß ihre Landsleute dieser liebevollen
n wohl erst mit gutem Willen, Theil-
nd Mitgenuß zu danken hätten. Von
gen sollte dieses Büchlein in jedem Hause,
Menschen wohnen, am Fenster, unterm
oder wo sonst Gesang und Kochbücher zu
gen, zu finden seyn, um aufgeschlagen
in jedem Augenblick der Stimmung oder
ng, wo man denn immer etwas Gleichtö-
er Anregendes fände, wenn man auch al-
s Blatt ein paarmal umschlagen müßte.
sten aber läge doch dieser Band auf dem
es Liebhabers oder Meisters der Ton-
m den darin enthaltenen Liedern entwe-
bekannten hergebrachten Melodien ganz
widerfahren zu lassen, oder ihnen schick-
en anzuschmiegen, oder wenn Gott wollte,
utende Melodien durch sie hervorzulocken.

Doch mouß mei Pfeiffla reinlih seyh,
  Und innawendi puzt;
Ah schöina Pfeiff'n, und verstopft,
  Dui sich ih nit, wos nuzt.
Verlöihern kohn ih kahna nit,
  Döß koh scho goar nit seyh;
Denn kamm ist leer und kohlt a weng,
  So füll ihs wieder eih.

Wenn ih a Böier trink'n sollt,
  Und rauchet nit derzou,
Ih könnt ka Mauß nit trink'n ih,
  Su langa oft nit zwou.
Und wenn ih fröih mein Kaffee trink
  Uud zünd mei Pfeifla oh,
Dau glab ih, daß kah Mensch nit leicht
  Wos bessers hob'n koh.

Und wenn ih af der Gass'u geih
  Su fröih und Dabendszeit
Rauch ih mei Pfeifla o derzou,
  Und scher mih nix um d'Leut.
Denn kurz wenn ih nit rauch'n thou,
  So wörds mer angst und bang.
Drum wörds mer a, verzeih mers Gott!
  Oft in der Körich z'lang.

Heidelberg bei Mohr und Zimmer: Des Knaben Wunderhorn. Alte deutsche Lieder. Herausgegeben von Achim von Arnim und Clemens Brentano. 1806. 470 S. gr. 8. (2 Rthlr. 12 Gr.)

Die Kritik dürfte sich vorerst nach unserem Dafürhalten mit dieser Sammlung nicht befassen. Die Herausgeber haben solche mit so viel Neigung, Fleiß, Geschmack, Zartheit zusammengebracht und behandelt, daß ihre Landsleute dieser liebevollen Mühe nun wohl erst mit gutem Willen, Theilnahme und Mitgenuß zu danken hätten. Von Rechts wegen sollte dieses Büchlein in jedem Hause, wo frische Menschen wohnen, am Fenster, unterm Spiegel, oder wo sonst Gesang und Kochbücher zu liegen pflegen, zu finden seyn, um aufgeschlagen zu werden in jedem Augenblick der Stimmung oder Unstimmung, wo man denn immer etwas Gleichtönendes oder Anregendes fände, wenn man auch allenfalls das Blatt ein paarmal umschlagen müßte.

Am besten aber läge doch dieser Band auf dem Clavier des Liebhabers oder Meisters der Tonkunst, um den darin enthaltenen Liedern entweder mit bekannten hergebrachten Melodien ganz ihr Recht widerfahren zu lassen, oder ihnen schickliche Weisen anzuschmiegen, oder wenn Gott wollte, neue bedeutende Melodien durch sie hervorzulocken.

Würden dann diese Lieder, nach und nach, ihrem eigenen Ton= und Klangelemente von O zu Ohr, von Mund zu Mund getragen, kehrten allmälig, belebt und verherrlicht, zum Volke z rück, von dem sie zum Theil gewissermaßen ausg gangen, so könnte man sagen, das Büchlein ha seine Bestimmung erfüllt, und könne nun wied als geschrieben und gedruckt, verloren gehen, w es in Leben und Bildung der Nation übergegange

Weil nun aber in der neueren Zeit, besonde in Deutschland, nichts zu existiren und zu wirk scheint, wenn nicht darüber geschrieben und wied geschrieben und geurtheilt und gestritten wird, mag denn auch über diese Sammlung hier eini Betrachtung stehen, die, wenn sie den Genuß a nicht erhöht und verbreitet, doch wenigstens ih nicht entgegen wirken soll.

Was man entschieden zu Lob und Ehren dies Sammlung sagen kann, ist, daß die Theile ders ben durchaus mannichfaltig charakteristisch sind. E enthält über zweyhundert Gedichte aus den dr letzten Jahrhunderten, sämmtlich dem Sinne, d Erfindung, dem Ton, der Art und Weise nach de gestalt von einander unterschieden, daß man kei dem andern vollkommnen gleichstellen kann. W übernehmen das unterhaltende Geschäft, sie alle d Reihe nach, so wie es uns der Augenblick eingib zu charakterisiren.

Wunderhorn. (Seite 13.) Feenhaft, gefällig.

Sultans Töchterlein. (15.) Christ- :, anmuthig.

und sein Kind. (18.) Rechtlich und

smutter Schlangenköchin. (19.) thselhaft, dramatisch vortrefflich behandelt.

ilas Gesicht. (20.) Barbarisch groß.

Feuerbesprechen. (21.) Räuberisch brig und recht.

arme Schwartenhals. (22.) Vaga- , launig, lustig.

Tod und das Mädchen. (24.) In nzart, holzschnittmäßig, lobenswürdig.

tmusikanten. (29.) Närrisch ausge- stlich.

erspenstige Braut. (30.) Humori- :was fratzenhaft.

terscheu. (32.) Launenhaft verworren zum Zweck.

vorlaute Ritter. (32.) Im real-ro- :n Sinn gar zu gut.

schwarzbraune Hexe. (34.) Durch :rung etwas confus, der Grund aber un-

Dollinger. (36.) Ritterhaft tüchtig.

e ohne Stand. (37.) Dunkel ro-

Gastlichkeit des Winters. (3̣) Sehr zierlich.

Die hohe Magd. (40.) Christlich-pedan-tisch, nicht ganz unpoetisch.

Liebe spinnt keine Seide. (42.) Lieblich confus, und deßwegen Phantasie erregend.

Husarenglaube. (43.) Schnelligkeit, Leichtigkeit musterhaft ausgedrückt.

Rattenfänger von Hameln. (44.) Zugt aufs Bänkelsängerische, aber nicht unfein.

Schürz dich Gretlein. (46.) Im Vagabunden-Sinn. Unerwartet epigrammatisch.

Lied vom Ringe. (48.) Romantisch zart.

Der Ritter und die Magd. (50.) Dunkel romantisch, gewaltsam.

Der Schreiber im Korb. (53.) Den Schlag wiederholendes, zweckmäßiges Spottgedicht.

Ernte-Lied. (55.) Katholisches Kirchen-Todeslied. Verdiente protestantisch zu seyn.

Ueberdruß der Gelahrtheit. (57.) Sehr wacker. Aber der Pedant kann die Gelahrtheit nicht los werden.

Schlacht bei Murten. (58.) Realistisch, wahrscheinlich modernisirt.

Liebesprobe. (61.) Im besten Handwerks-purschensinne und auch trefflich gemacht.

Der Falke. (63.) Groß und gut.

Die Eile der Zeit in Gott. (64.) Christ-

lich, etwas zu historisch; aber dem Gegenstande gemäß und recht gut.

Das Rautensträuchlein. (69.) Eine Art Trümmer, sehr lieblich.

Die Nonne. (70.) Romantisch, empfindungsvoll und schön.

Revelje. (72.) Unschätzbar für den, dessen Phantasie folgen kann.

Fastnacht. (74.) Liebehaft, leise.

Diebsstellung. (75.) Holzschnittartig, sehr gut.

Wassernoth. (77.) Anschauung, Gefühl, Darstellung, überall das Rechte.

Tambours gesell. (78.) Heitere Vergegenwärtigung eines ängstlichen Zustandes. Ein Gedicht dem der Einsehende schwerlich ein gleiches an die Seite setzen könnte.

David. (79.) Katholisch hergebracht, aber noch ganz gut und zweckmäßig.

Sollen und Müssen. (80.) Vortrefflich in der Anlage, obgleich hier in einem zerstückten und wunderlich restaurirten Zustande.

Liebesdienst. (83.) Deutsch romantisch, frommsinnig und gefällig.

Geht dirs wohl, so denk an mich. (84.) Anmuthiger, singbarer Klang.

Der Tannhäuser. (86.) Großes christlich-katholisches Motiv.

Mißheirath. (90.) Treffliche, räthselhafte

Fabel, ließe sich vielleicht mit wenigem anschaulicher und für den Theilnehmer befriedigender behandeln.

Wiegenlied. (92.) Reimhafter Unsinn, zum Einschläfern völlig zweckmäßig.

Frau Nachtigal. (93.) Eine kunstlose Behandlung zugegeben, dem Sinne nach höchst anmuthig.

Die Juden in Passau. (93.) Bänkelsängerisch, aber lobenswerth.

Kriegslied gegen Karl V. (97.) Protestantisch, höchst tüchtig.

Der Bettelvogt. (100.) Im Vagabunden-Sinne, gründlich und unschätzbar.

Von den klugen Jungfrauen. (101.) Recht großmüthig, herzerhebend, wenn man in den Sinn eindringt.

Müllers Abschied. (102.) Für den, der die Lage fassen kann, unschätzbar, nur daß die erste Strophe einer Emendation bedarf.

Abt Neidhard und seine Mönche. (105.) Ein Till-Streich von der besten Sorte und trefflich dargestellt.

Von zwölf Knaben. (109.) Leichtfertig, ganz köstlich.

Kurzeweile. (110.) Deutsch romantisch, sehr lieblich.

Kriegslied des Glaubens. (112.) Protestantisch derb, treffend und durchschlagend.

Tabakslied. (114.) Trümmerhaft, aber Bergbau und Tabak gut bezeichnend.

Das fahrende Fräulein. (114.) Tief und schön.

Betteley der Vögel. (115.) Gar liebenswürdig.

Die Gräuelhochzeiter. (117.) Ungeheurer Fall, bänkelsängerisch, aber lobenswürdig behandelt.

Der vortreffliche Stallbruder. (117.) Unsinn, aber wohl dem, der ihn behaglich singen könnte.

Unerhörte Liebe. (121.) Schön, sich aber doch einer gewissen philisterhaften Prosa nähernd.

Das Bäumlein. (124.) Sehnsuchtsvoll, spielend und doch herzinniglich.

Lindenschmied. (125.) Von dem Reiterhaften, Holzschnittartigen die allerbeste Sorte.

Lied vom alten Hildebrand. (128.) Auch sehr gut, doch früher und in der breiteren Manier gedichtet.

Friedenslied. (134.) Andächtig, bekannte Melodie, ans Herz redend.

Friedenslied. (137.) Gut, aber zu modern und reflectirt.

Drey Schwestern. (139.) Sehr wacker in der derben Art.

Der englische Gruß. (140.) Die anmuthige, bloß katholische Art, christliche Mysterien ans menschliche, besonders Deutsche, Gefühl herüber zu führen.

Fabel, ließe sich vielleicht mit wenigem anschaulicher und für den Theilnehmer befriedigender behandeln.

Wiegenlied. (92.) Reimhafter Unsinn, zum Einschläfern völlig zweckmäßig.

Frau Nachtigal. (93.) Eine kunstlose Behandlung zugegeben, dem Sinne nach höchst anmuthig.

Die Juden in Passau. (93.) Bänkelsängerisch, aber lobenswerth.

Kriegslied gegen Karl V. (97.) Protestantisch, höchst tüchtig.

Der Bettelvogt. (100.) Im Vagabunden-Sinne, gründlich und unschätzbar.

Von den klugen Jungfrauen. (101.) Recht großmüthig, herzerhebend, wenn man in den Sinn eindringt.

Müllers Abschied. (102.) Für den, der die Lage fassen kann, unschätzbar, nur daß die erste Strophe einer Emendation bedarf.

Abt Neidhard und seine Mönche. (105.) Ein Till-Streich von der besten Sorte und trefflich dargestellt.

Von zwölf Knaben. (109.) Leichtfertig, ganz köstlich.

Kurzewelle. (110.) Deutsch romantisch, sehr lieblich.

Kriegslied des Glaubens. (112.) Protestantisch derb, treffend und durchschlagend.

Tabakslied. (114.) Trümmerhaft, aber Bergbau und Tabak gut bezeichnend.

Das fahrende Fräulein. (114.) Tief und schön.

Betteley der Vögel. (115.) Gar liebenswürdig.

Die Gräuelhochzeiter. (117.) Ungeheurer Fall, bänkelsängerisch, aber lobenswürdig behandelt.

Der vortreffliche Stallbruder. (117.) Unsinn, aber wohl dem, der ihn behaglich singen könnte.

Unerhörte Liebe. (121.) Schön, sich aber doch einer gewissen philisterhaften Prosa nähernd.

Das Bäumlein. (124.) Sehnsuchtsvoll, spielend und doch herzinniglich.

Lindenschmied. (125.) Von dem Reiterhaften, Holzschnittartigen die allerbeste Sorte.

Lied vom alten Hildebrand. (128.) Auch sehr gut, doch früher und in der breiteren Manier gedichtet.

Friedenslied. (134.) Andächtig, bekannte Melodie, ans Herz redend.

Friedenslied. (137.) Gut, aber zu modern und reflectirt.

Drey Schwestern. (139.) Sehr wacker in der derben Art.

Der englische Gruß. (140.) Die anmuthige, bloß katholische Art, christliche Mysterien ans menschliche, besonders Deutsche, Gefühl herüber zu führen.

Vertraute. (141.) Seltsam, trag
zum Grund ein vortreffliches Motiv.

Das Leiden des Herrn. (142.) Die
Situation ins Gemeine gezogen, in diesem
nicht tadelhaft.

Der Schweizer. (145.) Recht gut, s
mentaler, aber lange nicht so gut, als der Tambo
gesell.

Pura. (146.) Schöne Fabel, nicht sch
aber auch nicht vorzüglich behandelt.

Die kluge Schäferin. (149.) Gar he
frei= und frohmüthig.

Ritter St. Georg. (151.) Ritter
christlich, nicht ungeschickt dargestellt, aber
erfreulich.

Die Pantoffeln. (156.) Schöne Ral
hier fragmentarisch, nießbar.

Xaver. (157.) r wacker, dem Chara
nach doch zu = phrasenhaft.

Wachte . (159.) Als Ton
Zustand darsten , b nntes Gefühl
unschätzbar.

Das Tod=Austreiben. (161.) Gar
wohlgefühlt und zweckmäßig.

Gegen das Quartanfieber. (161.)
sinnige Formel, wie billig.

Zum Festmachen. (162.) Glücklicher Ein

Aufgegebene Jagd. (162.) For
Ton des Waldhorns.

Wer's Leben erdacht. (163.) Gar knabenhaft von Grund auf.

Des Herrn Weingarten. (165.) Liebliche Versinnlichung christlicher Mysterien.

Cedrons Klage. (166.) Nicht eben so glücklich. Man sieht dieser Klage zu sehr den Gradus ad Parnassum an.

Frühlingsbeklemmung. (172.) Besser als das vorige. Doch hört man immer noch das Wort- und Bildgeklapper.

Lobgesang auf Maria. (174.) Auch diesem läßt sich vielleicht ein Geschmack abgewinnen.

Abschied von Maria. (178.) Interessante Fabel und anmuthige Behandlung.

Ehstand der Frau. (181.) Derblustig, muß gesungen werden, wie irgend eins.

Amor. (182.) Niedlich und wunderlich genug.

Vom großen Bergbau der Welt. (183.) Tief und ahnungsvoll dem Gegenstande gemäß. Ein Schatz für Bergleute.

Husarenbraut. (188.) Nicht eben schlimm.

Das Straßburger Mädchen. (189.) Liegt ein liebliches Begebniß zu Grund, zart und phantastisch behandelt.

Zwey Röselein. (190.) Ein Ereignen zwischen Liebesleuten, von der zartesten Art, dargestellt wie es besser nicht möglich ist.

Das Mädchen und die Hasel. (192.) Gar natürlich gute und frische Sittenlehre.

Königstochter aus England. (193.) ...
zu schelten; doch spürt man zu ...
...hafte.

Schall der Nacht. (198.) ...
herzerfreulich seyn.

Große Wäsche. (201.) ...
sonders.

Der Palmbaum. (202.) So recht ...
aus berzlich.

Der Fuhl... (203.) Gehört zu den ...
Vagabunden ... und ...

Pfauenart. (2... .) Gute Neigung ...
...den ausgedrückt.

Der Schildwache Nachtlied. (205.) ...
Quodlibet streifend, dem tiefen und ...
der Ausdruck gemäß.

Der traurige Garten. (206.) ...
...gung.

Hüt du dich. (207.) Im Sinn ...
des Vaudeville sehr gut.

Die mystische Wurzel. (208.) ...
wobei man sich doch des Lächelns über ...
Gleichniß nicht enthalten kann.

Räthsel. (209.) Nicht ganz glücklich.

Wie kommt's, daß du so traurig ...
(210.) Streift ans Quodlibet, wahrscheinl...
Trümmer.

Unkraut. (211.) Quodlibet von ...
Art.

D...

Der Wirthin Töchterlein. (212.) Höchst eblich, aber nicht so recht ganz.

Wer hat das Liedlein erdacht. (213.) ine Art übermüthiger Fratze, zur rechten Zeit und stunde wohl lustig genug.

Doctor Faust. (214.) Tiefe und gründliche Rotive, könnten vielleicht besser dargestellt seyn.

Müllertücke. (218.) Bedeutende Mordge=ichte, gut dargestellt.

Der unschuldig Hingerichtete. (220.) rnste Fabel, lakonisch trefflich vorgetragen.

Ringlein und Fähnlein. (223.) Sehr fällig romantisch. Das Reimgeklingel thut der arstellung Schaden, bis man sich allenfalls daran wöhnen mag.

Die Hand. (226.) Bedeutendes Motiv kurz gefertigt.

Martins Gans. (226.) Bauerburschenschaft, stig losgebunden.

Die Mutter muß gar seyn allein. (227.) icht recht von Grund und Brust aus, sondern ich einer schon vorhandenen Melodie gesungen.

Der stolze Schäfersmann. (229.) Tiefe höne Fabel, durch den Wiederklang des Vaudeville n sonderbarer, aber für den Gesang ein bedeutender ortrag.

Wenn ich ein Vöglein wär'. (241.) Ein=g schön und wahr.

An einen Boten. (232.) Einzig lus[tig]
und gutlaunig.

Weine nur nicht. (232.) Leidlicher Hum[or]
aber doch ein bißchen plump.

Käutzlein. (233.) Wunderlich, von tiefe[m]
ernstem, köstlichem Sinn.

Weinschröter=Lied. (235.) Unsinn [aus]
Beschwörungsformeln.

Maykäfer=Lied. (235.) Desgleichen.

Marienwürmchen. (235.) Desgleichen, m[ehr]
ins Zarte geleitet.

Der verlorne Schwimmer. (236.) [...]
muthig und voll Gefühl.

Die Pragerschlacht. (237.) Rasch u[nd]
knapp, eben als wenn es drey Husaren gema[cht]
hätten.

Frühlingsblumen. (239.) Wenn man
Blumen nicht so entsetzlich satt hätte, so wü[r]d[e]
dieser Kranz wohl artig seyn.

Guckguck. (241.) Neckisch bis zum Fratzenh[af]
ten, doch gefällig.

Die Frau von Weissenburg. (242.) [E]
gewaltige Fabel, nicht ungemäß vorgetragen.

Soldatentod. (243.) Möchte vielleicht [im]
Frieden und beim Ausmarsch erbaulich zu [sin]g[en]
seyn. Im Krieg und in der ernsten Nähe des [Un]
heils wird so etwas gräulich, wie das neuerlich [ge]
lobte Lied: Der Krieg ist gut.

Die Rose. (251.) Liebliche Liebesergebenh[eit]

te Judentochter. (252.) Passender, selt=
Vortrag zu confusem und zerrüttetem Ge=
wesen.
rey Reiter. (253.) Ewiges und unzer=
hes Lied des Scheidens und Meidens.
chlachtlied. (254.) In künftigen Zeiten
gen.
err von Falkenstein. (255.) Von der
zarten, innigen Romanzenart.
as Römische Glas. (257.) Desgleichen.
räthselhafter.
osmarin. (258.) Ruhiger Blick in's Reich
rennung.
er Pfalzgraf am Rhein. (259.) Barba=
Fabel und gemäßer Vortrag.
ogel Phönix. (261.) Nicht mißlungene
che Allegorie.
er unterirdische Pilger. (262.) Müßte
hächten, Stollen und auf Strecken gesungen
n. Ueber der Erde, wird's einem zu dunkel

err Olof. (261.) Unschätzbare Ballade.
vigkeit. (263 b.) Katholischer Kirchenge=
Wenn man die Menschen confus machen
so ist dieß ganz der rechte Weg.
er Graf und die Königstochter. (265 b.)
Art von Piramus und Thisbe. Die Behand=
olcher Fabeln gelang unsern Voreltern nicht.
oritz von Sachsen. (270.) Ein ahnungs=

voller Zustand und großes tr[illegible] Ereigniß mit Phantasie dargestellt.

Ulrich und [illegible]en. (274.) Die Fabel vom Blaubart [illegible]licher Form, gemäß dargestellt.

Vom vornehm[illegible] Räuber. (276.) Sehr tüchtig, dem Linden[illegible]t zu vergleichen.

Der geistli[illegible]pfer. (277.) „Christ Gottes Sohn al[illegible]" [illegible]e durch sein Leiden wohl einen besseren P[illegible]en [illegible]dient.

Dusle und Babeli. (281.) Köstlicher Abdruck des schweizerbäurischen Zustandes und des höchsten Ereignisses dort zwischen zwey Liebenden.

Der eifersüchtige Knabe. (282.) Das Wehen und Weben der räthselhaft mordgeschichtlichen Romanzen ist hier bi[illegible]st lebhaft zu fühlen.

Der Herr am Oelberg. (283) Diesem Gedicht ge[illegible]ht Unr[illegible] daß es hier steht. In dieser, [illegible] Gesellschaft wird einem die Allegorie der [illegible], so wie das poetisch Blumenhafte der [illegible] unbillig zuwider.

Abschied von wr[illegible]en. (289.) Handwerksburschenhaft genug, doch zu prosaisch.

Aurora. (291.) Gut gedacht, aber doch nur gedacht.

Werd' ein Kind. (291.) Ein schönes Motiv, pfaffenhaft verschoben.

Der ernsthafte Jäger. (292.) Ein bißchen barsch, aber gut.

Der Mordknecht. (294.) Bedeutend, selt=
m und tüchtig.

Der Prinzenraub. (296.) Nicht gerade zu
elten, aber nicht befriedigend.

Nächten und Heute. (298.) Ein artig
:d des Inhalts der so oft vorkommt: cosi fan
tte und tutti.

Der Spaziergang. (299.) Mehr Reflexion
s Gesang.

Das Weltende. (300.) Deutet aufs Quod=
et, läßt was zu wünschen übrig.

Bayrisches Alpenlied. (301.) Allerliebst,
r wird man vornherein irre, wenn man nicht weiß,
ß unter dem Palmbaum die Stechpalme gemeint
. Mit einem Duzend solcher Noten wäre man=
em Liede zu mehrerer Klarheit zu helfen gewesen.

Jäger Wohlgemuth. (303.) Gut, aber
cht vorzüglich.

Der Himmel hängt voll Geigen. (304.)
ine christliche Cocagne, nicht ohne Geist.

Die fromme Magd. (306.) Gar hübsch
d sittig.

Jagdglück. (306.) Zum Gesang erfreulich,
n Sinne nicht besonders. Ueberhaupt wiederho=
n die Jägerlieder, vom Tone des Waldhorns ge=
legt, ihre Motive zu oft ohne Abwechseln.

Kartenspiel. (308.) Artiger Einfall und
ter Humor.

Für funfzehn Pfennige. (209.) Von

der allerbesten Art einen [illegible] Refrain zu nutzen.

Der ungeschoss[illegible] Guckguck. (311.) Nur Schall, ohne irgend e[illegible] von Inhalt.

Warnung. (313.) [illegible] Guckguk von einer viel bessern Sorte.

Das große Kind. (314.) Höchst süße. Wäre wohl werth, [illegible]n ihm das Ungeschickte einiger Reime und Wendungen benähme.

Das heiße Afrika. (315.) Spukt doch eigentlich nur der Halberst[illegible]r Grenadier.

Das Wiedersehn [illegible]r Brunnen. (317.) Voll Anmuth u[illegible]

Das Hase[illegible]r[illegible]jal. (319.) Seltsame Mordgeschichte, gehörig v[illegible]etragen.

Abendlied. (321.) [illegible]ehr lobenswürdig, von der recht guten lyrisch-e[illegible]n-dramatischen Art.

Der Scheintodte. (322.) Sehr schöne, wohlausgestattete Fabel, gut vorgetragen.

Die drey Schne[illegible]r. (325.) Wenn doch einmal eine Silbe verirt[illegible]en soll, so geschieht's hier lustig genug.

Nächtliche Jagd. (327.) Die Intention ist gut, der Ton nicht zu schelten, aber der Vortrag ist nicht hinreichend.

Spielmanns Grab. (328.) Ausgelassenheit, unschätzbarer sinnlicher Bauernhumor.

Knabe und Veilchen. (329.) Zart und zierlich.

Der Graf im Pfluge. (350.) Gute Bal=
de, doch zu lang.

Drey Winterrosen. (339.) Zu sehr ab=
kürzte Fabel von dem Wintergarten, der schon
Bojardo vorkommt.

Der beständige Freyer. (341.) Echo,
rsteckter Todtentanz, wirklich sehr zu loben.

Von Hofleuten. (343.) Wäre noch erfreu=
her, wenn nicht eine, wie es scheint, falsche
berschrift auf eine Allegorie deutete, die man im
d weder finden kann, noch mag.

Lied beim Heuen. (345.) Köstliches Vau=
ville, das unter mehreren Ausgaben bekannt ist.

Fischpredigt. (347.) Unvergleichlich, dem
nne und der Behandlung nach.

Die Schlacht bei Sembach. (349.) Wa=
r und derb, doch nahe zu chronikenhaft prosaisch.

Algerius. (353.) Fromm, zart und voll
laubenskraft.

Doppelte Liebe. (354.) Artig, könnte
er der Situation nach artiger seyn.

Manschetten=Blume. (356.) Wunder=
h, romantisch, gehaltvoll.

Der Fähndrich. (358.) Mit Eigenheit;
ch hätte die Gewalt, welche der Fähnhrich dem
ädchen angethan, müssen ausgedrückt werden,
nst hat es keinen Sinn, daß er hängen soll.

Gegen die Schweizerbauern. (360.)
ichtige und doch poetische Gegenwart. Der Zug,

daß ein Bauer das Glas in den Rhein wirft, weil er in dessen Farbenspiel den Pfauenschwanz zu sehen glaubt, ist höchst revolutionär und treffend.

Kinder still zu machen. (362.) Recht artig und kindlich.

Gesellschaftslied. (365.) In Tillen-Art capital.

Das Gnadenbild. (366.) Ist hübsch, wenn man sich den Zustand um einen solchen Wallfahrtsort vergegenwärtigen mag.

Geh du nur hin. (371.) Frank und frech.

Verlorne Mühe. (372.) Treffliche Darstellung weiblicher Bethulichkeit und täppischen Männerwesens.

Starke Einbildungskraft. (373.) Zarter Hauch, kaum festzuhalten.

Die schlechte Liebste. (374.) Innig gefühlt und recht gedacht.

Maria auf der Reise. (375.) Hübsch und zart, wie die Katholiken mit ihren mythologischen Figuren das gläubige Publicum gar zweckmäßig zu beschäftigen und zu belehren wissen.

Der geadelte Bauer. (376.) Recht gut gesehen und mit Verdruß launisch dargestellt.

Abschiedszeichen. (378.) Recht lieblich.

Die Ausgleichung. (379.) Die bekannte Fabel vom Becher und Mantel, kurz und bedeutend genug dargestellt.

trus. (382.) Scheint uns gezwungen frei-
h.

ott grüß euch Alter. (384.) Modern
ntimental, aber nicht zu schelten.

hwer Wacht. (386.) Zieht schon in das
blliche, klang- und sangreiche Minnesänger-
herüber.

Jungfrau und Wächter. Gar liebreich,
uch zu umständlich.

Der lustige Geselle. Ist uns lieber als
hergehenden.

Variation. Macht hier zu großen Con-
denn es gehört zu der tiefen, wunderlichen
hen Balladenart.

Beschluß. Paßt nicht in diese Reihe.

r Pilger und die fromme Dame.
Ein guter, wohldargestellter Schwank.

iserliches Hochzeitlied. (397.) Bar-
-pedantisch, und doch nicht ohne poetisches
nst.

twort Mariä, auf den Gruß der
l. (406.) Das liebenswürdigste von allen
katholischen Gedichten in diesem Bande.

aufenberg und die Meerfeye. (407.)
lobenswerthe Fabel, gedrängt genug vorge-
, klug vertheilt. Würde zu kurz scheinen,
nan nicht an lauter kürzere Gedichte gewöhnt

s Schneiders Feyerabend. (418.)

in der Holzschnittsart, so gut als man es nur wünschen kann.

Mit dieser Charakterisirung aus dem Stegreif; denn wie könnte man sie anders unternehmen? gedenken wir niemand vorzugreifen, denen am wenigsten, die durch wahrhaft lyrischen Genuß und ächte Theilnahme einer sich ausdehnenden Brust viel mehr von diesen Gedichten fassen werden, als in irgend einer lakonischen Bestimmung des mehr oder minderen Bedeutens geleistet werden kann. Indessen sey uns über den Werth des Ganzen noch folgendes zu sagen vergönnt.

Diese Art Gedichte, die wir seit Jahren Volkslieder zu nennen pflegen, ob sie gleich eigentlich weder vom Volk, noch fürs Volk gedichtet sind, sondern weil sie so etwas Stämmiges, Tüchtiges in sich haben und begreifen, daß der kern- und stammhafte Theil der Nationen dergleichen Dinge faßt, behält, sich zueignet und mitunter fortpflanzt — dergleichen Gedichte sind so wahre Poesie, als sie irgend nur seyn kann; sie haben einen unglaublichen Reiz, selbst für uns, die wir auf einer höheren Stufe der Bildung stehen, wie der Anblick und die Erinnerung der Jugend fürs Alter hat. Hier ist die Kunst mit der Natur im Conflict, und eben dieses Werden, dieses wechselseitige Wirken, dieses Streben, scheint ein Ziel zu suchen, und es hat sein Ziel schon erreicht. Das wahre dichterische Genie wo es auftritt, ist in sich vollendet; mag

ihm Unvollkommenheit der Sprache, der äusseren Technik, oder was sonst will, entgegenstehen, es besitzt die höhere innere Form, der doch am Ende alles zu Gebote steht, und wirkt selbst im dunklen und trüben Elemente oft herrlicher, als es später im klaren vermag. Das lebhafte poetische Anschauen eines beschränkten Zustandes erhebt ein Einzelnes zum zwar begränzten doch unumschränkten All, so daß wir im kleinen Raume die ganze Welt zu sehen glauben. Der Drang einer tiefen Anschauung fordert Lakonismus. Was der Prose ein unverzeihliches Hinterstzuförderst wäre, ist dem wahren poetischen Sinne Nothwendigkeit, Tugend, und selbst das Angehörige, wenn es an unsere ganze Kraft mit Ernst anspricht, regt sie zu einer unglaublich genußreichen Thätigkeit auf.

Durch die obige einzelne Charakteristik sind wir einer Classification ausgewichen, die vielleicht künftig noch eher geleistet werden kann, wenn mehrere dergleichen, ächte, bedeutende Grundgesänge zusammengestellt sind. Wir können jedoch unsere Vorliebe für diejenigen nicht bergen, wo lyrische, dramatische und epische Behandlung dergestalt in einander geflochten ist, daß sich erst ein Räthsel aufbaut, und sodann mehr oder weniger, und wenn man will, epigrammatisch auflös't. Das bekannte: Dein Schwert, wie ist's vom Blut so roth, Edward, Edward! Ist besonders im Originale das Höchste, was wir in dieser Art kennen.

Möchten die Herausgeber aufgemuntert werden aus dem reichen Vorrath ihrer Sammlungen, so wie aus alten vorliegenden schon gedruckten, bald noch einen Band folgen zu lassen; wobei wir denn freilich wünschten, daß sie sich vor dem Singsang der Minnesinger, vor der bänkelsängerischen Gemeinheit und vor der Plattheit der Meistersänger, so wie vor allem Pfäffischen und Pedantischen höchlich hüten mögen.

Brächten sie uns noch einen zweyten Theil dieser Art Deutscher Lieder zusammen, so wären sie wohl aufzurufen, auch was fremde Nationen, Engländer am meisten, Franzosen weniger, Spanier in einem andern Sinne, Italiäner fast gar nicht, dieser Liederweise besitzen, auszusuchen, und sie im Original und nach vorhandenen oder von ihnen selbst zu leistenden Uebersetzungen darzulegen.

Haben wir gleich zu Anfang die Competenz der Kritik, selbst im höheren Sinn, auf diese Arbeit gewissermaßen bezweifelt, so finden wir noch mehr Ursache, eine sondernde Untersuchung, in wiefern das alles, was uns hier gebracht ist, völlig ächt, oder mehr und weniger restaurirt sey, von diesen Blättern abzulehnen.

Die Herausgeber sind im Sinne des Erfordernisses so sehr, als man es in späterer Zeit seyn kann, und das hie und da seltsam Restaurirte, aus fremdartigen Theilen Verbundene, ja das Unterge-

schobene, ist mit Dank anzunehmen. Wer weiß nicht, was ein Lied auszustehen hat, wenn es durch den Mund des Volkes, und nicht etwa nur des ungebildeten, eine Weile durchgeht! Warum soll der, der es in letzter Instanz aufzeichnet, mit andern zusammenstellt, nicht auch ein gewisses Recht daran haben? Besitzen wir doch aus früherer Zeit kein poetisches und kein heiliges Buch, als in sofern es dem Auf- und Abschreiber solches zu überliefern gelang oder beliebte.

Wenn wir in diesem Sinne die vor uns liegende gedruckte Sammlung dankbar und läßlich behandeln, so legen wir den Herausgebern desto ernstlicher ans Herz, ihr poetisches Archiv rein, streng und ordentlich zu halten. Es ist nicht nütze, daß alles gedruckt werde; aber sie werden sich ein Verdienst um die Nation erwerben, wenn sie mitwirken, daß wir eine Geschichte unserer Poesie und poetischen Cultur, worauf es denn doch nunmehr nach und nach hinausgehen muß, gründlich, aufrichtig und geistreich erhalten.

Berlin, bei Unger. Regulus, eine Tragödie in fünf Aufzügen von Collin. 1802. 104 S. mit den Anmerkungen. 8.

Die lebhafte Sensation, welche dieses Stück bei seiner Erscheinung erregte, ist zwar nach und nach

verklungen, doch möchte es nicht zu spät sey
ein ruhiges kritisches Wort darüber auszusp
Der Verfasser hat bei der Wahl dieses Ge
des sich sehr vergriffen. Es ist darin Sto
falls zu einem Act, aber keineswegs zu
und dieser eine Act ist es, der dem Stück
erweckt.

In dem ersten ist Attilia, die Gattin de
lus, vorzüglich beschäftigt, die Lage der Sa
sich selbst zu exponiren, jedoch weiß sie sich
Gunst nicht zu verschaffen.

Wer den Entschluß des Regulus als gr
heldenmüthig anerkennen soll, muß den hol
griff von Rom mit zum Stücke bringen:
schauung dieser ungeheuren specifischen Einhe
Stadt, welche Feinde, Freunde, ja ihre
selbst für nichts achtet, um der Mittelpu
Welt zu werden. Und solche Gesinnungen
die den einzelnen edlen Römer charakterisi
auch die Römerin. Wir sind die Lucretie
Clölien, Porcien und Arrien und ihre T
schon so gewohnt, daß uns eine Attilia kein I
abgewinnen kann, die als eine ganz gemei
ihren Mann für sich und ihre Kinder aus
fangenschaft zurückwünscht. Indessen möc
dem ersten Act hingehen, da von dem Col
der nun sogleich eintritt, noch nicht die Rede

Der zweyte Act enthält nun den inter
Punct, wo Regulus mit dem Carthagischen

vor dem Senat erscheint, die Auswechselung der
angenen widerräth, sich den Todesgöttern wid-
und mit seinem ältesten Sohne Publius, der
die Befreiung des Vaters arbeiten wollte, sich
icht Römische Weise unzufrieden bezeigt.

Mit dem dritten Act fängt das Stück sogleich an
nken. Der Punische Gesandte erscheint wirklich
sch, indem er den Regulus durch kosmopoli-
e Argumente von seinem specifischen Patriotis-
zu heilen sucht. Hierauf muß der wackere Held
h Frau und Kinder gar jämmerlich gequält wer-
indessen der Zuschauer gewiß überzeugt ist, daß
nicht nachgeben werde. Wie viel schöner ist
Lage Coriolans, der seinem Vaterlande wie-
erbeten wird, nachgeben kann, nachgeben muß
darüber zu Grunde geht!

Der vierte Act ist ganz müßig. Der Consul Metel-
bringt erst einen Senator höflich bei Seite, der
des Regulus annehmen will, ferner beseitigt er
n stock-patricisch gesinnten Senator, der zu heftig
n Regulus wird, und läßt zuletzt den Publius,
ı darf wohl sagen, abfahren, als dieser unge-
ı die Befreiung seines Vaters verlangt, und da
erredung nicht hilft, auf eine wirklich lächerliche
ise den Dolch auf den Consul zuckt, welcher, wie
ı denken kann, unerschüttert stehen bleibt, und
thörichten jungen Menschen gelassen fortschickt.

Der fünfte Act ist die zweyte Hälfte vom zwey-
Was dort vor dem Senat vorgegangen,

wird hier vor dem Volke wiederholt, welches d
Regulus nicht fortlassen will, der, damit es ja
modern bringenden, dramatischen Mitteln nic
fehle, auch einen von den durchs Stück wandelnd
Dolchen zuckt, und sich zu durchbohren droht.

Wollte man dieses Sujet in Einem Act beha
deln; in dem man auf geschickte Weise den zweyt
und fünften zusammenschmölze, so würde es ein G
winn für die Bühne seyn: denn es ist immer herze
hebend, einen Mann zu sehen, der sich aus Ueb
zeugung für ein Ganzes aufopfert, da im gemein
Lauf der Welt sich niemand leicht ein Bedenken mac
um seines besondern Vortheils willen, das schön
Ganze, wo nicht zu zerstören, doch zu beschädigen.

Hätte dieser Gegenstand unvermeidlich bearb
tet werden müssen so hätte die große Spaltung d
Plebejer und Patricier, zu Einleitungs- und Au
füllungsmotiven den Stoff geben können. Wen
Attilia, eine recht eingefleischte Plebejerin, nic
allein Gatten und Vater für sich und ihre Kinde
sondern auch für ihre Nächsten, für Vettern un
Gevattern, einen Patron zu befreien und aufzust
len im Sinne hätte, so würde sie ganz anders a
in ihrer jetzigen Privatgestalt auftreten. Wen
man alsdann dem Regulus, der nur die eine gro
untheilbare Idee von dem einzigen Rom vor Aug
hat, dieses Rom als ein gespaltenes, als ein d
Patriciern hingegebenes als ein theilweise unte
drücktes, seine Hülfe forderndes Rom, in steigend

Situa

ionen dargebracht hätte: so wäre doch ein au-
:lich wankender Entschluß, ohne Nachtheil des
, zu bewirken gewesen. Anstatt dessen bringt
rfasser diesen wechselseitigen Haß der beiden
'n als völlig unfruchtbar und keineswegs in
ndlung eingreifend, weil er ihm nicht entge-
nte, durch das ganze Stück gelegentlich mit

r können daher den Verf. weder wegen der
es Gegenstandes, noch wegen der bei Bearbei-
sselben geäußerten Erfindungsgabe rühmen, ob
ich übrigens gern gestehen, daß das Stück nebst
merkungen ein unverwerfliches Zeugniß ablege,
die Römische Geschichte wohlstudirt habe.
glücklicherweise aber sind eben diese historischen
mit der Wahrheit ihrer Details dem dra-
en Dichter das größte Hinderniß. Das ein-
Schöne, historisch Wahre macht einen Theil ei-
geheuern Ganzen, zu dem es völlig propor-
ist. Das historisch Wahre in einem beschränk-
bickt läßt sich nur durch große Kraft des Ge-
id Talents dergestalt beherrschen und bearbei-
ß es nicht dem engeren Ganzen, das in seiner
: eine ganz andere Art von Anähnlichung ver-
als störend erscheine.

sieht man aus den Anmerkungen, daß der
ser zu dem unverzeihlichen Mißgriff des Pa-
der den Dolch gegen den Consul zuckt, durch
schichtliches Factum verleitet worden, indem

ein junger Römer schon einmal einen Tribuner einen Vater zur Klage gezogen, durch Drohun nöthigt, seine Klage zurück zu nehmen. Wen ein Hauptargument dieser Klage war, daß der ter den Sohn übel behandle, so steht diese dote gar wohl in einer Römischen Geschichte. hier im Drama der junge Mensch, der gegen Consul Lucius Cäcilius Metellus den Dolch begeht doch wohl den albernsten aller Streiche

Wie die Einsicht des Verfassers in die Röm Geschichte, so sind auch seine geäußerten theil mischen, theils allgemein menschlichen Gesinnu lobenswerth. Sie haben durchaus etwas rechtl meist etwas richtiges; allein aus allen diesen zelnen Theilen ist kein Ganzes entstanden.

So ist uns auch noch nicht bei dieser Beu lung die Betrachtung der Charaktere dringend worden: denn man kann wohl sagen, daß keine raktere in dem Stück sind. Die Leute stehen durch Zustände und Verhältnisse von einande und meinen auch einer anders als der andere, es ist nirgends ein Zug, der ein Individuum auch nur im rechten Sinn eine Gattung dar Da dieses Stück übrigens Figuren hat, die Schauspielern zusagen, so wird es wohl auf v Deutschen Theatern gegeben werden, aber es sich auf keinem halten, weil es im Ganzen dem blicum nicht zusagt, das die schwachen und l Stellen gar zu bald gewahr wird.

Wir wünschen daher, wenn das Stück noch eine Weile in dieser Form gegangen ist, daß der Theil, der dramatisch darstellbar und wirksam ist, für das Deutsche Theater, das ohnehin auf sein Repertorium nicht pochen kann, gerettet werde, und zwar so, daß der Verfasser, oder sonst ein guter Kopf aus dem zweyten und fünften Acte ein Stück in Einem Acte componirte, das man mit Ueberzeugung und Glück auf den Deutschen Theatern geben und wiedergeben könnte.

Dresden bei Gerlach. Ugolino Gherardesca, ein Trauerspiel, herausgegeben von Böhlendorf. 1801. 188 S. gr. 8.

Wenn das außerordentliche Genie etwas hervorbringt, das Mit- und Nachwelt in Erstaunen setzt, so verehren die Menschen eine solche Erscheinung durch Anschauen, Genuß und Betrachtung, jeder nach seiner Fähigkeit; allein da sie nicht ganz unthätig bleiben können, so nehmen sie öfters das Gebildete wieder als Stoff an, und fördern, welches nicht zu läugnen ist, manchmal dadurch die Kunst.

Die wenigen Terzinen, in welche Dante den Hungertod Ugolino's und seiner Kinder einschließt, gehören mit zu dem Höchsten, was die Dichtkunst hervorgebracht hat; denn eben diese Enge, dieser

Laconismus; dieses Verstummen bringt uns de[n]
Thurm, den Hunger und die starre Verzweiflun[g]
vor die Seele. Hiermit war alles gethan, u[nd]
hätte dabei wohl bewenden können.

Gerstenberg kam auf den Gedanken, a[us]
diesem Keim eine Tragödie zu bilden, und obglei[ch]
das Große der Dantischen Darstellung durch je[ne]
Art von Amplification verlieren mußte, so fa[ß]
doch Gerstenberg den rechten Sinn, daß se[ine]
Handlung innerhalb des Thurms verweilt, daß
durch Motive von Streben, Hoffnung, Aussic[ht]
den Beschauer hinhält, und innerhalb dieser stocke[n]
den Masse einige Veränderung des Zustandes, b[is]
zur letzten Hülflosigkeit hervorzubringen weiß.

Wir haben ihm also zu danken, daß er etw[as]
gleichsam Unmögliches unternommen, und es bo[ch]
mit Sinn und Geschick gewißermaßen ausgeführt.

Herr B. war dagegen bei Conception sein[es]
Trauerspiels ganz auf dem falschen Wege, we[il]
er sich einbildete, daß man ein politisch historisch[es]
Stück erst ziemlich kalt anlegen, fortführen, u[nd]
es zuletzt mit dem Ungeheuren enden könne.

Das schlimmste bei der Sache ist, daß gege[n]
wärtiger Ugolino auch wieder zu den Stücken gehö[rt]
welche ohne Wallensteins Daseyn nicht geschrieb[en]
wären. In dem ersten Acte sehen wir statt d[es]
zweydeutigen Piccolomini, einen sehr unzweydeu[ti]
gen Schelmen von Ghibellinischen Erzbischof, d[er]
zwar nicht ohne Ursache, doch aber auf tückische u[nd]

erruchte Weise den Guelfen Ugolino haßt; ihm ist in schwacher Legat des Papstes zugesellt, und der anze erste Act wird darauf verwendet, die Gemüther mehr oder weniger vom Ugolino abwendig zu nachen.

Zu Anfang des zweyten Acts erscheint Ugolino uf dem Lande, von seiner Familie umgeben, unefähr wie ein stiller Hausvater, dessen Geburtstag nan mit Versen und Kränzen feyert. Sein ältester Sohn kommt siegreich zurück, um die Familienscene echt glücklich zu erhöhen. Man spürt zwar sogleich inen Zwiespalt zwischen Vater und Sohn, indem er Vater nach der Herrschaft strebt, der Sohn aber ie sogenannte Freiheit, die Autonomie der Bürger u lieben scheint, wodurch man wieder an Piccolonini und Max erinnert wird. Nun kommen die Burgemeister von Pisa, um den auf dem Lande zaudernden, hypochondrisirenden Helden nach der Stadt zu berufen, indem ein großer Tumult entstanden, wobei das Volk Ugolino's Palast verbrannt ind geschleift. Sie bieten ihm und den Seinigen as Stadthaus zur Wohnung an.

Im dritten Acte erscheint nun ein Nachbild vom Seni, Marco Lombardo, der die ganze Unglücksgeschichte voraussieht. Ugolino hat von dem Senatspalast Besitz genommen und sucht einen Ritter Nino, einen wackern Mann, auch Guelfen, doch in Meinungen einigermaßen verschieden, aus der Stadt zu entfernen, und beraubt sich, indem er einen

albfreund von sich stößt, des besten Schutzes ge-
en seinen heimlichen Erzfeind den Ghibellinen Rhu-
tert. Eine Scene zwischen Vater und Sohn er-
innert wieder an die Piccolomini, und damit wi
ja nicht aus diesem Kreise kommen, endigt der drit
Act mit einer geschmückten Tafel, wobei die Han
lung um nichts vorwärts kommt, als daß Ugoli
seine Gesundheit als Pisa's Fürst zu trinken erlau
Der freiheitsathmende Francesco tritt dagegen
wodurch ein widersprechendes Verhältniß zwis
Vater und Sohn sich lebhaft ausdrückt, und
uns zu der Mühe verdammt finden, disjecti m
bra poetae abermals zusammenzulesen.

Im vierten Act erzählt Ugolino dem Wah
einen Traum, wird aber durch den Seher um
Kläger. Frau und Kinder kommen, die Ge
tagsscene wird etwas trauriger wiederholt,
findet sich Ugolino im Dom ein, um die He
zu übernehmen, wo er gefangen genomm
von dem schwankenden Volke verlassen wird.

Zu Anfang des fünften Acts treten au
in diese prosaische Welt drey Schicksalssch
und parodiren die Hexen des Macbeth. T
den wir in den Hungerthurm geführt, wo
fasser der Leitung Gerstenbergs mehr
niger folgt, die Wirkung aber völlig ge
dem er die Hungerscene zerstückt und
wechselsweise in den Thurm und auf
führt. Zuletzt wird der Bischof, wa

nachts in den Dom gelockt und ermordet, vorher Ugolinos Geist hinten über das Thea- ngen.

n darf kühnlich behaupten, daß man im gan- ck auf keine poetische Idee treffe. Die histo- olitisch-psychologischen Reflexionen zeugen s von einem mäßigen geraden Sinn. Die ung des tristen Ugolinischen Charakters durch ng seiner unglücklichen Jugend ist gut. Jene wähnte Situation, da sich ein vorzüglicher dadurch ins Unglück stürzt, daß er, Versöh- euchelnden Feinden zu Liebe, einen wenig enden Freund verstößt, und sich des einzi- utzes beraubt, wäre dramatisch interessant nur müßte die Behandlung viel tiefer ge- werden.

Aufführung dieses Stücks ist gar nicht zu um so weniger als es nicht durch theatralische lung sondern durch Lectüre Wallensteins ei- entstanden seyn mag.

---

bei Sommer: Johann Friedrich, rfürst zu Sachsen, ein Trauer- l 1804. 8.

ist ein großer Unterschied, ob der Verfasser ramatischen Stückes vom Theater herunter,

oder auf das Theater hinauf schreibe. Im
Falle steht er hinter den Coulissen, ist selb
gerührt, noch getäuscht, kennt aber die
Rührung und Täuschung hervorzubringen, un
nach dem Maß seines Talents, wo nicht
Vortreffliches, doch etwas Brauchbares leisten
andern Falle hat er als Zuschauer gewisse E
gen erfahren; er fühlt sich davon durchdrung
bewegt, möchte gern seine passive Rolle mi
activen vertauschen, und indem er die schon
denen Masken und Gesinnungen bei sich zu l
und in veränderten Reihen wieder aufzuführe
bringt er nur etwas Secundäres, nur den
eines Theaterstücks hervor.

Ein solches Werk, wie das gegegenn
könnte man daher wohl fulgur e pelvi nenn
dem die Wallensteinische Sonne hier aus
nicht eben ganz reinen Gefäß zurückleucht
kaum eine augenblickliche Blendung bewirkt.
ist auch ein unschlüssiger Held, der sich abe
gestärkt durch seinen Beichtvater, mehr auf d
testantischen Gott, als jener auf die Planet
läßt. Hier ist auch ein Verräther, der mit
ren Regimentern zum Feind übergeht, eine
Max, eine Sorte von Thekla, die uns abe
anfangs durch Bauernkleidung, dann durch
rüstung, an eine geringere Abkunft, an den
der Bajardischen Miranden, der Johann
Montfaucon erinnert. Nicht weniger treten

und Soldaten auf, die ganz unmittelbar aus Wallensteins Lager kommen. Ferner gibt es einige tückische Spanier, wie man sie schon mehr auf dem Deutschen Theater zu sehen gewohnt ist, und Carl der Fünfte zeigt sich als ein ganz leidlicher Kartenkönig. Die Zweydeutigkeit des nachherigen Kurfürsten Moriz kann gar kein Interesse erregen.

Ungeachtet aller dieser fremden Elemente lies't man das Stück mit einigem Gefallen, das wohl daher kommen mag, daß wirkliche Charaktere und Thatsachen, auf die der Verfasser in der Vorrede so großen Werth legt, etwas Unverwüstliches und Unverpfuschbares haben. Nicht weniger bringt die Phantasie aus der bekannten Geschichte eine Menge Bilder und Verhältnisse hinzu, welche das Stück, wie es dasteht, nicht erregen noch hervorbringen würde.

Noch einen Vortheil hat das Stück — daß es kurz ist. Die Charaktere, wenn gleich nicht recht gezeichnet, werden uns nicht lästig, weil sie uns nicht lange aufhalten; die Situationen, wenn gleich nicht kunstmäßig angelegt, gehen doch geschwind vorüber, und wenn sie an Nachahmung erinnern, so sind sie auch schon vorbei, indem sie ein Lächeln erregen.

Wie hohl übrigens das ganze Stück sey, würde sich bei der ersten Vorstellung deutlich zeigen. Wir zweifeln aber, daß irgend ein Theater diesen Versuch zu machen geneigt seyn möchte.

Hadamar, in der neuen Gel. Buchhandl
Der Geburtstag, eine Jägeridyl
vier Gesängen, 1803. 107 S. 8.

Dieses kleine Gedicht kann man als ein gu
tes Concept ansehen, und in diesem Sinne
es Interesse. Der Verfasser hat einen idyl
Blick in die Welt; in wiefern er original sey
sich schwer entscheiden: denn vorzüglich die
ersten Gesänge erinnern im Ganzen wie im E
nen durchaus an Vossens Louise.

Die Welt seiner Jäger und Förster ken
Verfasser recht gut, doch hat er manche Eiger
lichkeiten derselben nicht genug herausgehober
sich dafür mit den kleinen Lebensdetails,
diese Classe mit allen andern gemein hat,
trinken, Tabakrauchen u. s. w. wie auch m
meinen Familienempfindungen, die aller
Vorbeigehen berührt werden können, zu se
halten. Ueberhaupt möchte man sagen, e
mit den Augen, und nicht mit dem F
Jäger.

Das Hauptmotiv, daß am Geburts
Försters der Geliebte seiner Tochter
schießt, und dadurch zur Versorgung
artig und durch Retardationen interess
doch bleibt immer die Charakteristik der

wach. Der Verfasser hätte durchaus bedenken , daß es in der Familie des Försters Wald= lebhafter und rascher zugehen müsse, als bei Pfarrer von Grünau. Lobenswürdig übrigens arstellung und Benutzung des felsigen Locals en Niederungen am Fuße und der bergigen tung. In den zwey letzten Gesängen, wo Gedicht handelnder wird, ist ein gewisser epi= Schritt, eine glückliche Darstellung dessen, was ent, nicht zu verkennen. Auch ist über das e eine gewisse gemüthliche Anmuth verbreitet. ber — und leider ein großes Aber — die Verse ganz abscheulich. Der Verfasser, indem er Vorgänger in diesem Fache las, hat sich von nnern Form eines solchen Kunstwerks wohl hes zugeignet, über die letzte äußere Form aber eren Vollendung weder gedacht, noch mit ir= einem Wissenden sich besprochen. Was ihm en Versen im Ohr geblieben, hat er nachgeahmt, sich eines Gesetzes, einer Regel bewußt zu seyn. ollen wir also die in der Vorerinnerung ge= Frage, ob seine Muse Freunden der Dicht= wohl ein ästhetisches Vergnügen gewähren , aufrichtig und freundlich beantworten, so wir: er lerne zuerst Hexameter machen, wel= sich dann wohl jetzt nach und nach wird lernen ; wie viel Zeit es ihm auch kosten sollte, so reiner Gewinn; er arbeite alsdann das Ge= nochmals um, vermindere den beschreibenden

Theil, erhöhe den handelnden, ersetze das gleichgültige Allgemeine durch bedeutendes Besondere; so wird sich alsdann deutlicher zeigen, ob er in diesem Fache etwas leisten kann: denn jetzt muß man den besten Willen haben, und eine Art von Sonntagskind seyn, um eine übrigens ganz wohlgebildete Menschengestalt durch eine von Warzen, Flecken, Borsten und Unrath entstellte Oberhaut durchzusehen.

Mannheim in Commission bei Schwan und Götz: Athenor, ein Gedicht in sechzehn Gesängen. Neue verbesserte Ausgabe 1804. VIII, übrigens mit den Anmerkungen 286 S. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Als wir dieses Gedicht mit Sorgfalt zu lesen anfingen, und durch den, jedem Gesange vorgesetzten, Inhalt mit dem Ganzen und seinen Theilen bekannt zu machen und in der Ausführung selbst vorwärts zu bringen suchten, haben wir eine ganz eigne Erfahrung gemacht. Wir empfanden nämlich eine Art von Schwindel, wie sie den zu überfallen pflegt, dem etwas ganz Incongruentes und also seiner Natur nach Unmögliches doch wirklich vor Augen steht. Nach einigem Besinnen erinnerten wir uns schon einer ähnlichen Empfindung: es war die, wie wir den Garten und Palast des Prinzen Pallago-

a besuchten, der nicht allein, wie bekannt, durch-
s mit Ungeheuern ausstaffirt ist, sondern wo
ch, was weniger bekannt, an der Architektur
rgfältig alle horizontalen und verticalen Linien
rmieden sind, so daß alles im Stehen zugleich ein-
stürzen scheint. Gestärkt durch diese Reflexion
igten wir dem Helden Athenor nochmals ins Ge-
ht zu sehen, fanden uns aber um nichts gebessert;
as wir jedoch zuletzt über ihn bei uns zusammen
ingen konnten, aber freilich für kein Urtheil aus-
ben, wäre ungefähr folgendes.

Wenn man Wielands poetische Schriften stück-
eise in eine Herenpfanne neben einander setzte,
id sodann über einem gelinden Feuer so lange
)morte, bis Naturell, Geist, Anmuth, Heiter-
it mit allen übrigen lebendigen Eigenschaften völlig
geraucht wären, und man alsdann die überblie-
ne zähe Masse mit einem Löffelstiel einigermaßen
irch einander zöge, und einen solchen Brey, der
st für ein Caput mortuum gelten kann, völlig
starren und erkalten ließe: so würde ungefähr
a Athenor entstehen. Da jedoch der Fall von der
rt ist, daß wir nicht wissen können, ob unsere Em-
indung bei diesem Werk nicht vielleicht idiosyn-
atisch sey, so wünschten wir, daß einer unserer
itischen Collegen durch umständlichere Untersuchung
isere Meinung zu bestärken, oder zu widerlegen
neigt wäre.

Am kürzesten und gerathensten halten wir jedoch,

daß jeder, der eine kleine Bibli[illegible] Deutscher [illegible] ſchafft [illegible] ich dieſem [illegible] denn es iſt doch auch kein [illegible] uß, [illegible] man ſich nach Belieben beim [illegible] eines B[illegible] s einen ſolchen äſthetiſchen Tragelaphen ver[illegible] wärtigen kann. Zu dieſem Behuf aber müßte der Verleger den Preis, der durch die artig punctirten Kupfer unverhältnißmäßig erhöht ſeyn mag, ein für allemal herabſetzen.

---

1. Berlin bei Unger: Bekenntniſſe einer ſchönen Seele, von ihr ſelbſt geſchrieben. 1806. 384 S. gr. 8.
2. Ebendaſelbſt: Melanie das Findelkind. 1804. 252 S. kl. 8.
3. Lübeck, bei Bohn: Wilhelm Dumont, ein einfacher Roman von Eleutherie Holberg. 1805. 340 S. kl. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Nicht um dieſe drey Schriften, deren jede wohl eine eigene Betrachtung verdient, nur kurz bei Seite zu bringen, nehmen wir ſie hier zuſammen, ſondern weil ſie manches Lobenswürdige gemein haben, und weil ſich auch an ihn[illegible]s gemeinſam zu tadeln finden wird. [illegible] ſämmtlich

ndig als passionirt geschrieben; keine
enschaften werden dargestellt; die Ver-
weder Furcht noch Hoffnung, weder
noch Schrecken erregen, sondern uns
d Begebenheiten vorstellen, welche uns
und auf eine angenehme Weise unter-
e beiden ersten Werke haben viel Aehn-
r Fabel, alle sind gut geschrieben, und
in allen, obgleich mehr oder weniger,
sicht des Lebens.

Heldin dieses Romans gebührt inso-
ame einer schönen Seele, als ihre
us ihrer Natur entspringen, und ihre
s ihrem Charakter hervorgeht. Wir
doch dieses Werk lieber Bekennt-
r Amazone überschrieben, theils um
e frühere Schrift zu erinnern, theils
enennung charakteristischer wäre. Denn
uns wirklich hier eine Männin, ein
e es ein Mann gedacht hat. Und wie
Haupte des Zeus entsprungene Athene
Erzjungfrau war und blieb, so zeigt sich
Hirngeburt eines verständigen Mannes
, obgleich nicht ungefälliges Wesen,
u, eine Virgo im besten Sinne, die
und ehren, ohne eben von ihr angezogen

das einmal zugegeben, so kann man
uche nicht Gutes genug sagen. Das

,aß jeder, der eine kleine Bibliothek Deutscher Art und Kunst sich angeschafft hat, auch diesem Athenor einen Platz gönne: denn es ist doch auch kein geringer Genuß, wenn man sich nach Belieben beim Aufschlagen eines Buchs einen solchen ästhetischen Tragelaphen vergegenwärtigen kann. Zu diesem Behuf aber müßte der Verleger den Preis, der durch die artig punctirten Kupfer unverhältnißmäßig erhöht seyn mag, ein für allemal herabsetzen.

---

1. Berlin bei Unger: Bekenntnisse einer schönen Seele, von ihr selbst geschrieben. 1806. 384 S. gr. 8.
2. Ebendaselbst: Melanie das Findelkind. 1804. 252 S. kl. 8.
3. Lübeck, bei Bohn: Wilhelm Dumont ein einfacher Roman von Eleuther Holberg. 1805. 340 S. kl. 8. (1 Rtl 12 gr.)

Nicht um diese drey Schriften, deren jede eine eigene Betrachtung verdient, nur zur Seite zu bringen, nehmen wir sie hier zusa[mmen,] sondern weil sie manches Lobenswürdige [ge-] haben, und weil sich auch an ihnen einiges g[emein-] sam zu tadeln finden wird. Sie sind sä[mmtlich]



verständig als passionirt geschrieben; keine
n Leidenschaften werden dargestellt; die Ver=
wollen weder Furcht noch Hoffnung, weder
den noch Schrecken erregen, sondern uns
en und Begebenheiten vorstellen, welche uns
siren und auf eine angenehme Weise unter=
Die beiden ersten Werke haben viel Aehn=
in der Fabel, alle sind gut geschrieben, und
rscht in allen, obgleich mehr oder weniger,
:le Ansicht des Lebens.

Der Heldin dieses Romans gebührt inso=
er Name einer schönen Seele, als ihre
)en aus ihrer Natur entspringen, und ihre
g aus ihrem Charakter hervorgeht. Wir
aber doch dieses Werk lieber Bekennt=
einer Amazone überschrieben, theils um
n eine frühere Schrift zu erinnern, theils
ese Benennung charakteristischer wäre. Denn
t sich uns wirklich hier eine Männin, ein
en wie es ein Mann gedacht hat. Und wie
is dem Haupte des Zeus entsprungene Athene
enge Erzjungfrau war und blieb, so zeigt sich
dieser Hirngeburt eines verständigen Mannes
'enges, obgleich nicht ungefälliges Wesen,
ungfrau, eine Virgo im besten Sinne, die
ätzen und ehren, ohne eben von ihr angezogen
den.

: man das einmal zugegeben, so kann man
em Buche nicht Gutes genug sagen. Das

änze ist durchaus tüchtig vernünftig und verstän
usammenhangend; das Romaneske darin best
in einer wenig erhöhten, geläuterten Wirklichk
die Schilderungen zeigen viel Einsicht in die W
und ihr Wesen; die Reflexionen sind meistens t
geistreich, überraschend.

Hatte der Verfasser sich den Charakter, den
schildern wollte, fest vorgezeichnet, so hat er
Umgebungen und Begebenheiten gehörig erfun
und klug gestellt, daß theils durch Uebereinstimmu
theils durch Conflict eine solche Natur sich nach n
nach entwickeln und bilden konnte.

Die Heldin ist unbekannten Ursprungs, w
einem Geistlichen in der Französischen Schweiz
Pflege übergeben, der unverheirathet ist und
seiner Schwester lebt. Diese halb fremden
halb nahen Verhältnisse, diese Neigung ohne Ir
keit, womit die drey Personen zusammen lebe
so glücklich gedacht, als ausgeführt. Die Erzi
fängt von Reinlichkeit und Ordnung an, w
Schamhaftigkeit und Gesetztheit entstehen.
Kleeblatt wird in eine Deutsche große S
versetzt, und der Zögling wächs't zum Frauen
heran. Von der Musik wird sie abgeschrec
der Meister einen kriechenden schmeichlerisch
rakter hat; vom Tanz, weil die Art wie
ster ihren Körper technisch behandelt, ihr
hastigkeit verletzt. Die Französische Spr
in; Lafontaine, Corneille und Racine b

r; von Shakespear will sie nichts wissen.
e Mildthätigkeit sieht man gern in der Nach-
des Religionsunterrichts. Sie wird confir-
) tritt in die Welt ein.

Verhältnisse zu Alten und Jungen sind sehr
hildert. Sie wird ihre eigenen Vorzüge
die man einer höheren Abkunft zuschreibt.
d neugierig zu erfahren, woher sie ent-
. Die Entdeckung gelingt ihr nicht; ja
lichkeit einer solchen wird ihr abgeschnitten,
ehört mit zu dem Charakter dieser Geschichte,
so romanhaftes Motiv nicht weiter gebraucht
nd weder die Heldin noch der Leser über
unct aufgeklärt werden.

unsere Neigung gegen die Heldin, ohne
es merken, erregt, ist, daß sie ungeachtet
lbstständigkeit, sich immer an Freundinnen
t und sich ihnen gleichsam subordinirt. Sie
ch mit Adelaiden zusammen, einem von
dchen der neueren Deutschen Zeit, die an
und an ein Romantisches im Leben An-
nachen. Ein sehnlich erwarteter, hochgelob-
der dieser Freundin kömmt an, die ganze
rauensocietät bewirbt sich um ihn, ihm ist
eigung einzuflößen, sein Eigenthümliches
rschlossen, doch erweckt er in beiden Freun-
die Lust an Italiänischer Poesie. Sie wer-
zerissen, und mit viel Glück ist die Liebe
is Element einer so liebevollen Dichtkunst

ingeleitet. Doch können die Frauen aus d m
chlossenen Jüngling nicht klug werden, bis sich
lich zeigt, daß ihm Friedrich der Zweyte als
vorschwebt, und daß er keinen Wunsch hat als
einer so großen Natur mit thätig zu seyn.

Der siebenjährige Krieg, und wie der
König in jener Epoche die Welt zu Neigung
Abneigung aufregt, steht als ernstes Bild inner
des weiblichen Kreises. Der junge Held und
Amazone nähern sich auf eine würdige Art, ert
sich wechselseitig, machen ein Bündniß auf die
kunft und scheiden.

Nach kurzen Aeußerungen aus der Ferne,
gedrängter Darstellung der Kriegsbegebenh
wird die Schlacht bei Zorndorf geliefert, und
Geliebte fällt. Die Gefühle der Amazone, die
wickelung ihrer Aeußerungen, die Folgen des
lustes sind bedeutend und befriedigend vorget

Zu Anfang des zweyten Buchs kehrt unsr
din zur Gesellschaft zurück. Sie findet sich
einigem Mißverhältniß, weil sie etwas
besessen. Adelaide, reich durch den Tod ihr
ders, ist vielen Bewerbungen ausgesetzt;
sinnungen bestimmen ihr Schicksal. Wie
fehl greift und endet, ist flüchtig aber
zeichnet.

Nun wird unsere Freundin an ei
Deutschen Hof zu einer jungen Prinzeß
Hier wird schon merklicher, wie sie ihr

durch alle Ausbildung hindurch zu erhalten . Sie entfernt sich von Tanz und Spiel, qualificirt sich zur Unterhaltung, und wirkt auf die Prinzeß durch Gesinnungen und Kenntnisse.

Das Hofwesen ist überhaupt sehr läßlich behandelt, und die Oberhofmeisterin mit wenigen Zügen lebhaft dargestellt.

Der Pflegevater stirbt, und die Prinzeß wird verheirathet. Die Freundin folgt ihr an den neuen Hof. Hier sieht es schon nicht so heiter aus, als an dem ersten. Vater und Mutter sind beide bigott und abergläubisch; doch mit umgekehrten Tendenzen. Der Erbprinz hat eine frühere Verbindung mit einem liebenswürdigen Frauenzimmer, die er nicht verläßt. Die Charaktere und Stellungen derselben gegeneinander zeigen von vieler Welt- und Menschenkenntniß des Verfassers. Der Ursprung des Mißverständnisses, der zwischen dem Erbprinzen und seiner Gemahlin entsteht, ist wohl entwickelt. Eben so glücklich ist das Motiv, daß die vertrauten Freundinnen in einer Art von stiller Uebereinkunft leben, über gewisse Dinge nicht zu sprechen, wodurch sie denn, bei fortschreitenden Verhältnissen, beide eingenommt werden.

Wir sehen hier einen kleinen Deutschen Hof, der nicht fratzenhaft, doch von einer unerfreulichen Seite geschildert.

Der Hofcapellan und der Kammerherr des Erbprinzen, Intrigue und Intriganten, das Verhältniß

der jungen Eheleute, alles gut entwickelt und b
deutend aufgestellt.

Die Freundinnen erklären sich, gewinnen Li
bei einem einsamen Sommeraufenthalt auf de
Lande. Sie führen eine Art Idyllenleben. D
Spanische Literatur gesellt sich zur Italiänische
Sie werden zur Betrachtung des Kunstschönen hi
gezogen. Sie suchen es sich anzueignen. Es en
steht in der Seele der Erbprinzessin ein idealer Z
stand, der sich nicht mehr als billig gegen das Pha
tastische hinneigt. Der Winter ruft sie zur Sta
zurück.

Wohlmeinend, aber mit gewaltsamer und roh
Hand, entfernt der fürstliche Vater die erste G
liebte des Erbprinzen, und verlangt nun die A
näherung der Prinzessin. Die Amazone und d
Kammerherr sollen dieß bewirken. Da aber je
eine höhere, dieser eine niedere Ansicht hat,
verstehen sie sich einander nicht. Der Plan mi
lingt, die Schuld fällt auf die Amazone zurü
Alles Gemeine und Niederträchtige setzt sich in B
wegung, und sie entfernt sich. Die Darstellu
dieser ganzen letzten Epoche ist besonders gut g
lungen.

Unsere Heldin bleibt auch in der Ferne mit ihr
Freundin in Verbindung. Sie nimmt sich in ihr
Einsamkeit eines Kindes an, und deutet im Vo
hergehen auf einiges Erziehungstalent. Die Er
prinzessin nähert sich ihrem Gemahl. Die Gebu

eines jungen Prinzen erfreut den Hof. Der Herzog stirbt, die Amazone kehrt zur jungen Herzogin zurück, schlägt eine Stelle als Oberhofmeisterin aus, und entfernt sich wieder. Das Mißverhältniß zwischen dem jungen Herzog und seiner Gemahlin wächst, und diese weiß einen Reiseplan durchzusetzen.

Zu Anfang des dritten Buchs reisen die Freundinnen nach der Schweiz. Wir erwarten eine Fortsetzung des behaglichen Idyllenlebens, und werden durch eine paradoxe Invective gegen die Schweizer überrascht. Nun geht es nach Italien, und hier hat der Verfasser den glücklichen Gedanken, bedeutende wirkliche Menschen in Verhältniß zu seinen erdichteten Personen zu bringen; welches um so eher geschehen konnte, als er sich schon früher dieses Mittels bedient hatte, und überhaupt aus der Wirklichkeit nicht so weit hinausgeschritten war, daß er sich nicht mit wirklichen Personen, die etwas Romantisches in ihrem Charakter und Lebensweise hatten, recht gut begegnen konnte.

Alfieri tritt in seinem bekannten Charakter bedeutend herein, und man mag ihn recht gerne auch in dieser Gesellschaft noch einmal leben und wirken sehen. Genuß und Betrachtung wechseln ab. Nation, Kunst und besonders Raphael kommen an die Reihe. Die Herzogin kränkelt und stirbt.

Unsere einsame Freundin macht in Pisa eine neue weibliche Bekanntschaft. Man rei'st nach Wien,

kommt in ein gefährliches Verhältniß zu Emigrirten, zieht sich glücklich aus der Schlinge, begibt sich auf einen Landsitz, und beschließt seine Bildung durch Deutsche Literatur.

Einem Roman, der eigentlich romantisch geschrieben, und auf Ueberraschung berechnet wäre, würde man einen schlechten Dienst erzeigen, wenn man seine Fabel auszöge wir wir es bei diesem gethan. Wenn wir aber versichern können, daß dieser zwar einfache, doch kunstreiche Cannevas mit verständigen, glücklichen, oft ungemeinen Details von dem Verfasser belebt worden, so werden wir das Verlangen derer, die dieses Buch noch nicht kennen, gewiß aufregen, und der Beistimmung solcher, die es gelesen, nicht ganz ermangeln.

Da die Wirkung des Buches gar nicht pathologisch, vielleicht auch nicht ganz ästhetisch seyn kann, so ist um desto mehr ein Wort über die verständige und sittliche Wirkung dieser Arbeit am Platze.

Wenn man die Erfahrungen seines eigenen Lebens durchgeht, so erinnert man sich wohl solcher Frauenzimmer, deren Bild man jener Amazone unterlegen könnte, aber nur weniger. Die Hauptfrage, die das Buch behandelt, ist: wie kann ein Frauenzimmer seinen Charakter, seine Individualität gegen die Umstände, gegen die Umgebung retten? Hier beantwortet ein Mann die Frage durch eine Männin. Ganz anders würde eine geist- und gefühlvolle Frau sie durch ein Weib beantworten lassen.

das gegenwärtige Buch ist nun einmal da.
Mädchen, die Frauen werden es lesen. Was
n sie daraus nehmen? — Gar manches werden
raus nehmen. — Wozu sie es aber, nach Rec.
, nutzen könnten und vielleicht sollten, wäre,
u überzeugen, daß das Problem auf diese Weise
zu lösen ist. Der Verfasser, um seine Amazone
ständig zu erhalten, muß sie ohne Vater und
er entspringen lassen. Er kann sie zu allem
wozu das Weib von Jugend auf bestimmt ist,
nnähernd, nicht aber darin zum Genuß, nicht
Thätigkeit, zum Erlangen, zum Leisten hin-
en. Sie ist weder Tochter, noch Schwester,
Geliebte, noch Gattin, noch Mutter, und so
man in ihr weder die Hausfrau, noch die
legermutter, noch die Großmutter voraus-
. Da sie denn aber doch zuletzt nicht allein
kann, sich irgend wo anschließen, und ihrer
r nach zugleich dienen und herrschen muß, so
ihre ganze Existenz auf eine Gesellschaftsdame
Hofmeisterin hinaus, auf ein Daseyn, das
ein Frauenzimmer nicht leicht wünschenswerth
ellen möchte.

scheinen wir durch diese Betrachtungen ein Buch,
wir bisher gepriesen, gleichsam zu vernichten,
auben wir durch folgende Erklärung die Sache
r ins Gleiche zu bringen. Jeder Mensch, das
so gut als der Mann, will seine Individuali-
ehaupten, und behauptet sie auch zuletzt, nur

jedes auf seine Weise. Wie die Frauen i
dividualität behaupten können, wissen sie
besten, und wir brauchen sie es nicht zu lehr
ist aber immer angenehm und nützlich, wen
den interessantesten Vergleichungen Anlaß
uns einmal im Bilde gezeigt wird, wie d
jenen Zweck zu erreichen suchen würde, w
männlich gesinnt wäre. Wir empfehlen als
Buch den Frauen, nur um der Idee will
des Ziels willen, welches zu erlangen jede
legen ist; aber keineswegs, daß sie dam
Mittel lernen sollen, um dazu zu gelangen:
mehr mag sich jede nach diesem Bilde prüf
und examiniren; sie mag mit sich über die W
schlagen, deren sie sich in ähnlichen Fällen
würde, und sie wird sich meist mit der
in Widerspruch finden, die eigentlich nicht
Muster, sondern als ein Zielbild am End
Laufbahn steht, die wir alle zu durchlaufen

2) Melanie hat in der Fabel
mit dem vorhergehenden. Hier ist ein
das Geheimniß seiner Geburt wird
wickelung gebraucht, und die Entdeckung
den Knoten. Wir dürfen daher die Fab
erzählen, weil auf Unbekanntschaft des Les
derselben vorzüglich gerechnet ist.

Charaktere und Begebenheiten sind im
nne romanhaft. Jene sind immer in
nde, in welchem sich die wirklichen M

)en; diese sind aus der Wirklichkeit aus=
) zusammengedrängt.
argestellte ist sich nicht durchaus gleich.
:tere der oberen Stände sind wie aus
mit einer Art von Respect, doch ohne
guten Willen, weich und nebulistisch ge=
ıgegen die der mittleren und unteren
rf und ohne Neigung umrissen sind, oft
ıns Häßlichste und Gemeinste übergehend.
Behandlung entsteht ein Zwiespalt in
des empfindenden und theilnehmenden

gt die Verfasserin im Ganzen genugsame
ß, und man kann nicht läugnen, daß
schen Dinge mitunter hinlänglich gegen=
. Manche Figuren und ihr Betragen
als wohlgerathen ansprechen, wie die
und ihr Benehmen gegen Melanie ein
t. Unter den mehr poetischen Figuren
uch eine zweyte Philine, die man nicht
; nur fehlt es ihr an dem Ingrediens
)urch den sich die erste eigentlich bei uns
:t.

nze ist im Romanensinne geschickt genug
nd gefügt; die Exposition prägnant und
:hend; der Einschritt gefällig; das In=
ıt zu, die Erwartung wird gespannt und
ıg überrascht. Als Buch ist es nicht
man kann es auf einmal auslesen;

wird jeden, der diese Art von Schriften
unterhalten und vergnügen.

) D'Almont verdient den Namen eines Ro-
s, doch in einem anderen Sinne als das vor-
stehende Werk, auch nennt ihn die Verfasserin
dem Titel einen einfachen Roman. Die Fi-
ren sind mehr ideell als phantastisch, die Charak-
te glücklich gezeichnet, mannichfaltig und einander
nt entgegengesetzt. Egoismus in einer nicht unan-
genehmen Hülle; Liebe, Ergebung, Aufopferung
n anmuthigen Gestalten. Der Hauptfiguren sin
drey. Die Umgebung ist nicht überhäuft und g
in Abstufungen vertheilt. Von der Fabel läßt s
soviel sagen:

Ein Hof- und Weltmann, schon in gewissen J
ren, fühlt Neigung zu einem wohlerzogenen
fachen Mädchen. Sie nimmt seine Hand an,
recht zu wissen, was sie thut. Ihr Hauptbeweg
grund ist, eines Bruders Glück zu befördern
den allein sie bisher gelebt. Unglücklicher
macht in eben dem Augenblick ein junger l
würdiger aufopferungsfähiger Mann ihre B
schaft. Das gute Herz des neuen Weibchen
nichts Arges darin, sich diesem Umgang hin
Sie treiben es aber doch in aller Unschuld
daß der alte Herr verdrießlich wird, die
trennt und bis an seinen Tod durch allen
auseinander hält. Bruder und Liebhabe

essen in der weiten Welt, und die Schöne
ich auf sie zu suchen.

ade, daß dieses glückliche Motiv nicht hin=
genußt worden! Adelaide reis't zu ruhig, sie
ßt nur Erkundigungen ein, und läßt sich die
n Freunde mehr vom Schicksal und Zufall
n bringen, als daß sie solche durch Bemühung
ätigkeit erreichte und erränge.

zustellen wäre gewesen ein leidenschaftliches
en, ein Hin= und Wiedereilen, ein Verfehlen
rgreifen, ein unbewußtes Nahen, ein zufälli=
tfernen, und was sonst noch alles aus der
on herfließt. Das ist aber leider nicht ge=
. Dem ungeachtet begleitet man Adelaiden
re Reisegesellschaft, so wie ihre neueren Be=
haften, recht gern, und läßt sich die Zeit nicht
erden, bis der Bruder endlich mit dem Ge=
erscheint.

ser Roman hat manchen Vorzug. Die Be=
eiten, besonders in der ersten Hälfte, entwi=
h aus den Charakteren; durchaus herrscht ein
würdiger Sinn, der nur nicht genug mit sich
inig ist, und also auch den Leser mitunter in
rung setzt.

hdem wir also manches Gute, das an diesen
i theils gemeinsam, theils im besondern zu
i ist, angezeigt haben, so müssen wir zum
eines Mißgriffs erwähnen, dessen sich alle
erfasser schuldig machen, und der also wohl,

mehr auf Rechnung der Zeit geschrieben werde[n]
als daß man ihn den Individuen zur Last
Und gewiß werden sie künftig, wenn sie n[un ein-]
mal erinnert sind, diese Abwege gern vermei[den.]

Seitdem wir in Deutschland Kunstromane [ha-]
ben, das heißt solche, in welchen die Kunst, [theils]
nach ihren tieferen Maximen, theils nach ihre[r Ein-]
wirkung auf's Leben, symbolisch dargestellt w[ird,]
haben die Romanschreiber angefangen, Betr[achtun-]
gen über Literatur und mitunter auch wohl K[ritik]
durch ihre Personen aussprechen zu lassen,
haben nicht wohl daran gethan. Denn ob wi[r gleich]
gern gestehen, daß die Literatur sich in da[s Leben]
eines Deutschen mehr verwebt, als in das
anderer Nationen, so sollte doch der Romans[chreiber]
immer bedenken, daß er, als eine Art von [Dichter,]
keine Meinungen zu überliefern, ja, wenn er
Vortheil recht kennt, nicht einmal darzustelle[n hat.]

Wir tadeln daher unsere Amazone gar sel[bst, daß]
sie auf ihrer Reise nach der Schweiz den Ar[m ge-]
rüstet aufhebt und gewaltig ausholt, um
wackern Eidgenossen im Vorbeigehen eins [zu ver-]
setzen.

Wenn sie sodann am Ende die höchste Stu[fe der]
Bildung dadurch erreicht, daß sie sich von ih[rer va-]
terländischen Cultur durchdrungen fühlt, sie [schä-]
tzen und zu genießen lernt, so ist dieses ei[ne]
glückliche Wendung und nach der Anlage des [...]

ger Schluß. Daß aber der Verfasser Goe-
atürliche Tochter gleichsam an die Stelle
n Literatur setzt, können wir nicht billigen.
wir gleich eingestehen müssen, daß gewisse
ehr als andere den Punct andeuten, wo-
Literatur gelangt ist, und wenigstens eine
erselben symbolisch vorstellen, so hätte doch
asser zu seinem eigenen Vortheile sicherer
, wenn er den geistigen Sinn der Werke
it dargestellt und, wie die besseren selbst
f einen unendlichen Fortschritt hingedeutet
s daß er sich an ein besonderes Gedicht
dadurch den Widerspruch aufreizt, da er
isse seines Werks jederman befriedigen,
es nöthig wäre, mit sich versöhnen sollte.
iben wir denn auch nicht ohne Kopfschüt-
erken können, daß die anmuthigen und lie-
Naturen, die in dem Roman unserer Freun-
herie ihr Spiel treiben, sich als Anti-Na-
phen ankündigen, und bei dieser Gele-
nmer außerordentlich verdrießlich werden.
nan sich mit so einem Gesichtchen von Po-
rhalten?" sagte der Herzog Regent zu ei-
r Geliebten, indem er sie vor den Spiegel
ind so möchte man auch zu Adelaiden die-
ines sagen: sollte man mit soviel Liebens-
t, Gefühl und Lebenslust an Philosophie
t, geschweige an Naturphilosophie, denken?
te bleibt dabei, daß sie selbst fühlt, wie

wenig dergleichen Aeußerungen einer weiblich der geziemen.

Eine Neigung, welche sie gegen Wilhelm M gefaßt, wollen wir derselben weniger verargen wünschten wir, die Verfasserin hätte, ansta Buches zu erwähnen, gedachten Romanen selbst, etwa mit seinem größer gewordenen auftreten lassen, da sich denn wohl Gelegenh funden hätte, ihm etwas Liebes, Gutes oder ges zu erzeigen.

Mit der Verfasserin der Melanie haben w gen ähnlicher Puncte gleichfalls zu rechten. überhaupt ein wenig ärgerlicher Natur, und ihren wohlwollenden Leser ohne Noth, wenn s versehens irgend ein Gänschen von Leserin an sich einen abgeschmackten Einwurf machen läß ihn auf eine nicht freundliche Weise beantwor

Aber das Schlimmste kommt zum Schl wenn zuletzt bei Hofe über Deutsche Literatu tige Debatten entstehen. Fürstin Aurora i der älteren Schule. Uz, Hagedorn, K Matthisson und Hölty werden ausschl mit Enthusiasmus genannt, wohl gar gesu wobei denn freilich scheint, daß die gute Für einer gewissen Epoche aufgehört hat, ihre bibliothek zu completiren, und ihre Musikalie zufrischen. Zunächst nehmen ältliche Damen Wieland in Schutz, und lesen Testimonia fi ch, und es wird einer übrigens ganz hübschen j

rinzessin, weil sie ihn nicht fleißig studirt, sehr
bel mitgespielt. Die Baronesse hingegen, seine
Gönnerin, wird unmittelbar darauf zur Oberhofmei=
erin erklärt. — Den Dekan des Deutschen Par=
asses könnte es denn doch wohl freuen, wenn er
inen großen Einfluß auf Besetzung der ersten Hof=
ellen vernähme.

Sollten denn aber geistreiche und talentvolle
rauen nicht auch geist= und talentvolle Freunde er=
erben können, denen sie ihre Manuscripte vor=
gten, damit alle Unweiblichkeiten ausgelöscht wür=
en, und nichts in einem solchen Werke zurückbliebe,
as dem natürlichen Gefühl, dem liebevollen Wesen,
en romantischen herzerhebenden Ansichten, der
nmuthvollen Darstellung und allem dem Guten,
as weibliche Schriften so reichlich besitzen, sich als
in lästiges Gegengewicht anhängen dürfte.

Prometheus.

Dramatisches Fragment.

1773.

Erster Act.

Prometheus. Merkur.

Prometheus.

will nicht, sag' es ihnen!
kurz und gut, ich will nicht!
Wille gegen meinen!
s gegen eins,
h dünkt es hebt sich!

Merkur.

nem Vater Zeus das bringen?
ner Mutter?

Prometheus.

s Vater! Mutter!
ißt du woher du kommst?
stand, als ich zum ersten Mal bemerkte
Füße stehn,
reichte, da ich
se Hände reichen fühlte,
fand die achtend meiner Tritte
du nennst Vater, Mutter.

Merkur.

reichend dir
e Kindheit nöth'ge Hülfe.

Prometheus.

Und dafür hatten sie Gehorsam meiner Kindheit,
Den armen Sprößling zu bilden
Dahin, dorthin, nach dem Wind ihrer Grillen.

Merkur.

Und schützten dich.

Prometheus.

Wovor? Vor Gefahren
Die sie fürchteten.
Haben sie das Herz bewahrt
Vor Schlangen die es heimlich neidschlen?
Diesen Busen gestählt
Zu trotzen den Titanen?
Hat nicht mich zum Manne geschmiedet
Die allmächtige Zeit,
Mein Herr und Eurer?

Merkur.

Elender! Deinen Göttern das,
Den Unendlichen?

Prometheus.

Göttern? Ich bin kein Gott,
Und bilde mir so viel ein als einer.
Unendlich? — Allmächtig? —
Was könn't Ihr?
Könnt Ihr den weiten Raum
Des Himmels und der Erde
: ballen in meine Faust?
nög't Ihr zu scheiden
h von mir selbst?

't Ihr mich auszudehnen,
:itern zu einer Welt?

Merkur.

hicksal!

Prometheus.

nst du seine Macht?
)! —
) diene nicht Vasallen!

(Merkur ab.)

Prometheus.

ı Statuen sich kehrend die durch den ganzen Hain zerstreut stehen.)

icher Augenblick!
:rer Gesellschaft
von dem Thoren,
Kinder! —
auch ist das euren Busen regt,

(sich einem Mädchen nahend)

ısen sollte mir entgegen wallen!
ıge spricht schon jetzt!
rede liebe Lippe mir!
:t' ich euch das fühlen geben
r seyd!

(Epimetheus kommt.)

Epimetheus.

beklagte sich bitter.

Prometheus.

du kein Ohr für seine Klagen,
:' auch ungeklagt zurückgekehrt.

Epimetheus.

Mein Bruder! Alles was Recht ist!
Der Götter Vorschlag
War dießmal billig.
Sie wollen dir Olympus' Spitze räumen,
Dort sollst du wohnen,
Sollst der Erde herrschen!

Prometheus.

Ihr Burggraf seyn
Und ihren Himmel schützen? —
Mein Vorschlag ist viel billiger:
Sie wollen mit mir theilen und ich meine,
Daß ich mit ihnen nichts zu theilen habe.
Das was ich habe, können sie nicht rauben,
Und was sie haben, mögen sie beschützen.
Hier Mein und Dein,
Und so sind wir geschieden.

Epimetheus.

Wie vieles ist denn dein?

Prometheus.

Der Kreis den meine Wirksamkeit erfüllt!
Nichts drunter und nichts drüber! —
Was haben diese Sterne droben
Für ein Recht an mich,
Daß sie mich begaffen?

Epimetheus.

Du stehst allein!
Dein Eigensinn verkennt die Wonne
Wenn die Götter, du,

Die Deinigen und Welt und Himmel all'
Sich ein innig Ganzes fühlten.

Prometheus.

Ich kenne das!
Ich bitte, lieber Bruder,
Treib's wie du magst und laß mich!

(Epimetheus ab.)

Prometheus.

Hier meine Welt, mein All!
Hier fühl' ich mich;
Hier alle meine Wünsche
In körperlichen Gestalten.
Meinen Geist so tausendfach
Getheilt und ganz in meinen theuren Kindern.

(Minerva kommt.)

Prometheus.

Du wagst es, meine Göttin?
Wagest zu deines Vaters Feind zu treten?

Minerva.

Ich ehre meinen Vater,
Und liebe dich, Prometheus!

Prometheus.

Und du bist meinem Geist
Was er sich selbst ist;
Sind von Anbeginn
Mir deine Worte Himmelslicht gewesen!
Immer als wenn meine Seele zu sich selbst spräche,
Sie sich eröffnete
Und mitgeborne Harmonieen

Epimetheus.

Mein Bruder! Alles was Recht ist!
Der Götter Vorschlag
War dießmal billig.
Sie wollen dir Olympus' Spitze räumen,
Dort sollst du wohnen,
Sollst der Erde herrschen!

Prometheus.

Ihr Burggraf seyn
Und ihren Himmel schützen? —
Mein Vorschlag ist viel billiger:
Sie wollen mit mir theilen und ich meine,
Daß ich mit ihnen nichts zu theilen habe.
Das was ich habe, können sie nicht rauben,
Und was sie haben, mögen sie beschützen.
Hier Mein und Dein,
Und so sind wir geschieden.

Epimetheus.

Wie vieles ist denn dein?

Prometheus.

Der Kreis den meine Wirksamkeit erfüllt!
Nichts drunter und nichts drüber! —
Was haben diese Sterne droben
Für ein Recht an mich,
Daß sie mich begaffen?

Epimetheus.

Du stehst allein!
Dein Eigensinn verkennt die Wonne
Wenn die Götter, du,

tigen und Welt und Himmel all'
innig Ganzes fühlten.

Prometheus.

: das!
lieber Bruder,
oie du magst und laß mich!

(Epimetheus ab.)

Prometheus.

ne Welt, mein All!
? ich mich;
meine Wünsche
rlichen Gestalten.
Geist so tausendfach
und ganz in meinen theuren Kindern.

(Minerva kommt.)

Prometheus.

t es, meine Göttin?
u deines Vaters Feind zu treten?

Minerva.

meinen Vater,
: dich, Prometheus!

Prometheus.

bist meinem Geist
sich selbst ist;
1 Anbeginn
ie Worte Himmelslicht gewesen!
als wenn meine Seele zu sich selbst spräche,
eröffnete
geborne Harmonieen

In ihr erklängen aus sich selbst,
Und eine Gottheit sprach.
Wenn ich zu reden wähnte,
Und wähnt' ich eine Gottheit spreche,
Sprach ich selbst.
Und so mit dir und mir
So ein, so innig
Ewig meine Liebe dir!

Minerva.

Und ich dir ewig gegenwärtig!

Prometheus.

Wie der süße Dämmerschein
Der weggeschied'nen Sonne
Dort heraufschwimmt
Vom finstern Kaukasus,
Und meine Seel' umgibt mit Wonneruh',
Abwesend auch mir immer gegenwärtig,
So haben meine Kräfte sich entwickelt
Mit jedem Athemzug aus deiner Himmelsluft.
Und welch' ein Recht
Ergeizen sich die stolzen
Bewohner des Olympus
Auf meine Kräfte?
Sie sind mein, und mein ist ihr Gebrauch.
Nicht einen Fußtritt
Für den obersten der Götter mehr!

Minerva.

So wähnt die Macht.

Prometheus.

) wähne, Göttin, auch
d bin auch mächtig. —
nst! — Hast du mich nicht oft gesehn
selbst erwählter Knechtschaft
e Bürde tragen, die sie
feyerlichem Ernst auf meine Schultern legten?
b' ich die Arbeit nicht vollendet,
)es Tagwerk, auf ihr Geheiß
:il ich glaubte
e sähen das Vergangene, das Zukünftige
ı Gegenwärtigen,
d ihre Leitung, ihr Gebot
ŋ uranfängliche
eigennützige Weisheit?

Minerva.

: dientest um der Freiheit werth zu seyn.

Prometheus.

d möcht' um alles nicht
it dem Donnervogel tauschen
d meines Herren Blitze stolz
Sclavenklauen packen.
ıs sind sie? Was ich?

Minerva.

:n Haß ist ungerecht!
ı Göttern fiel zum Loose Dauer
) Macht und Weisheit und Liebe.

Prometheus.

)en sie das all

Doch nicht allein!
Ich daure so wie sie.
Wir alle sind ewig! —
Meines Anfangs erinn'r' ich mich nicht,
Zu enden hab' ich keinen Beruf,
Und seh das Ende nicht.
So bin ich ewig, denn ich bin! —
Und Weisheit —

(Minerva an den Bildnissen herumführend)

Sieh diese Stirne an!
Hat mein Finger nicht
Sie ausgeprägt?
Und dieses Busens Macht
Drängt sich entgegen
Der allanfallenden Gefahr umher.

(bleibt bei einer weiblichen Bildsäule stehen)

Und du, Pandora,
Heiliges Gefäß der Gaben alle
Die ergötzlich sind
Unter dem weiten Himmel,
Auf der unendlichen Erde,
Alles was mich je erquickt von Wonnegefühl,
Was in des Schattens Kühle
Mir Labsal ergossen,
Der Sonne Liebe jemals Frühlingswonne,
Des Meeres laue Welle
Jemals Zärtlichkeit an meinen Busen angeschmiegt,
Und was ich je für reinen Himmelsglanz

Und Seelenruhgenuß geschmeckt —
Das all all — — Meine Pandora!

Minerva.

Jupiter hat dir entboten
Ihnen allen das Leben zu ertheilen,
Wenn du seinem Antrag
Gehör gäbst.

Prometheus.

Das war das Einzige was mich bedenken machte.
Allein — ich sollte Knecht seyn
Und — wie Alle —
Anerkennen droben die Macht des Donnerers?
Nein!
Sie mögen hier gebunden seyn
Von ihrer Leblosigkeit,
Sie sind doch frei
Und ich fühl' ihre Freiheit!

Minerva.

Und sie sollen leben!
Dem Schicksal ist es, nicht den Göttern,
Zu schenken das Leben und zu nehmen;
Komm, ich leite dich zum Quell des Lebens all,
Den Jupiter uns nicht verschließt:
Sie sollen leben und durch dich!

Prometheus.

Durch dich, o meine Göttin,
Leben, frei sich fühlen,
Leben! — Ihre Freude wird dein Dank seyn!

Zweyter Act.

(Auf Olympus.)

Jupiter. Merkur.

Merkur.

Gräuel — Vater Jupiter — Hochverrath!
Minerva, deine Tochter
Steht dem Rebellen bei,
Hat ihm den Lebensquell eröffnet
Und seinen lettenen Hof,
Seine Welt von Thon
Um ihn belebt.
Gleich uns bewegen sie sich all'
Und weben, jauchzen um ihn her
Wie wir um dich.
O, deine Donner, Zeus!

Jupiter.

Sie sind! und werden seyn!
Und sollen seyn!
Ueber alles was ist
Unter dem weiten Himmel,
Auf der unendlichen Erde
Ist mein die Herrschaft.
Das Wurmgeschlecht vermehrt
Die Anzahl meiner Knechte.
Wohl ihnen wenn sie meiner Vaterleitung folgen;

ihnen wenn sie meinem Fürstenarm
widersetzen.

Merkur.

ater! Du Allgütiger
du die Missethat vergibst Verbrechern,
Liebe dir und Preis
aller Erd' und Himmel!
ende mich, daß ich verkünde
armen erdgebornen Volk
, Vater, deine Güte, deine Macht!

Jupiter.

h nicht! In neugeborner Jugendwonne
hnt ihre Seele sich göttergleich.
werden dich nicht hören, bis sie dein
ürfen. Ueberlaß sie ihrem Leben!

Merkur.

weis' als gütig!

(Thal am Fuße des Olympus.)

Prometheus.

nieder, Zevs,
meine Welt: sie lebt!
habe sie geformt nach meinem Bilde,
Geschlecht das mir gleich sey,
eiden, weinen, zu genießen und zu freuen sich
dein nicht zu achten
ich!

n sieht das Menschengeschlecht durch's ganze Thal verbreit

Sie sind auf Bäume geklettert Früchte zu brechen, sie baden im Wasser, sie laufen um die Wette auf der Wiese; Mäd pflücken Blumen und flechten Kränze.)

(Ein Mann mit abgehauenen jungen Bäumen tritt zu Pre theus).

Mann.

Sieh hier die Bäume
Wie du sie verlangtest.

Prometheus.

Wie brachtest du
Sie von dem Boden.

Mann.

Mit diesem scharfen Steine hab' ich sie
Glatt an der Wurzel weggerissen.

Prometheus.

Erst ab die Aeste! —
Dann ramme diesen
Schräg in den Boden hier
Und diesen hier, so gegenüber;
Und oben verbinde sie! —
Dann wieder zwey hier hinten hin
Und oben einen quer darüber.
Nun die Aeste herab von oben
Bis zur Erde,
Verbunden und verschlungen dir,
Und Rasen rings umher,
Und Aeste drüber, mehr,
Bis daß kein Sonnenlicht
Kein Regen, Wind durchdringe.
Hier, lieber Sohn, ein Schutz und eine Hütte!

Mann.

eurer Vater, tausend Dank!
:fen alle meine Brüder wohnen
er Hütte?

Prometheus.

sie dir gebaut und sie ist dein.
st sie theilen
1 du willt.
)nen will der bau' sich selber eine.

(Prometheus ab.)

Zwey Männer.

Erster.

kein Stück
nen Ziegen nehmen,
mir mein!

Zweyter.

Erster.

gestern Tag und Nacht
Gebirg herumgeklettert,
'ein Schweiß
sie gefangen,
icht bewacht,
eschlossen hier
in und Aesten.

Zweyter.

mir eins!
gestern auch eine erlegt

Sie sind auf Bäume geklettert Früchte zu brechen, sie baden im Wasser, sie laufen um die Wette auf der Wiese; Mädc pflücken Blumen und flechten Kränze.)

(Ein Mann mit abgehauenen jungen Bäumen tritt zu Prometheus).

Mann.

Sieh hier die Bäume
Wie du sie verlangtest.

Prometheus.

Wie brachtest du
Sie von dem Boden.

Mann.

Mit diesem scharfen Steine hab' ich sie
Glatt an der Wurzel weggerissen.

Prometheus.

Erst ab die Aeste! —
Dann ramme diesen
Schräg in den Boden hier
Und diesen hier, so gegenüber;
Und oben verbinde sie! —
Dann wieder zwey hier hinten hin
Und oben einen quer darüber.
Nun die Aeste herab von oben
Bis zur Erde,
Verbunden und verschlungen dir,
Und Rasen rings umher,
Und Aeste drüber, mehr,
Bis daß kein Sonnenlicht
Kein Regen, Wind durchdringe.
Hier, lieber Sohn, ein Schutz und eine Hütte!

Mann.

...nk, theurer Vater, tausend Dank!
...ch' dürfen alle meine Brüder wohnen
...meiner Hütte?

Prometheus.

...n!
...hast sie dir gebaut und sie ist dein.
...kannst sie theilen
...t wem du willt.
...r wohnen will der bau' sich selber eine.

(Prometheus ab.)

Zwey Männer.

Erster.

...sollt kein Stück
...n meinen Ziegen nehmen,
... sind mir mein!

Zweyter.

...her?

Erster.

... habe gestern Tag und Nacht
...f dem Gebirg herumgeklettert,
...t saurem Schweiß
...endig sie gefangen,
...se Nacht bewacht,
... eingeschlossen hier
...t Stein und Aesten.

Zweyter.

...n gib mir eins!
... habe gestern auch eine erlegt

Sie sind auf Bäume geklettert Früchte zu brechen, sie baden im Wasser, sie laufen um die Wette auf der Wiese; Mä .pflücken Blumen und flechten Kränze.)

(Ein Mann mit abgehauenen jungen Bäumen tritt zu Prometheus).

Mann.

Sieh hier die Bäume
Wie du sie verlangtest.

Prometheus.

Wie brachtest du
Sie von dem Boden.

Mann.

Mit diesem scharfen Steine hab' ich sie
Glatt an der Wurzel weggerissen.

Prometheus.

Erst ab die Aeste! —
Dann ramme diesen
Schräg in den Boden hier
Und diesen hier, so gegenüber;
Und oben verbinde sie! —
Dann wieder zwey hier hinten hin
Und oben einen quer darüber.
Nun die Aeste herab von oben
Bis zur Erde,
Verbunden und verschlungen dir,
Und Rasen rings umher,
Und Aeste drüber, mehr,
Bis daß kein Sonnenlicht
Kein Regen, Wind durchdringe.
Hier, lieber Sohn, ein Schutz und eine Hütte!



Mann.

theurer Vater, tausend Dank!
ürfen alle meine Brüder wohnen
ner Hütte?

Prometheus.

t sie dir gebaut und sie ist dein.
nnst sie theilen
em du willt.
ohnen will der bau' sich selber eine.

(Prometheus ab.)

Zwey Männer.

Erster.

t kein Stück
einen Ziegen nehmen,
d mir mein!

Zweyter.

?

Erster.

be gestern Tag und Nacht
m Gebirg herumgeklettert,
urem Schweiß
g sie gefangen,
Nacht bewacht,
ngeschlossen hier
tein und Aesten.

Zweyter.

ib mir eins!
be gestern auch eine erlegt

Am Feuer sie gezeitigt
Und gessen mit meinen Brüdern.
Brauchst heut nur eine:
Wir fangen morgen wieder.

Erster.

Bleib mir von meinen Ziegen!

Zweyter.

Doch!

(Erster will ihn abwehren, Zweyter gibt ihm einen Stoß, umstürzt, nimmt eine Ziege und fort.)

Erster.

Gewalt! Weh! Weh!

Prometheus (kommt).

Was gibt's?

Mann.

Er raubt mir meine Ziege! —
Blut rieselt sich von meinem Haupt —
Er schmetterte
Mich wider diesen Stein.

Prometheus.

Reiß da vom Baume diesen Schwamm
Und leg' ihn auf die Wunde!

Mann.

So — theurer Vater!
Schon ist es gestillt.

Prometheus.

Geh, wasch dein Angesicht.

Mann.

Und meine Ziege?

Prometheus.

Laß ihn!
Ist seine Hand wider jedermann,
Wird jedermanns Hand seyn wider ihn.

(Mann ab).

Prometheus.

Ihr seyd nicht ausgeartet, meine Kinder,
Seyd arbeitsam und faul,
Und grausam mild,
Freigebig, geizig,
Gleichet all' euren Schicksalsbrüdern,
Gleichet den Thieren und den Göttern.

Pandora (kommt).

Prometheus.

Was hast du, meine Tochter,
Wie so bewegt?

Pandora.

Mein Vater!
Ach, was ich sah, mein Vater,
Was ich fühlte!

Prometheus.

Nun?

Pandora.

O, meine arme Mira! —

Prometheus.

Was ist ihr?

Pandora.

Namenlose Gefühle!
Ich sah sie zu dem Waldgebüsche gehn

Wo wir so oft uns Blumenkränze pflücken;
Ich folgt' ihr nach,
Und, ach, wie ich vom Hügel komme, sah
Ich sie, im Thal
Auf einen Rasen hingesunken.
Zum Glück war Arbar ungefähr im Wald.
Er hielt sie fest in seinen Armen,
Wollte sie nicht sinken lassen,
Und ach sank mit ihr hin.
Ihr schönes Haupt ersank,
Er küßte sie tausendmal,
Und hing an ihrem Munde,
Um seinen Geist ihr einzuhauchen.
Mir ward bang,
Ich sprang hinzu und schrie,
Mein Schrey eröffnet ihr die Sinnen.
Arbar ließ sie; sie sprang auf
Und, ach, mit halb gebrochnen Augen
Fiel sie mir um den Hals.
Ihr Busen schlug,
Als wollt' er reißen,
Ihre Wangen glühten,
Es lechzt' ihr Mund,
Und tausend Thränen stürzten.
Ich fühlte wieder ihre Knie wanken
Und hielt sie, theurer Vater,
Und ihre Küsse, ihre Gluth
Hat solch ein neues unbekanntes
Gefühl durch meine Adern hingegossen,

Daß ich verwirrt, bewegt und weinend
Endlich sie ließ und Wald und Feld. —
Zu dir, mein Vater! sag'
Was ist das alles was sie erschüttert
Und mich?

Prometheus.

Der Tod!

Pandora.

Was ist das?

Prometheus.

Meine Tochter,
Du hast der Freuden viel genossen.

Pandora.

Tausendfach! Dir dank' ich's all.

Prometheus.

Pandora, dein Busen schlug
Der kommenden Sonne,
Dem wandelnden Mond entgegen,
Und in den Küssen deiner Gespielen
Genossest du die reinste Seligkeit.

Pandora.

Unaussprechlich!

Prometheus.

Was hub im Tanze deinen Körper
Leicht auf vom Boden?

Pandora.

Freude!
Wie jedes Glied gerührt vom Sang und Spiel

Bewegte, regte sich,
Ich ganz in Melodie verschwamm.

Prometheus.

Und alles löst sich endlich auf in Schlaf,
So Freud' als Schmerz.
Du hast gefühlt der Sonne Gluth,
Des Durstes Lechzen,
Deiner Knie Müdigkeit,
Hast über dein verlornes Schaf geweint,
Und wie geächzt, gezittert
Als du im Wald den Dorn dir in die Ferse trat'st,
Eh' ich dich heilte.

Pandora.

Mancherlei, mein Vater, ist des Lebens Wonn'
Und Weh!

Prometheus.

Und fühlst an deinem Herzen
Daß noch der Freuden viele sind,
Der Schmerzen viele,
Die du nicht kennst.

Pandora.

Wohl, wohl! — Dieß Herze sehnt sich oft
Ach nirgend hin und überall doch hin!

Prometheus.

Da ist ein Augenblick der alles erfüllt,
Alles was wir gesehnt, geträumt, gehofft,
Gefürchtet, Pandora, —
Das ist der Tod!

Pandora.

)er Tod?

Prometheus.

Wenn aus dem innerst tiefsten Grunde
u ganz erschüttert alles fühlst
!as Freud und Schmerzen jemals dir ergossen,
n Sturm dein Herz erschwillt,
ı Thränen sich erleichtern will,
ıd seine Gluth vermehrt,
ıd alles klingt an dir und bebt und zittert,
nd all die Sinne dir vergehn,
nd du dir zu vergehen scheinst
ud sinkst,
nd alles um dich her versinkt in Nacht
.nd du, in immer eigenstem Gefühl,
ımfassest eine Welt:
)ann stirbt der Mensch.

Pandora (ihn umhalsend).

), Vater, laß uns sterben!

Prometheus.

Noch nicht.

Pandora.

lnd nach dem Tod?

Prometheus.

Wenn alles — Begier und Freud und Schmerz —
In stürmendem Genuß sich aufgelöst,
)ann sich erquickt, in Wonne schläft, —
)ann lebst du auf, auf's jüngste wieder auf,
Von neuem zu fürchten, zu hoffen, zu begehren!

ich ein Kind war,
wußte wo aus noch ein,
ich mein verirrtes Auge
onne, als wenn drüber wär'
hr, zu hören meine Klage,
erz, wie mein's,
es Bedrängten zu erbarmen.

r half mir
der Titanen Uebermuth?
ettete vom Tode mich,
Sclaverey?
u nicht alles selbst vollendet,
glühend Herz?
ühtest jung und gut,
en, Rettungsdank
Schlafenden da droben?

dich ehren? Wofür?
u die Schmerzen gelindert
Beladenen?
u die Thränen gestillet
Geängsteten?
cht mich zum Manne geschmiedet
lmächtige Zeit
as ewige Schicksal,
Herren und deine?

Dritter Act.

Prometheus

(In seiner Werkstatt.)

Bedecke deinen Himmel, Zeus,
Mit Wolkendunst,
Und übe, dem Knaben gleich,
Der Disteln köpft,
An Eichen dich und Bergeshöhn;
Mußt mir meine Erde
Doch lassen stehn,
Und meine Hütte, die du nicht gebaut,
Und meinen Herd,
Um dessen Gluth
Du mich beneidest.

Ich kenne nichts Aermeres
Unter der Sonn', als euch, Götter!
Ihr nähret kümmerlich
Von Opfersteuern
Und Gebetshauch
Majestät,
arbtet, wären
Kinder und Bettler
gsvolle Thoren.

Da ich ein Kind war,
cht wußte wo aus noch ein,
hrt' ich mein verirrtes Auge
r Sonne, als wenn drüber wär'
i Ohr, zu hören meine Klage,
i Herz, wie mein's,
h des Bedrängten zu erbarmen.

Wer half mir
der der Titanen Uebermuth?
er rettete vom Tode mich,
n Sclaverey?
st du nicht alles selbst vollendet,
ilig glühend Herz?
d glühtest jung und gut,
trogen, Rettungsdank
m Schlafenden da droben?

Ich dich ehren? Wofür?
ast du die Schmerzen gelindert
des Beladenen?
ast du die Thränen gestillet
des Geängsteten?
it nicht mich zum Manne geschmiedet
ie allmächtige Zeit
nd das ewige Schicksal,
leine Herren und deine?

Dritter Act.

Prometheus

(In seiner Werkstatt.)

Bedecke deinen Himmel, Zeus,
Mit Wolkendunst,
Und übe, dem Knaben gleich,
Der Disteln köpft,
An Eichen dich und Bergeshöhn;
Mußt mir meine Erde
Doch lassen stehn,
Und meine Hütte, die du nicht gebaut,
Und meinen Herd,
Um dessen Gluth
Du mich beneidest.

Ich kenne nichts Aermeres
Unter der Sonn', als euch, Götter!
Ihr nähret kümmerlich
Von Opfersteuern
Und Gebetshauch
Eure Majestät,
Und darbtet, wären
Nicht Kinder und Bettler
Hoffnungsvolle Thoren.

Da ich ein Kind war,
Nicht wußte wo aus noch ein,
Kehrt' ich mein verirrtes Auge
Zur Sonne, als wenn drüber wär'
Ein Ohr, zu hören meine Klage,
Ein Herz, wie mein's,
Sich des Bedrängten zu erbarmen.

Wer half mir
Wider der Titanen Uebermuth?
Wer rettete vom Tode mich,
Von Sclaverey?
Hast du nicht alles selbst vollendet,
Heilig glühend Herz?
Und glühtest jung und gut,
Betrogen, Rettungsdank
Dem Schlafenden da droben?

Ich dich ehren? Wofür?
Hast du die Schmerzen gelindert
Je des Beladenen?
Hast du die Thränen gestillet
Je des Geängsteten?
Hat nicht mich zum Manne geschmiedet
Die allmächtige Zeit
Und das ewige Schicksal,
Meine Herren und deine?

Wähntest du etwa,
Ich sollte das Leben hassen,
In Wüsten fliehen,
Weil nicht alle
Blüthenträume reiften?

Hier sitz' ich, forme Menschen
Nach meinem Bilde,
Ein Geschlecht das mir gleich sey,
Zu leiden, zu weinen,
Zu genießen und zu freuen sich,
Und dein nicht zu achten,
Wie ich!

Minerva (tritt auf, nochmals eine Vermittelung einleit

Götter Helden und Wieland.

1774.

rcurius am Ufer des Cocytus mit zwey Schatten.

Mercurius.

on! he Charon! Mach daß du rüber kommst. de! Meine Leutchen da beklagen sich zum n, wie ihnen das Gras die Füße netzt und schnuppen kriegen.

Charon.

ere Nation! Woher? Das ist einmal wie- der rechten Race. Die könnten immer le-

Mercurius.

en reden sie umgekehrt. Doch mit alledem Paar nicht unangesehen auf der Oberwelt. rrn Litterator hier fehlt nichts als seine und seine Bücher, und der Megäre da nur : uud Ducaten. Wie stehts drüben?

Charon.

n dich in acht. Sie haben dir's geschworen, hinüber kommst.

Mercurius.

o?

rius am Ufer des Cocytus mit zwey Schatten.

Mercurius.

Charon! Mach daß du rüber kommst. Meine Leutchen da beklagen sich zum ihnen das Gras die Füße netzt und pen kriegen.

Charon.

ation! Woher? Das ist einmal wie-
hten Race. Die könnten immer le-

Mercurius.

en sie umgekehrt. Doch mit alledem nicht unangesehen auf der Oberwelt. itterator hier fehlt nichts als seine ine Bücher, und der Megäre da nur Ducaten. Wie steht's drüben?

Charon.

in acht. Sie haben dir's geschworen, er kommst.

Mercurius.

Mercurius am Ufer des Cocytus mit zwey Schatten.

Mercurius.

Charon! he Charon! Mach daß du rüber kommst. Geschwinde! Meine Leutchen da beklagen sich zum Erbarmen, wie ihnen das Gras die Füße netzt und sie den Schnuppen kriegen.

Charon.

Saubere Nation! Woher? Das ist einmal wieder von der rechten Race. Die könnten immer leben.

Mercurius.

Droben reden sie umgekehrt. Doch mit alledem war das Paar nicht unangesehen auf der Oberwelt. Dem Herrn Litterator hier fehlt nichts als seine Perücke und seine Bücher, und der Megäre da nur Schminke uud Ducaten. Wie steht's drüben?

Charon.

Nimm dich in acht. Sie haben dir's geschworen, wenn du hinüber kommst.

Mercurius.

Wie so?

Charon.

Admet und Alceste sind übel auf dich zu sprechen, am ärgsten Euripides. Und Hercules hat dich im Anfall seiner Hitze einen dummen Buben geheissen, der nie gescheidt werden würde.

Mercurius.

Ich verstehe kein Wort davon.

Charon.

Ich auch nicht. Du hast in Deutschland jetzt ein Geträtsch mit einem gewissen Wieland.

Mercurius.

Ich kenne so keinen.

Charon.

Was schierts mich? Genug sie sind fuchswild.

Mercurius.

Laß mich in Kahn, ich will mit hinüber, muß doch sehen was gibt.

(Sie fahren über.)

Euripides.

Es ist nicht fein, daß du's uns so spielst. Alten guten Freunden und deinen Brüdern und Kindern. Dich mit Kerls zu gesellen, die keine Ader Griechisch Blut im Leibe haben, und an uns zu necken und zu neidschen, als wenn uns noch was übrig wäre außer dem bißchen Ruhm und dem Respect den die Kinder droben für unsern Bart haben.

Mercurius.

Beim Jupiter, ich versteh' euch nicht.

Litterator.

Sollte etwa die Rede vom Deutschen Mercur seyn?

Euripides.

Kommt ihr daher? Ihr bezeugt's also?

Litterator.

O ja, das ist jetzo die Wonne und Hoffnung von ganz Deutschland, was der Götterbote für goldene Papierchen der Aristarchen und Aviden herum trägt.

Euripides.

Da hört ihr's. Und mir ist übel mitgespielt in denen goldenen Blättchens.

Litterator.

Das nicht sowohl, Herr W. zeigt nur, daß er nach Ihnen habe wagen dürfen eine Alceste zu schreiben; und daß, wenn er ihre Fehler vermieden und größere Schönheiten aufempfunden, man die Schuld Ihrem Jahrhunderte und dessen Gesinnungen zuschreiben müsse.

Euripides.

Fehler! Schuld! Jahrhundert! O du hohes herrliches Gewölbe des unendlichen Himmels! was ist aus uns geworden? Mercur, und du trägst dich damit?

Mercurius.

Ich stehe versteinert.

Alceste (kommt).

Du bist in übler Gesellschaft, Mercur! und ich werde sie nicht verbessern. Pfuy!

Admet (stumm).

Mercur, das hätte ich dir nicht zugetraut.

Mercurius.

Red't deutlich, oder ich gehe fort. Was hab' ich mit Rasenden zu thun?

Alceste.

Du scheinst betroffen? So höre dann. Wir gingen neulich, mein Gemahl und ich, in den Hayn jenseits des Cocytus, wo wie du weißt die Gestalten der Träume sich lebhaft darstellen und hören lassen. Wir hatten uns eine Weile an den phantastischen Gestalten ergötzt, als ich auf einmal meinen Namen mit einem unleidlichen Tone ausrufen hörte. Wir wandten uns. Da erschienen zwey abgeschmackte gezierte hagere blasse Püppchens, die sich einander Alceste! Admet! nannten, vor einander sterben wollten, ein Geklingel mit ihren Stimmen machten als die Vögel, und zuletzt mit einem traurigen Gekrächz verschwanden.

Admet.

Es war lächerlich anzusehen. Wir verstunden das nicht, bis erst kurz ein junger Studiosus herunter kam, der uns die große Neuigkeit brachte, ein gewisser Wieland habe uns ungebeten wie Euripides die Ehre angethan, dem Volke unsere Masken zu prostituiren. Und der sagte das Stück auswendig von Anfang bis zu Ende her, es hat's aber niemand ausgehalten als Euripides, der neugie[illegible] und Autor genug dazu war.

Euripides.

Ja und was das schlimmste ist, so soll er in eben den Wischen die du herumträgst, seine Alceste vor der meinigen herausgestrichen, mich herunter und lächerlich gemacht haben.

Mercurius.

Wer ist der Wieland?

Litterator.

Hofrath und Prinzen-Hofmeister zu Weimar.

Mercurius.

Und wenn er Ganymedes Hofmeister wäre, sollt er mir her. Es ist just Schlafenszeit und mein Stab führt eine Seele leicht aus ihrem Körper.

Litterator.

Mir wirds angenehm seyn, solch einen großen Mann bei dieser Gelegenheit kennen zu lernen.

(Wieland's Schatten in der Nachtmütze tritt auf.)

Wieland.

Lassen Sie uns, mein lieber Jacobi.

Alceste.

Er spricht im Traum.

Euripides.

Man sieht aber doch mit was für Leuten er umgeht.

Mercurius.

Ermuntert euch. Es ist hier von keinen Jacobi's die Rede. Wie ist's mit dem Mercur? eurem Mercur? dem Deutschen Mercur?

Wieland (kläglich).

Sie haben mir ihn nachgedruckt.

Mercurius.

Was thut uns das? So hört denn und sei

Wieland.

Wo bin ich? Wohin führt mich der Traum

Alceste.

Ich bin Alceste.

Admet.

Und ich Admet.

Euripides.

Solltet ihr mich wohl kennen?

Mercurius.

Woher? — Das ist Euripides und ich bin
-cur. Was steht ihr so verwundert?

Wieland.

Ist das Traum, was ich wie wachend f
Und doch hat mir meine Einbildungskraft ni
solche Bilder hervorgebracht. Ihr Alceste?
dieser Taille? Verzeiht! Ich weiß nicht wa
sagen soll.

Mercurius.

Die eigentliche Frage ist, warum ihr meine
-men prostituirt und diesen ehrlichen Leuten g
men so übel begegnet.

Wieland.

Ich bin mir nichts bewußt. Was euch be
ihr könntet, dünkt mich, wissen, [illegible] wir [illegible]
nen keine Achtung schuldig [illegible] Unsere [illegible]

t uns, irgend eine Wahrheit, Größe, Güte,
it, anzuerkennen und anzubeten, außer ihr.
sind eure Namen wie eure Bildsäulen zer-
t und Preis gegeben. Und ich versichere
cht einmal der Griechische Hermes, wie ihn
Mythologen geben, ist mir je dabei in
kommen. Man denkt gar nichts dabei. Es
venn einer sagte: Recueil, Portefeuille.

Mercurius.

st doch immer mein Name.

Wieland.

en Sie jemals Ihre Gestalt mit Flügeln
pt und Füßen, den Schlangenstab in der
sitzend auf Waarenballen und Tonnen, im
ehen auf einer Tobacksbüchse figuriren sehen?

Mercurius.

läßt sich hören. Ich sprech' euch los. Und
ern werdet mich künftig ungeplagt lassen.
ß ich, war auf dem letzten Maskenballe ein
r Herr, der über seine Hosen und Weste
ien fleischfarbenen Jobs gezogen hatte, und
lst Flügeln an Haupt und Sohlen seine
jestalt für einen Mercurius an Mann brin-
lte.

Wieland.

ist die Meinung. So wenig mein Vignet-
lder auf eure Statue Rücksicht nahm, die
aufbewahrt; so wenig auch ich —

Mercurius.

So gehabt euch wohl. Und so seyd ihr überzeugt, daß der Sohn Jupiters noch nicht so bankerut gemacht hat, um sich mit allerlei Leuten zu associiren.

(Mercurius ab.)

Wieland.

So empfehl' ich mich denn.

Euripides.

Nicht uns so. Wir haben noch ein Glas zusammen zu leeren.

Wieland.

Ihr seyd Euripides und meine Hochachtung für euch hab' ich öffentlich gestanden.

Euripides.

Viel Ehre. Es fragt sich in wiefern euch eure Arbeit berechtigt von der meinigen übels zu reden, fünf Briefe zu schreiben, um euer Drama, das so mittelmäßig ist, daß ich als compromittirter Nebenbuhler fast darüber eingeschlafen bin, euren Herren und Damen nicht allein vorzustreichen, das man euch verzeihen könnte; sondern den guten Euripides als einen verunglückten Mitstreiter hinzustellen, dem ihr auf alle Weise den Rang abgelaufen habt.

Admet.

Ich will's euch gestehen, Euripides ist auch ein Poet, und ich habe mein Tage die Poeten für nichts mehr gehalten als sie sind. Aber ein braver Mensch ist er, und unser Landsmann. Es hätte euch doch allen bedenklich scheinen, ob der Mann, der geboren

wurde, da Griechenland den Xerxes bemeisterte, der ein Freund des Socrates war, dessen Stücke eine Wirkung auf sein Jahrhundert hatten wie eure wohl schwerlich, ob der Mann nicht eher die Schatten von Alceste und Admet habe herbei beschwören können als ihr? Das verdiente einige ahndungsvolle Ehrfurcht, der zwar euer ganzes aberweises Jahrhundert von Litteratoren nicht fähig ist.

Euripides.

Wenn eure Stücke einmal so viel Menschen das Leben gerettet haben als meine, dann sollt ihr auch reden.

Wieland.

Mein Publicum, Euripides, ist nicht das eurige.

Euripides.

Das ist die Sache nicht. Von meinen Fehlern und Unvollkommenheiten ist die Rede, die ihr vermieden habt.

Alceste.

Daß ich's euch sage als ein Weib, die eh' ein Wort reden darf, daß es nicht auffällt, eure Alceste mag gut seyn und eure Weibchen und Männchen amüsirt, auch wohl gekitzelt haben, was ihr Rührung nennt. Ich bin darüber weggangen, wie man von einer verstimmten Zitter wegweicht. Des Euripides seine hab' ich doch ganz ausgehört, mich manchmal drüber gefreut und auch drüber gelächelt.

Wieland.

Meine Fürstin.

Alceste.

Ihr solltet wissen, daß Fürsten hier nichts gelten. Ich wünschte ihr könntet fühlen, wie viel glücklicher Euripides in Ausführung unserer Geschichte gewesen als ihr. Ich bin für meinen Mann gestorben, wie und wo, das ist nicht die Frage. Die Frage ist von eurer Alceste, von Euripides Alceste.

Wieland.

Könnt ihr mir absprechen, daß ich das Ganze weit delicater behandelt habe?

Alceste.

Was heißt das? Genung Euripides hat gewußt, warum er eine Alceste auf's Theater bringt, so wenig ihr die Größe des Opfers das ich meinem Mann that darzustellen wußtet.

Wieland.

Wie meint ihr das?

Euripides.

Laßt mich reden, Alceste! Sieh her, das sind meine Fehler. Ein junger blühender König, ersterbend mitten im Genuß aller Glückseligkeit. Sein Haus, sein Volk in Verzweiflung den guten trefflichen zu verlieren, und über den Jammer Apoll bewegt, den Parzen einen Wechseltod abdringend. Und nun — alles verstummt und Vater und Mutter und Freunde und Volk — alles — und er lechzend am Rande des Todes, umherschauend nach einem willigen Auge und überall Schweigen — bis sie auftritt, die Einzige, ihre Schönheit und Kraft auf-

zuopfern dem Gatten, hinunter zu steigen zu den hoffnungslosen Todten.

Wieland.

Das hab' ich alles auch.

Euripides.

Nicht gar. Eure Leute sind erstlich allzusammen aus der großen Familie, der ihr Würde der Menschheit, ein Ding das Gott weiß woher abstrahirt ist, zum Erbe gegeben habt, ihr Dichter auf unsern Trümmern! Sie sehen einander ähnlich wie die Eyer, und ihr habt sie zum unbedeutenden Brei zusammen gerührt.

Da ist eine Frau die für ihren Mann sterben will, ein Mann der für seine Frau sterben will, ein Held der für sie beide sterben will, daß nichts übrig bleibt als das langweilige Stück Parthenia, die man gern wie den Widder aus dem Busche bei den Hörnern kriegte, um dem Elend ein Ende zu machen.

Wieland.

Ihr seht das anders an als ich.

Alceste.

Das vermuth' ich. Nur sagt mir: was war Alcestens That, wenn ihr Mann sie mehr liebte als sein Leben? Der Mensch der sein ganzes Glück in seiner Gattin genöße, wie euer Admet, würde durch ihre That in den doppelt bittern Tod gestürzt werden. Philemon und Baucis erbaten sich zusammen den Tod, und euer Klopstock, der doch immer unter euch noch ein Mensch ist, läßt seine Liebenden wett=

eifern — „Daphnis, ich sterbe zuletzt." Also mußte Admet gerne leben, sehr gern leben, oder ich war — was? — eine Komödiantin — ein Kind — genug, macht aus mir was euch gefällt.

Admet.

Und den Admet, der euch so ekelhaft ist, weil er nicht sterben mag. Seyd ihr jemals gestorben? Oder seyd ihr jemals ganz glücklich gewesen? Ihr redet wie großmüthige Hungerleider.

Wieland.

Nur Feige fürchten den Tod.

Admet.

Den Heldentod, ja. Aber den Hausvatertod fürchtet jeder, selbst der Held. So ist's in der Natur. Glaubt ihr denn, ich würde mein Leben geschont haben, meine Frau den Feinden zu entreißen, meine Besitzthümer zu vertheidigen? Und doch —

Wieland.

Ihr redet wie Leute einer andern Welt, eine Sprache, deren Worte ich vernehme, deren Sinn ich nicht fasse.

Admet.

Wir reden Griechisch — Ist euch das so unbegreiflich? Admet —

Euripides.

Ihr bedenkt nicht, daß er zu einer Secte gehört, die allen Wassersüchtigen, Auszehrenden, an Hals und Bein tödtlich Verwundeten einreden will, todt

würden ihre Herzen voller, ihre Geister mächtiger, ihre Knochen markiger seyn. Das glaubt er.

Admet.

Er thut nur so. Nein, ihr seyd noch Mensch genug, euch zu Euripides' Admeten zu versetzen.

Alceste.

Merkt auf und fragt eure Frau darüber.

Admet.

Ein junger, ganz glücklicher, wohlbehaglicher Fürst, der von seinem Vater Reich und Erbe und Heerde und Güter empfangen hatte, und darinne saß mit Genüglichkeit, und genoß, und ganz war, und nichts bedurfte als Leute die mit ihm genossen, und sie, wie natürlich, fand, und des Hergebens nicht satt wurde, und alle liebte, daß sie ihn lieben sollten, und sich Götter und Menschen so zu Freunden gemacht hatte, und Apoll den Himmel an seinem Tisch vergaß — der sollte nicht ewig zu leben wünschen? — — — Und der Mensch hatte auch eine Frau.

Alceste.

Ihr habt eine und begreift das nicht. Ich wollte das dem schwarzäugigten jungen Ding dort begreiflich machen. Schöne Kleine, willst du ein Wort hören?

Das Mädchen.

Was verlangt ihr?

Alceste.

Du hattest einen Liebhaber.

Mädchen.

Ach ja.

Alceste.

Und liebst ihn von Herzen, so daß du in mancher guten Stunde Beruf fühltest für ihn zu sterben?

Mädchen.

Ach! und ich bin um ihn gestorben. Ein feindseliges Schicksal trennte uns, das ich nicht lang überlebte.

Alceste.

Da habt ihr eure Alceste, Wieland. Nun sage mir, liebe Kleine, du hattest Eltern die sich herzlich liebten.

Mädchen.

Gegen unsre Liebe war's ein Schatten. Aber sie ehrten einander von Herzen.

Alceste.

Glaubst du wohl, wenn deine Mutter in Todesgefahr gewesen wäre, und dein Vater hätte für sie mit seinem Leben bezahlt, daß sie's mit Dank angenommen hätte?

Mädchen.

Ganz gewiß.

Alceste.

Und wechselsweise Wieland, eben so. Da habt ihr Euripides Alceste.

Admet.

Die eurige wäre dann für Kinder, die andere für ehrliche Leute, die schon ein bis zwey Weiber

begraben haben. Daß ihr nun mit eurem Auditorio sympathisirt ist nöthig und billig.

Wieland.

Laßt mich, ihr seyd widersinnige rohe Leute, mit denen ich nichts gemein habe.

Euripides.

Erst höre mich noch ein paar Worte.

Wieland.

Mach's kurz.

Euripides.

Keine fünf Briefe, aber Stoff dazu. Das worauf ihr euch soviel zu Gute thut, ein Theaterstück so zu lenken und zu ründen daß es sich sehen lassen darf, ist ein Talent, ja, aber ein sehr geringes.

Wieland.

Ihr kennt die Mühe nicht, die's kostet.

Euripides.

Du hast ja genug davon vorgeprahlt. Das alles, wenn man's beim Lichte besieht, nichts ist als eine Fähigkeit, nach Sitten und Theaterconventionen und nach und nach aufgeflickten Statuten Natur und Wahrheit zu verschneiden und einzugleichen.

Wieland.

Ihr werdet mich das nicht überreden.

Euripides.

So genieße deines Ruhmes unter den Deinigen und laß uns in Ruh.

Admet.

Begib dich zur Gelassenheit. [illegible] Stellen an denen er deiner spottet sind so [illegible] chen mit denen er sein eigen Gewand [illegible] Wär er klug und er könnte sie und die Vater Shakespeare mit Blut abkaufen, er würde es So stellt er sich dar und bekennt, da hab' ich gefühlt.

Euripides.

Nichts gefühlt bei meinem Prolog, der ei sterstück ist? Ich darf wohl von meiner Arbeit den, thust du's ja. Du fühlst nichts, da du Gasthof Admetens trittst?

Alceste.

Er hat keinen Sinn für Gastfreiheit, hörst

Euripides.

Und auf der Schwelle begegnet dir Apol freundliche Gottheit des Hauses, die, ganz vo zum Admet, ihn erst dem Tod entreißt, und Jammer! sein bestes Weib für ihn dahingegebe Er kann nichts weiter retten und entfernt sich m thig, daß nicht die Gemeinschaft mit Todte Reinigkeit beflecke. Da tritt herein, schwarz g das Schwert ihrer heimtückischen Macht in der die Königin der Todten, die Geleiterin zum das unerbittliche Schicksal, und schilt auf di dig verweilende Gottheit, droht schon der und Apoll verläßt das Haus und uns. Und n

ssenen Chor seufzen: ach daß Aeskulap
, der Sohn Apollo's, der die Kräuter
d jeden Balsam, sie würde gerettet wer-
n er erweckte die Todten, aber er ist er-
on Jupiters Blitz, der nicht duldete daß
ckte vom ewigen Schlaf die in Staub ge-
te nieder sein unerbittlicher Rathschluß.

Alceste.

u nicht ganz entrückt gewesen in die Phan-
Menschen, die aus ihrer Väter Munde
n hatten, von einem so wunderthätigen
dem Macht gegeben war über den allmäch-
). Ist dir nicht da Wunsch, Hoffnung,
aufgegangen, käme einer aus diesem Ge-
käme der Halbgott seinen Brüdern zu

Euripides.

a er nun kommt, nun Hercules auftritt
sie ist todt! todt! Hast sie weggeführt,
gräßliche Geleiterin zum Orcus, hast mit
rzehrenden Schwert abgeweihet ihre Haare?
upiters Sohn und traue mir Kraft zu über
dem Grabe will ich dir auflauschen, wo
lut trinkst der abgeschlachteten Todesopfer,
ll ich dich Todesgöttin, umknüpfen mit
rmen, die kein Sterblicher und kein Un-
löset, und du sollst mir herausgeben das
dmetens liebes Weib, oder ich bin nicht
Sohn.

Hercules (tritt auf).

Was redt ihr vom Jupiters Sohn? Ich J piters Sohn.

Admet.

Haben wir dich in deinem Rauschschläf stört?

Hercules.

Was soll der Lärm?

Alceste.

Ei da ist der Wieland.

Hercules.

Ei wo?

Admet.

Da steht er.

Hercules.

Der? Nun der ist klein genug. Hab' i ihn doch so vorgestellt. Seyd ihr der Ma den Hercules immer im Munde führt?

Wieland (zurückweichend.)

Ich habe nichts mit euch zu schaffen, Kol

Hercules.

Nun wie denn? Bleibt nur!

Wieland.

Ich vermuthete einen stattlichen Mann m Größe.

Hercules.

Mittlerer Größe? Ich?

Wieland.

Wenn ihr Hercules seyd, so seyd ihr's nicht gemeint.

Hercules.

Es ist mein Name, und auf den bin ich stolz. Ich weiß wohl, wenn ein Fratze keinen Schildhalter unter den Bären, Greiffen und Schweinen finden kann, so nimmt er einen Hercules dazu. Denn meine Gottheit ist dir niemals im Traume erschienen.

Wieland.

Ich gestehe, das ist der erste Traum, den ich so habe.

Hercules.

So geh' in dich, und bitte den Göttern ab deine Noten über'n Homer, wo wir dir zu groß sind. Das glaub' ich, zu groß.

Wieland.

Wahrhaftig ihr seyd ungeheuer. Ich hab' euch mir niemals so imaginirt.

Hercules.

Was kann ich davor, daß er so eine engbrüstige Imagination hat? Wer ist denn sein Hercules auf den er sich soviel zu Gute thut? Und was will er? Für die Tugend? Was heißt die Devise? Hast du die Tugend gesehen? Wieland! Ich bin doch auch in der Welt herumkommen, und ist mir nichts so begegnet.

Wieland.

Die Tugend für die mein Hercules alles thut, alles wagt, ihr kennt sie nicht?

Hercules.

Tugend! Ich hab' das Wort erst herunten von ein paar albernen Kerls gehört, die keine Rechenschaft davon zu geben wußten.

Wieland.

Ich bin's eben so wenig im Stande. Doch laßt uns darüber keine Worte verderben. Ich wollte, ihr hättet meine Gedichte gelesen, und ihr würdet finden, daß ich selbst die Tugend wenig achte. Sie ist ein zweydeutiges Ding.

Hercules.

Ein Unding ist sie wie alle Phantasie, die mit dem Gang der Welt nicht bestehen kann. Eure Tugend kommt mir vor wie ein Centaur; so lang der vor eurer Imagination herumtrabt, wie herrlich, wie kräftig! und wenn der Bildhauer euch ihn hinstellt, welch übermenschliche Form! — Anatomirt ihn und findet vier Lungen, zwey Herzen, zwey Mägen. Er stirbt in dem Augenblicke der Geburt, wie ein andres Mißgeschöpf, oder ist nie außer eurem Kopf erzeugt worden.

Wieland.

Tugend muß doch was seyn, sie muß wo seyn.

Hercules.

Bei meines Vaters ewigem Bart! Wer hat da-

ran gezweifelt? Und mich dünkt, bei uns wohnte sie in Halbgöttern und Helden. Meinst du, wir lebten wie das Vieh, weil eure Bürger sich vor den Faustrechtszeiten kreuzigen? Wir hatten die bravsten Kerls unter uns.

Wieland.

Was nennt ihr brave Kerls?

Hercules.

Einen der mittheilt was er hat. Und der reichste ist der bravste. Hatte einer Ueberfluß an Kräften, so prügelte er den andern aus. Und versteht sich, ein ächter Mann gibt sich nie mit geringern ab, nur mit Seinesgleichen, auch größern wohl. Hatte einer denn Ueberfluß an Säften, machte er den Weibern so viel Kinder als sie begehrten, wie ich denn selbst in einer Nacht funfzig Buben ausgearbeitet habe. Fehlt' es einem denn an beiden und der Himmel hatte ihm, oder auch wohl dazu, Erb' und Hab vor tausenden gegeben, eröffnete er seine Thüren und hieß tausend willkommen, mit ihm zu genießen. Und da steht Admet, der wohl der bravste in diesem Stücke genannt werden kann.

Wieland.

Das meiste davon wird zu unsern Zeiten für Laster gerechnet.

Hercules.

Laster? Das ist wieder ein schönes Wort. Dadurch wird eben alles so halb bei euch, daß ihr euch

Wieland.

Die Tugend für die mein Hercules alles thut, alles wagt, ihr kennt sie nicht?

Hercules.

Tugend! Ich hab' das Wort erst hierunten von ein paar albernen Kerls gehört, die keine Rechenschaft davon zu geben wußten.

Wieland.

Ich bin's eben so wenig im Stande. – Doch laßt uns darüber keine Worte verderben. Ich wollte, ihr hättet meine Gedichte gelesen, und ihr würdet finden, daß ich selbst die Tugend wenig achte. Sie ist ein zweydeutiges Ding.

Hercules.

Ein Unding ist [illegible] le Phantasie, die mit dem Gang der Welt [illegible] bestehen kann. Eure Tugend kommt mir vor [illegible] ein Centaur; so lang der vor eurer Imagination herumtrabt, wie herrlich, wie kräftig! und wenn [illegible] ldhauer euch ihn hinstellt, welch übermen[illegible] Form! — Anatomirt ihn und findet vier [illegible]en, zwey Herzen, zwey Mägen. Er stirbt in [illegible]ugenblicke der Geburt, wie ein andres Mißge[illegible]pt, oder ist nie außer eurem Kopf erzeugt worden.

Wieland.

Tugend muß doch was seyn, sie muß wo seyn.

Hercules.

Bei meines Vaters ewigem Bart! Wer hat dir

ran gezweifelt? Und mich dünkt, bei uns wohnte sie in Halbgöttern und Helden. Meinst du, wir lebten wie das Vieh, weil eure Bürger sich vor den Faustrechtszeiten kreuzigen? Wir hatten die bravsten Kerls unter uns.

Wieland.

Was nennt ihr brave Kerls?

Hercules.

Einen der mittheilt was er hat. Und der reichste ist der bravste. Hatte einer Ueberfluß an Kräften, so prügelte er den andern aus. Und versteht sich, ein ächter Mann gibt sich nie mit geringern ab, nur mit Seinesgleichen, auch größern wohl. Hatte einer denn Ueberfluß an Säften, machte er den Weibern so viel Kinder als sie begehrten, wie ich denn selbst in einer Nacht funfzig Buben ausgearbeitet habe. Fehlt' es einem denn an beiden und der Himmel hatte ihm, oder auch wohl dazu, Erb' und Hab vor tausenden gegeben, eröffnete er seine Thüren und hieß tausend willkommen, mit ihm zu genießen. Und da steht Admet, der wohl der bravste in diesem Stücke genannt werden kann.

Wieland.

Das meiste davon wird zu unsern Zeiten für Laster gerechnet.

Hercules.

Laster? Das ist wieder ein schönes Wort. Dadurch wird eben alles so halb bei euch, daß ihr euch

Tugend und Laster als zwey Extreme vorstellt, zwischen denen ihr schwankt, anstatt euren Mittelzustand als den positiven anzusehen und den besten, wie's eure Bauren und Knechte und Mägde noch thun.

Wieland.

Wenn ihr diese Gesinnungen in meinem Jahrhunderte merken liesset, man würde euch steinigen. Haben sie mich wegen meiner kleinen Angriffe an Tugend und Religion so entsetzlich verketzert.

Hercules.

Was ist da viel anzugreifen? Die Pferde, Menschenfresser und Drachen, mit denen hab' ich's aufgenommen, mit Wolken niemals, sie wollten eine Gestalt haben wie sie mochten. Die überläßt ein gescheidter Mann dem Winde der sie zusammen geführt hat, wieder zu verwehen.

Wieland.

Ihr seyd ein Unmensch, ein Gotteslästerer.

Hercules.

Will dir das nicht in Kopf? Aber des Prodicus Hercules, das ist dein Mann. Euer Hercules Grandison, eines Schulmeisters Hercules. Ein unbärtiger Sylvio am Scheidewege. Wären mir die Weiber begegnet, siehst du, eine unter den Arm, eine unter den, und alle beide hätten mit fortgemußt. Darinnen ist dein Amadis kein Narr, ich laß dir Gerechtigkeit wiederfahren.

Wieland.

Kenntet ihr meine Gesinnungen, ihr würdet noch anders denken.

Hercules.

Ich weiß genung. Hättest du nicht so lange unter der Knechtschaft deiner Sittenlehre geseufzet, es hätte noch was aus dir werden können. Denn jetzt hängen dir immer noch die schalen Ideale an. Kannst nicht verdauen, daß ein Halbgott sich betrinkt und ein Flegel ist, seiner Gottheit unbeschadet? und Wunder meinst, wie du einen Kerl prostituirt hättest, wenn du ihn untern Tisch oder zum Mädel auf die Streu bringst? Weil eure Hochwürden das Wort nicht haben wollen.

Wieland.

Ich empfehle mich.

Hercules.

Du möchtest aufwachen. Noch ein Wort. Was soll ich von eines Menschen Verstand denken, der in seinem vierzigsten Jahr ein groß Werks und Wesens daraus machen kann, und fünf sechs Bücher voll schreiben, davon, daß ein Mädel mit kaltem Blut kann bei drey vier Kerls liegen und sie eben in der Reihe herum lieb haben. Und daß die Kerls sich darüber beleidigt finden und doch wieder anbeißen. Ich sehe gar nicht —

Pluto (inwendig.)

Ho! Ho! Was für ein verfluchter Lärm da draußen? Hercules, dich hört man überall vor.

Kann man nicht einmal ruhig liegen bei seinem Weibe, wenn sie nichts dagegen hat. —

Hercules.

So gehabt euch wohl, Herr Hofrath.

Wieland (erwachend).

Sie reden was sie wollen: mögen sie doch reden; was kümmert's mich?

